DEUTSCHES SCHAUSPIELHAUS

WILLIAM SHAKESPEARE

JULIUS CAESAR

NACH DER ÜBERSETZUNG VON AUGUST WILHELM SCHLEGEL
BEARBEITET VON ELISABETH PLESSEN

ROWOHLT

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/juliuscaesar0000bots

ROWOHLT
THEATER VERLAG

18/32

L 3
Ge

Programmbücher
des Deutschen
Schauspielhauses
Hamburg
herausgegeben von
Peter Zadek

WILLIAM SHAKESPEARE

JULIUS CAESAR

NACH DER ÜBERSETZUNG
VON AUGUST WILHELM SCHLEGEL
BEARBEITET VON
ELISABETH PLESSEN

ROWOHLT

IMPRESSUM:

Verantwortliche Redakteurin
der Programmbücher: Antje Ellermann
Gestaltung und Umschlag:
Norbert Kleiner
Redaktion: Gabriele Grimpe
Probenfotos: Roswitha Hecke
Titelbild: dpa

1. Auflage Juni 1986
Copyright © 1986 by
Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus der Caslon
bei Karl Neef, Wittingen
Lithografie Cleeves Reprotechnik,
Hamburg
Druck und Einband
Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 3 498 06205 0

BILDNACHWEIS:

dpa; Presseagentur Sven Simon; Heinz Engels; Gamma Paris; Associated Press; Schweizer Illustrierte Dölf Preisig; A.P.; Zeitgeschichtliches Bildarchiv Heinrich Hoffmann, München; Bisson/Sygma; Klaus Drinkwitz/stern; Franklin/Sygma; Syndic-Inter

LITERATURNACHWEIS:

Ulrich Bräker, Etwas über William Shakespeares Schauspiele/von einem armen ungelehrten Weltbürger/der das Glück genoß ihn zu lesen, (1776–92) Berlin 1911
Peter Brückner, Die Trauer macht die Toten nicht gleich – »Innerer Monolog«, Vorspann zur Mescalero-Dokumentation, zit. n. Wolfgang Plat, Attentate, Düsseldorf und Wien 1982
Ulrike Meinhof, 20 Jahre ohne Attentat – zum 20. Jahrestag des 20. Juli 1944, aus: Konkret Nr. 7/8 1964
Niccolò Machiavelli, Über Verschwörungen, aus: Discorsi, Gedanken über Politik und Staatsführung, Stuttgart 1977 (Kröner)
Elias Canetti, Gewalt und Macht, aus: Masse und Macht, Düsseldorf 1960 (Claassen)
Marcus Tullius Cicero, Briefe an Marcus Brutus, München 1965 (Heimeran)
Mord im Land des Friedens; ZEIT-Dossier, 7.3.1986
Frederick Forsyth, Der Schakal, München 1972 (R. Piper & Co. Verlag)
Wolfgang Plat, Attentate. Eine Sozialgeschichte des politischen Mordes, Düsseldorf und Wien 1982 (Econ)
Willi Münzenberg, Gewalt als Propaganda, aus: Propaganda als Waffe. Ausgewählte Schriften 1919–1940, hrsg. v. Til Schulz, Frankfurt am Main 1972 (März)
Paul Liman, Kein deutscher Brutus!, aus: Der politische Mord im Wandel der Geschichte. Eine historisch-psychologische Studie, Berlin 1912 (A. Hofmann u. Comp.)
Rudi Dutschke/Josef Bachmann – Zwei Briefe, aus: Rudi Dutschke, Geschichte ist machbar, Berlin 1980 (Wagenbach)
Martin Luther King, Aufruf zum zivilen Ungehorsam, Düsseldorf und Wien 1969 (Econ)
Richard Schmid, So wird selbst der Gewaltlose zum Feind, aus: Freimut Duve, Heinrich Böll, Klaus Staeck (Hrsg.), Briefe zur Verteidigung der bürgerlichen Freiheit, Reinbek 1978 (Rowohlt)
»Wer hat Angst vor wem?«; »Scharfe Hunde sind das beste«; »Könnte aus Ihrem Kind ein Terrorist werden?« und Walter Boehlich, Schleyers Kinder, zit. n. Tatjana Bolzat, Elisabeth Kiderlen, Frank Wolff, Ein deutscher Herbst. Zustände, Berichte, Kommentare, Frankfurt am Main 1978 (Verlag Neue Kritik)
Peter Brückner, Der unversöhnliche Friede macht kriegerisch, aus: Über die Gewalt – Sechs Aufsätze zur Rolle der Gewalt in der Entstehung und Zerstörung sozialer Systeme, Berlin 1979 (Wagenbach)
Sueton, Caesarenleben, hrsg. v. Max Heinemann, Stuttgart 1957 (Kröner)

INHALT:

ULRICH BRÄKER
Julius Caesar *8*

PETER BRÜCKNER
Die Trauer macht die Toten nicht gleich *10*

DANTE
Der achte Kreis der Hölle *12*

ULRIKE MEINHOF
20 Jahre ohne Attentat – zum 20. Jahrestag des 20. Juli 1944 *16*

NICCOLÒ MACHIAVELLI
Über Verschwörungen *18*

ELIAS CANETTI
Gewalt und Macht *26*

M. TULLIUS CICERO AN M. BRUTUS
Cicero grüßt Brutus *28*

ERWIN BRUNNER, KARL-HEINZ JANSSEN, JOACHIM RIEDL und MICHAEL SCHWELIEN
Mord im Land des Friedens *36*

FREDERICK FORSYTH
Der Präsident im Fadenkreuz des Schakals *52*

WOLFGANG PLAT
Das Attentat als geschichtliches Problem *56*

WILLI MÜNZENBERG
Die Gewalt als Propaganda *64*

PAUL LIMAN
Kein deutscher Brutus! *72*

RUDI DUTSCHKE, JOSEF BACHMANN
Zwei Briefe *76*

MARTIN LUTHER KING
Bürgerlicher Massenungehorsam – der gewaltlose Kampf *80*

RICHARD SCHMID
So wird selbst der Gewaltlose zum Feind *86*

Wer hat Angst vor wem?
Gespräch mit dem Polizisten K. aus einem Spezial-Kommando *88*

»Scharfe Hunde sind das beste« – Wie können sich Top-Leute vor Terroristen schützen? *90*

Testen Sie selbst:
Könnte aus Ihrem Kind ein Terrorist werden? *91*

WALTER BOEHLICH
Schleyers Kinder *92*

PETER BRÜCKNER
Der unversöhnliche Friede macht kriegerisch *94*

SUETON
Die Iden des März *96*

Besetzungsliste *102*

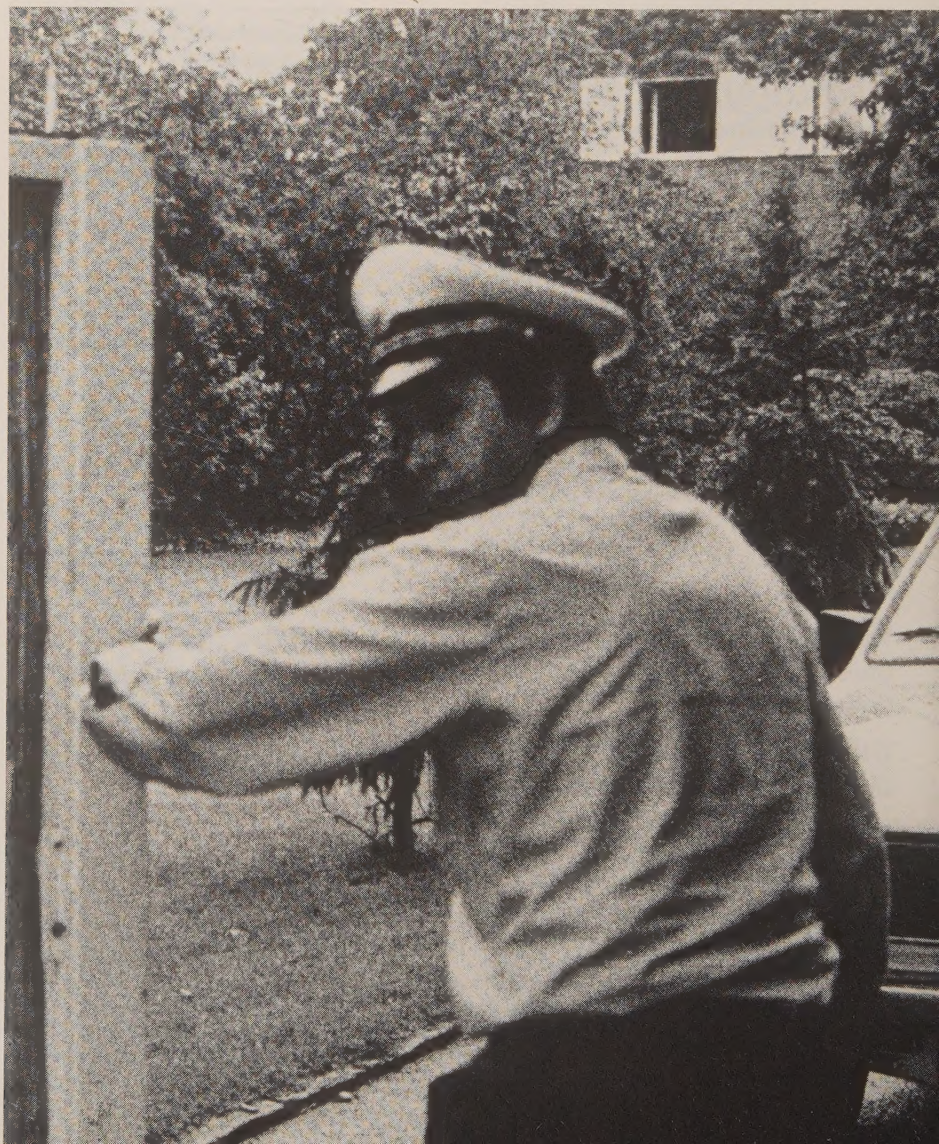
WILLIAM SHAKESPEARE
Julius Caesar *110*

GEORG KAISER
Ballade von Caesars Ende *214*

SUETON
Gaius Julius Caesar *216*

Jeder Zoll, den die Menschheit wei
ist das nicht etwas zu teuer? Ist da
vielleicht ebensoviel wert wie das
einzelne Mensch ist schon eine We
ihm stirbt. Unter jedem Grabstein

HEINRICH HEINE, »REISEBILDER«



rrückt, kostet Ströme Blutes. Und
.eben des Individuums nicht
s ganzen Geschlechts? Denn jeder
die mit ihm geboren wird und mit
gt eine Weltgeschichte.

ULRICH BRÄKER

Julius Caesar

Unter den Trauerspielen das liebste ohne zwei, aber es soll nicht Julius Caesar, sondern Brutus, Brutus – Markus Brutus heißen. Caesar kommt ja nur ein paarmal zum Vorschein, hingegen Brutus ist das ganze Stück aus und aus die Hauptperson, die unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Ich glaube nicht den Inhalt dieses Stücks herzusetzen, ich weiß es auswendig wie das Vaterunser – aber etwas von Empfindungen, von Gedanken, deren ich oft voll war. Oft dacht ich, warum müssen wir doch hier die Mörder lieben und den Ermordeten nicht halb so viel bedauern als einen andren Unglücklichen. Nein, ich bedaure dich, edler Caesar, und denke, jene patriotischen Geschichtschreiber haben dich vernachlässiget, ihr Patriotismus sei mit des Brutus seinem in genauem Verhältnis gestanden. O, Brutus, wann du so ein seltener Mann warst, wie du hier auftrittst, wie konnten die Götter zugeben, daß du in blindem Eifer in solche gefährliche Klippen verstiegest. Konnte dein edler, weitsichtiger Geist kein ander Mittel finden, Rom ohne König zu erhalten, als Caesars Blut und Leben – war's denn im Rat der Wächter beschlossen? Brutus, der edle Brutus, stolz auf seine gute Sache, auf seine redlichen Gesinnungen, stolz, daß er ein Mann war, der sich nichts vorzuwerfen hatte, diesen Brutus soll seine eigene Gerechtigkeit fällen, auf die er trotzet. O, Brutus, wärst du mehr Zweifler gewesen, mehr argwöhnisch gegen deine Biedermannsbrust, hättest du tief in den Rat der Götter eingeschaut, aber nun war's vor deinen Augen verborgen. Es muß wahr bleiben, der Mann, der sich auf sein eigen Herz verläßt, der ist ein Narr. Die Klugheit der Welt muß zur Narrheit werden; du mußtest selber wie ein blinder Pfaffe Märtyrer machen und zuletzt selbst einer werden. Hätte doch dein edler Geist die Pflanzungen genossen, die unsere junge, gelehrte Welt genießt. Doch was half's einem Werther, daß der Gelehrteste unserer Zeiten sein Vater war? Wer kann in die Labyrinthe des menschlichen Herzens, noch weniger in die Geheimnisse des Himmels einschauen? Ich will nicht grübeln. Vielleicht hat Kain auch gesagt, es sei nicht gut, daß Abel die unbewohnte Erde mit seinen frohen Gesichtern bevölkere und Caiphas mag auch patriotische Gesinnungen gehabt haben, als er seinen Juden sagte, es wäre gut, daß ein Mensch für das Volk stürbe. Ja, meinetwegen, mein Teil sei nicht mit diesen Blutschuldnern. Nein, Brutus, so wie du gezeichnet bist, warst du nicht neidisch, nicht blutdürstig, und doch ist der Mensch von Natur ein fleischfressendes Tier. Aber du warst edel gesinnt. Eine Seele in die Hölle schicken für tausend Seelen zeitliche Freiheit dünkt dir ein Geringes. Du hattest nur Augen, wie sie patriotische Helden haben, meinst, wer hier ein redlicher Mann sei, dem könn's nicht fehlen – aber holla, die Vaterlandsliebe heischt nicht Bürgerblut. Getrost, ihr Toggenburger, wenn Brutus, der edle Brutus durfte den besten größten Römer des allgemeinen Wohls wegen morden, so durftet ihr Väter auch Rüdlinger und Keller als Verräter totschlagen, wann ihr gewiß wußtet, daß sie solche waren; und ich glaube, eure Gewißheit sei so stark gewesen, als des Brutus seine, daß Caesar sie zu Sklaven machen werde. Aber ihr habt es, als aufgewiegelte Rebellen, in dummer Wut getan, hingegen

Brutus konnte lieben und morden zugleich, ohne den geringsten Neid, morden, den morden, den er liebte, der sein Freund war. O, das glaub ich in Ewigkeit nicht, daß man einen Freund morden könne, ohne andere Absichten, als weil man von ihm böse Folgen fürchtet für das Gemeinwesen. Gewiß, Brutus, du hattest Absichten, und sollten sie von jenes Mordbrenners Art gewesen sein, der den Tempel zu Ephesus in Brand steckte. Ich liebe dich, Brutus, aber gewiß, du hattest noch andere Absichten, deine Maler mögen dich auch zeichnen, wie sie wollen und sich noch so viel Mühe geben, die geheimsten Falten deiner Brust zu verstecken. Um Gottes willen, wie konntest du deinen Freund, der dich zärtlich liebte, auf so eine verräterische Art auf die Schlachtbank liefern und selbst einen Dolch in die Brust stoßen, du, der du deiner Portia so zärtlich begegnet, der du kaum so hartherzig sein konntest, deine Bedienten vom Schlaf aufzuwecken, – du konntest so unfreundlich auf die Brust deines Freundes zufahren, daß er nicht einst über dich herrsche? Nein, dieser Brutus hätte dies nicht können übers Herz bringen, er hätte gesagt: Nein, lieber Cassius, nein, wir wollen warten, bis wir dringende Ursachen dazu haben – es ist noch immer früh genug, sobald Caesar nicht mehr der edle Caesar ist; und dann werden die Götter vielleicht andere Mittel finden, daß wir unsere Hände nicht mit unsers besten Bürgers Blut beflecken. Aber du hast's getan, Brutus, darum warst du nicht dieser Brutus, nicht der, der sich nicht vorstellen konnte, warum ein Mann einen Eid schwören und wie er sein gegebenes Ehrenwort nicht halten sollte. Aber Cassius hat dich verführt, und doch dünkt er mich fast so gut als du; freilich hat er einen Funken von seinem Neid in den Zunder deiner Brust gelegt, aber dieser Zunder ist ohne Namen.

O, William, hier führst du lauter seltene Menschen auf, lauter verschiedene Charakter, von denen man keinen sonderlich hassen, vielmehr noch lieben muß. Was ist ein Casca, ein Trebonius, selbst Lucilius, Dardanius! Brutus' Bediente sind liebenswürdig; und welche zärtliche Gattinnen sind Kalpurnia und Portia! Und Antonius ist man so gut wie seinem Bruder, wenn man nicht einen verdächtigen Blick in seinen Busen tut. Welch eine zierliche politische Rede hielt dieser Antonius auf seinem Rednerstuhl bei Caesars Leiche. Aber Brutus, der seltene Brutus, läßt ihm kaum Zeit, einen andern zu bemerken. O, Brutus, wie konntest du doch so mißtrauisch und argwöhnisch gegen Caesar sein und von diesem gefährlichen Antonio so leichtgläubig und gutdenkend. – Du bist der wunderbarste Mensch von der Welt, der zärtlichste Gatte, der beste Herr, der herzlichste Freund, der redlichste Bürger und doch ein verräterischer Meuchelmörder. Höre, William, dies Stück hat mir mehr Denkens gemacht, als ich sagen könnte, oft hats mich, vielleicht ohne deinen Willen, tief ins Heiligtum Gottes hineingeführt. Mit Herzenslust hab ichs gelesen und wieder gelesen. Soll mir einer kommen, der so einen Caesar, Brutus, Cassius und einen Antonius mache. Aber meine Anerkennung soll nichts gelten, sie ist bei übler Laune geschrieben.

PETER BRÜCKNER

Die Trauer macht die Toten nicht gleich

Meine inneren Wahrnehmungen bei der Nachricht vom gewaltsamen Tod sind, nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und der vielen Jahrzehnte danach, schon Erinnerungen an innere Wahrnehmung: daß da ein Leben ausgelöscht wird, eine Geschichte abreißt, daß inmitten der unermeßlichen Gleichgültigkeit der Naturgeschichte und des Universums, ›allein das Bewußtsein eine Stätte bilden (kann), bei der erduldetes Unrecht aufgehoben ist, die einzige Instanz, die sich nie zufriedengibt‹ (M. Horkheimer). Solche Erinnerungen werden nie ›kalt‹, das läßt immer trauern. Diese Trauer aber ist unversöhnlich. Sie veranlaßt zu Fragen. Jeder gewaltsam zugefügte und erlittene Tod hat seine Ursachen und Bedingungen, das führt weit; weiter als die unmittelbare Betroffenheit reicht. Und doch, wenn der Tod der große Gleichmacher ist, die Trauer macht die Toten nicht gleich. Von der schon so oft gestellten, daher immer gegenwärtigen, wenn auch spontan natürlich nicht artikulierten Ursachenfrage geht eine deutliche, auch erkältende, Rückwirkung aus. Über verschiedener Menschen Tod wird von Verschiedenen verschieden getrauert. Wo es sich um einen von ›oben‹ handelt, einen Funktionsträger der Gewalt, da bleibt zwar Bestürzung über den gewaltsamen Tod. Aber die Trauer mischt sich mit Indifferenz und verwandelt sich in eine spezifische Sorge, die vom Toten wegführt. Was wird eigentlich aus dem Mörder? Was war aus ihm geworden, ehe er ein Mörder wurde, und warum? Fragen, die man sich nur mit Entsetzen stellen kann. Junge Leute, vor sich viele Jahre oder Jahrzehnte des Ausgeschlossen- oder Eingeschlossenseins: in einer abstrakten Welt, in einer Welt, die als ein einziges Gefängnis erscheint, bis dann das Gefängnis für sie zur einzigen Welt wird – auch das ist ein Grund zu trauern. Danach kommen Wut und Angst.

»Innerer Monolog«, der Mescalero-Dokumentation vorangestellt

SPENDEN
für die
Opfer des Terroranschlags
können ab sofort auf das
Konto Nr. 203 000
Stadtsparkasse München,
zugunsten des Spendenkontos
der Stadt C 216 eingezahlt werden.
INFORMATION
andere Straßen-
seite !
WILLKOMMEN ZUM OKTOBERFEST
münchner sammeln für Terror-Opfer
Die Toten
Bei einem Bombenanschlag
auf dem Münchner Oktoberfest
1980 kommen 13 Menschen um
Leben, 219 werden verletzt
Fernsehen bringt
Trauerfeier live
Vergiß
mein
nicht

Der achte Kreis der Hölle

Ich wollte meinen Augen nicht mehr trauen!
Am Kopfe waren drei Gesichter dran;
Eins vorn, von Farbe rötlich anzuschauen,

Und zwei noch, die sich angeschlossen dann,
Ein jedes oberhalb der Schultermitte,
Und sich am Hinterkopfe rührten an;

Und zwischen weiß und gelb im Kolorite
War's rechte, und das linke so, wie wer
Vom Nil kommt, wo er abwärts lenkt die Schritte.

Drei Flügelpaare kamen drunter her,
Die solchem Vogel sich entsprechend weisen:
Nie sah ich solche Segel auf dem Meer.

Sie waren, gleichwie bei den Fledermäusen,
Der Federn bar und flatterten voll Eifer,
So daß drei Winde sich davon entschleusen;

Davon ward der Cocytus steif und steifer;
Sechs Augen weinten, dreimal tropften Tränen
Von Kinnen nieder und ein blutiger Geifer,

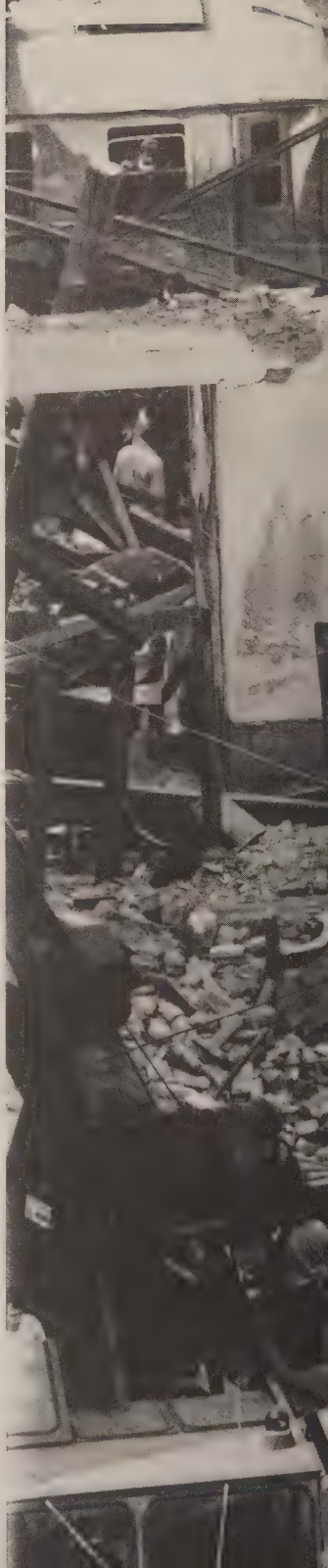
Und jedes seiner Mäuler brach mit Zähnen
Je einen, wie die Breche Flachs zerbricht,
So daß ich hier vernahm ein dreifach Stöhnen.

Das Beißen schien so schlimm dem Vordern nicht
Wie das Zerkratzen; manchmal sah ich scheinen
Sein Rückgrat bloß von jeder Oberschicht.

»Die Seele, die den meisten Grund zum Weinen,
Ist Judas oben!« fuhr der Meister fort;
»Drin mit dem Kopf und zappelnd mit den Beinen.

Die andern zwei, kopfabwärts baumelnd dort,
Sind Brutus, der vom schwarzen Maul hängt nieder
– Sieh, wie er sich verdreht und spricht kein Wort –,

Und Cassius, Eigentümer mächtger Glieder.
Doch laßt uns weitergehn: 's ist an der Zeit;
Wir sahen alles und die Nacht kommt wieder!«
Dante, Göttliche Komödie, 34. Gesang



Bei einem Sprengstoff-
anschlag auf den Bahnhof
von Bologna im August
1980 sterben 83 Menschen

1977 wird der Präsident des BDA, Hanns-Martin Schleyer, von Mitgliedern der RAF entführt

Zum zwanzigsten Jahrestag des 20. Juli 1944 schreibt Ulrike Meinhof über die fortdauernde Existenz zweier unvereinbarer politischer Haltungen in Deutschland:

20 Jahre ohne Attentat

Am 20. Juli sind sich alle einig. Die Atomwaffengegner mit den Aufrüstern, der Generalinspekteur der Bundeswehr mit dem Wehrbeauftragten, die Gewerkschaften mit der Bundesregierung, die Frankfurter Allgemeine mit uns. Das Ereignis des 20. Juli 1944 war so groß, sein Ausgang so tragisch, daß keiner auch daraus noch Kapital schlagen, die Tradition dieses Tages dem Krämergeist politischen Tagesstreites ausliefern möchte. So sind aus den Jahrestagen des 20. Juli Tage der Eintracht geworden. Wir fühlen uns alle – wie es gelegentlich eine gewisse Kitschpresse zu formulieren beliebte – irgendwie besser an diesem Tag und ernster, ein Hauch von Vanitas ficht uns an, beim Mampe-Cocktail verstummt die Minikini-Diskussion.

An dieser Einigkeit stimmt alles und nichts. Freilich hat sie in den Ereignissen des 20. Juli 1944 einen realen Hintergrund. Jene Offiziere, die schließlich das Gesetz des Handelns im deutschen Widerstand gegen Hitler übernahmen, deren Tat sichtbarer und glänzender in Erscheinung trat als alles, was von Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschaftlern, Christen und Studenten geleistet worden war, handelten wie nie zuvor die Mitglieder einer herrschenden Kaste im Interesse des ganzen deutschen Volkes. Diese stockkonservativen Politiker, Adligen und Offiziere versuchten zu vollziehen, was das unerreichte Ziel der Linken war. Die Beseitigung des Nationalsozialismus, die Beendigung des Krieges, die Wiederherstellung des Rechtsstaates. Diese absolute Interessengleichheit zwischen einer kleinen Schicht mächtiger Männer und allen Schichten des deutschen Volkes, das ist es, was der Osten in der Einschätzung des 20. Juli 1944 meist nicht wahrhaben will, was im Westen all diejenigen eint, die diesen Tag feierlich begehen.

Aber im Blick auf uns Heutige, auf Atomwaffengegner hier und Aufrüster dort, auf Generalinspekteur und Wehrbeauftragten, Gewerkschaftler und Bundesregierung stimmt nichts an dieser Einigkeit, ist Zwietracht am Platze, nicht Sentimentalität. – An dem doppelzüngigen Gerede vom Aufstand des Gewissens scheiden sich die Geister. Wer von Gewissen spricht, als dem Ursprung damaligen Handelns – so wie Trettner, Lübke, von Hassel und die Bundesregierung es tun, – wer sich auf diese letzte Bastion unkontrollierbarer Innerlichkeit zurückzieht, sucht nur den Freispruch für jene, die nicht dazu gehörten, nicht handelten, sich nicht empörten. Es bedarf aber keines empfindlichen Gewissens, keiner sensiblen Innerlichkeit, um angesichts des Mordes an Millionen von Juden, eines verbrecherischen Krieges, angesichts der Schrecken der NS-Herrschaft zum politischen Attentäter zu werden. Die Verbrechen des Nationalsozialismus trieben Männer und Frauen des 20. Juli 1944 in den Widerstand. Jene Verbrechen, die fortleben in noch nicht abgesetzten Nazirichtern, in der Person des Staatssekretärs im Bundesministerium für Entwicklungshilfe, Vialon, der während der NS-Zeit als Leiter der Abteilung Finanzen beim Reichskommissar für das Ostland in Riga mit der Verwaltung und Verwertung jüdischen Vermögens betraut war, dessen

Rücktritt die sozialistischen und liberalen Studenten in Berlin zum zwanzigsten Jahrestag des 20. Juli gefordert haben. Die da von Gewissen reden, deren Gewissen schug nicht, als sie diesen Mann in sein Amt beriefen, deren Gewissen schlägt nicht, wenn sie erneut Kommunisten verfolgen und Nicht-Kommunisten als fellow-traveller verdächtigen, wenn sie erneut die Beseitigung von Grundrechten planen, wenn sie für die Bundeswehr Atomwaffen wünschen; Atomwaffen für eine Armee, die nicht einmal die Disziplin hat, die Prinzipien der Inneren Führung konsequent anzuwenden, deren Führer und Unterführer nicht einmal fähig sind, mitten im Frieden Hitzemärsche maßvoll durchzuführen. Wer einen Rekruten bei 30 Grad Hitze zu Tode hetzt, soll im Ernstfall im Gebrauch von Atomwaffen maßvoll, human und verantwortungsvoll sein? Da fängt das Gerede vom Gewissen an ein Schweigen über Verbrechen zu werden. Es ist an der Zeit, zu begreifen, daß die Vergasungsanlagen von Auschwitz in der Atombombe ihre technische Perfektion gefunden haben und daß das Spiel mit Atombomben im Blick auf die Deutschen in der DDR, die Polen jenseits von Oder und Neiße, die Tschechen im Sudetenland, die Russen im Baltikum das Spiel mit einem Verbrechen hitleristischen Ausmaßes ist. Es ist an der Zeit, zu begreifen, daß der Kampf der Männer und Frauen des 20. Juli im Widerstand gegen Unrecht und Gewalt noch nicht endgültig gewonnen ist. Das Schreckliche braucht noch nicht geschehen zu sein, um unseren Widerspruch herauszufordern. Das Comeback eines Franz Josef Strauß ist auch noch nicht die Stunde des politischen Attentats. Dennoch: Die Geister, die sich am 20. Juli 1944 schieden, sind heut noch getrennt.

Konkret Nr. 7/8 1964

Festnahme von Ulrike Meinhof am 16.6.72 in Hannover-Langenhagen

NICCOLÒ MACHIAVELLI

Über Verschwörungen

Ich möchte nicht unterlassen, mich mit den Verschwörungen zu befassen, da diese für Regierende und für Privatleute gleich gefährlich sind. Durch sie haben mehr Machthaber Leben und Herrschaft verloren als durch offenen Krieg. Nur wenige sind in der Lage, einen offenen Krieg mit einem Machthaber zu führen; sich gegen ihn verschwören aber kann jeder. Andererseits können sich Privatleute in kein gefährlicheres und verwegeneres Unternehmen einlassen; denn eine Verschwörung ist in jeder Hinsicht schwierig und äußerst gefahrvoll. Daher kommt es, daß zwar häufig Verschwörungen versucht werden, aber nur ganz wenige den gewünschten Ausgang haben. Damit nun die Machthaber lernen, sich vor diesen Gefahren zu hüten, Privatleute aber sich nur zögernd darauf einlassen und vor allem lernen, mit der ihnen vom Schicksal gegebenen Regierung zufrieden zu sein, will ich ausführlich darüber reden und keinen bemerkenswerten Fall übergehen, der beiden Teilen zur Lehre dienen kann. Eine wirklich goldene Wahrheit ist der Ausspruch des Cornelius Tacitus: »Die Menschen müssen die Vergangenheit ehren und der Gegenwart gehorchen, sich gute Herrscher wünschen und diese so, wie sie auch sein mögen, ertragen.« In der Tat, wer anders handelt, richtet meistens sich und sein Vaterland zugrunde.

Zunächst müssen wir uns überlegen, gegen wen Verschwörungen angezettelt werden. Da werden wir finden, daß man sich entweder gegen das Vaterland oder gegen einen Machthaber verschwört. Von diesen beiden Möglichkeiten wollen wir zunächst reden; denn von den Verschwörungen, die angezettelt werden, um dem Feind eine belagerte Stadt auszuliefern, oder von den aus ähnlichen Gründen unternommenen Verschwörungen ist oben hinreichend gesprochen worden. Beginnen wir also mit den Verschwörungen gegen Machthaber, und untersuchen wir zunächst deren Ursachen! Es gibt deren viele. Die wichtigste von allen ist der Haß des ganzen Volkes. Denn ein Machthaber, der sich diesen zugezogen hat, hat natürlich auch einzelne Feinde, die von ihm besonders verletzt worden sind und nach Rache dürsten. Diese Rachsucht wird gesteigert durch die allgemeine Mißstimmung, deren Umsichgreifen sie vor Augen sehen. Ein Machthaber muß sich daher hüten, die öffentliche Meinung gegen sich zu haben. Wie dies zu vermeiden ist, habe ich anderwärts gezeigt und will an dieser Stelle nicht darüber sprechen.

Hütet er sich davor, so werden ihm einfache Verstöße, die er sich gegen einzelne zuschulden kommen läßt, weniger schaden, einmal, weil die Menschen selten ein zugefügtes Unrecht so hoch anschlagen, daß sie sich aus Rache einer außerordentlichen Gefahr aussetzen, und zweitens, weil sie, selbst wenn sie Mut und Macht dazu hätten, wegen der allgemeinen Zuneigung, deren sich der Machthaber erfreut, davor zurückschrecken. Die Vergehen des Machthabers richten sich gegen das Vermögen, das Leben oder die Ehre. Bei denen gegen das Leben ist die Drohung gefährlicher als die Tat selbst, ja, die Drohung ist sogar äußerst gefährlich, während die Ausführung ohne jede Gefahr ist; denn der Tote kann nicht mehr auf Rache sinnen, und die Überlebenden überlassen den Gedanken daran meist dem Toten. Wer aber bedroht ist und sich in die Notwendigkeit versetzt sieht, entweder zu handeln oder zu leiden, wird für den Machthaber außerordentlich gefährlich, wie ich noch besonders zeigen werde. Hiervon abgesehen sind Vermögen und Ehre die beiden Dinge, deren Verletzung die Menschen am meisten kränkt. Davor muß sich der Machthaber hüten; denn er kann nie einen Menschen derart ausplündern, daß diesem nicht einmal ein Dolch zur Rache bleibt, und er kann keinen Menschen derart entehren, daß diesem nicht der unerschütterliche Entschluß zur Rache bleibt.

Eine andere Triebfeder zur Verschwörung gegen einen Machthaber gibt es noch, und zwar eine sehr starke: Dies ist das Verlangen, das von ihm geknechtete Vaterland zu befreien. Dieser Anlaß bewog Brutus und Cassius zur Verschwörung gegen Caesar und hat viele andere zur Verschwörung gegen Gewalthaber wie Phalaris, Dionys und andere Unterdrückte ihres Vaterlandes getrieben. Vor solchen Anschlägen kann sich kein Gewalthaber schützen, es müßte denn sein, daß er auf seine Gewaltherrschaft verzichtet. Da dies aber keiner tut, so nehmen die meisten auch ein schlimmes Ende; deshalb sagt Juvenal:

> Ad generum Cereris sine caede et vulnere pauci
> Descendunt reges, et sicca morte tyranni.
> [Es gibt wenig Könige, die ohne Blut und Wunden zum Orkus
> hinabsteigen, und wenig Tyrannen, die eines friedlichen Todes
> sterben.]

Die Gefahren, die bei Verschwörungen drohen, sind, wie oben gesagt, groß, da sie in jeder Phase der Verschwörung drohen. Denn man läuft Gefahr bei der Vorbereitung, bei der Ausführung und nach der Ausführung. Es sind immer entweder einer oder mehrere, die sich verschwören. Bei einem kann man eigentlich nicht von einer Verschwörung reden. Es handelt sich dabei vielmehr nur um den festen Vorsatz eines Mannes, den Machthaber zu ermorden. Nur hierbei besteht die erste der drei Gefahren nicht, die man bei Verschwörungen läuft: Denn vor der Ausführung schwebt der Täter in keiner Gefahr, da ja niemand sein Geheimnis kennt. Die Absicht kann daher dem Machthaber nicht zu Ohren kommen. Einen solchen Entschluß kann ein jeder fassen, ganz gleich, aus welchem Stande er ist, Kleine, Große, Adlige, Bürgerliche, Vertraute des Machthabers, der Fernerstehende. Denn jeder hat einmal die Möglichkeit, mit dem Machthaber zu sprechen, und wer mit ihm reden darf, der hat auch die Möglichkeit, seine Absicht zu verwirklichen.

Leute, die die Absicht haben, den Machthaber zu töten, gibt es, glaube ich, viele; denn die Absicht zieht weder Strafe nach sich, noch bringt sie Gefahr. Doch Männer der Tat gibt es wenige, und von diesen werden die meisten, oder überhaupt jeder, auf der Stelle

Die Tat des Brutus trug den tragischen Stempel der

PAUL LIMAN: DER POLITISCHE MORD IM WANDEL DER GESCHICHTE

Senator Robert Kennedy
wird am 5. Juni 1968
im Hotel Ambassador
in Los Angeles
niedergeschossen

ecklosigkeit: an Caesars Stelle traten die Caesaren.

niedergemacht. Es findet sich daher keiner, der in einen sicheren Tod gehen will. Doch lassen wir diese Absichten einzelner, und kommen wir zu den Verschwörungen mehrerer.

Man findet in der Geschichte, daß alle Verschwörungen von Großen oder von Männern aus der nächsten Umgebung des Machthabers angesponnen werden. Andere Leute können sich, wenn sie nicht völlig verrückt sind, nicht verschwören, da geringen und dem Machthaber fernstehenden Leuten alle Hoffnungen und Gelegenheiten fehlen, die zur Ausführung einer Verschwörung nötig sind. Erstens können Leute ohne Macht und Einfluß niemanden finden, der ihnen die Treue hielte; denn sie können niemanden auch nur mit einer einzigen Hoffnung gewinnen, deretwegen sich die Menschen in große Gefahren begeben. Haben sie sich daher zwei oder drei Mitwissern anvertraut, so finden sie ihren Angeber und gehen zugrunde. Hätten sie aber auch das Glück, keinen Angeber zu finden, so treten ihnen bei der Ausführung der Tat dadurch, daß sie keinen leichten Zugang zum Machthaber haben, so viele Hindernisse in den Weg, daß sie dabei notwendig gleichfalls zugrunde gehen. Erliegen aber schon mächtige Männer und solche, die leicht Zutritt zum Machthaber bekommen, den Hindernissen, die wir unten anführen werden, so müssen bei ihnen die Schwierigkeiten ins Unendliche wachsen. Da nun die Menschen, wo es ums Leben und Vermögen geht, nicht ganz unsinnig sind, so hüten sie sich, wenn sie sich ohnmächtig fühlen, vor Verschwörungen und begnügen sich damit, einen Machthaber, der ihnen zuwider ist, zu verfluchen und abzuwarten, bis geeignetere Persönlichkeiten Rache an ihm nehmen.

(. . .)

Ein Machthaber, der sich vor Verschwörungen schützen will, muß daher die, denen er zuviel Wohltaten erwiesen hat, mehr fürchten als die, denen er zuviel Ungerechtigkeiten zugefügt hat; denn den letzteren fehlt es an Gelegenheit, woran die ersteren übergenug haben. Die böse Absicht aber ist bei beiden gleich stark: denn die Herrschsucht ist ebenso groß, wenn nicht noch größer als die Rachsucht. Ein Machthaber darf daher seinen Günstlingen nur so viel Ansehen geben, daß zwischen diesen und ihm immer noch ein Abstand bleibt und in der Mitte immer noch etwas Begehrenswertes liegt; sonst wird es eine seltene Ausnahme sein, wenn es ihnen anders ergeht als den oben genannten Herrschern. Doch kehren wir wieder zu unserem Thema zurück!

Ich sage also, daß Verschwörer immer mächtige Männer sein müssen, die bequem zum Machthaber gelangen können. Nun sind die Erfolge ihrer Unternehmungen und die Gründe ihres Gelingens oder Mißlingens zu erörtern. Wie oben gesagt, gibt es bei Verschwörungen drei gefährliche Phasen, und zwar vor der Tat, während der Tat und nach derselben. Daher nehmen auch wenige ein gutes Ende: denn es ist fast unmöglich, alle diese Gefahren glücklich zu überstehen. Die Gefahren vor der Tat sind am größten. Man muß sehr klug sein und großes Glück haben, wenn man bei der Vorbereitung einer Verschwörung nicht entdeckt wird. Entdeckt wird man entweder auf Grund einer Anzeige oder auf Grund von Mutmaßungen. Die Anzeige ist auf die Treulosigkeit oder Unklugheit derer zurückzuführen, denen du dich anvertraust. Mit Treulosigkeit mußt du immer rechnen, auch wenn du dich nur deinen Vertrauten mitteilst, die aus Liebe zu dir ihr Leben wagen, oder Männern, die mit dem Machthaber unzufrieden sind. Vertraute magst du wohl einen oder zwei finden. Sowie du dich aber vielen mitteilst, ist es unmöglich, solche zu finden. Überdies muß ihre Zuneigung zu dir besonders groß sein, damit ihnen die

Gefahr und die Furcht vor Strafe nicht noch größer erscheint. Zudem täuschen sich die Menschen meist über das Maß der Liebe, das ihnen von anderen entgegengebracht wird. (. . .)

Was die Gefahren anlangt, die bei der Ausführung einer Verschwörung auftauchen, so entstehen diese aus folgenden Ursachen: Die Anordnungen zur Tat werden geändert, oder der, der die Tat ausführen soll, verliert den Mut, oder er begeht aus Unklugheit einen Fehler, oder die Tat wird nicht vollständig durchgeführt insofern, als einige von denen, die man zu beseitigen beabsichtigte, am Leben bleiben. Nichts stört und hindert die Unternehmungen der Menschen mehr, als wenn man plötzlich, ohne eine Frist zu setzen, eine Anordnung ändert und die ursprüngliche Anordnung umwirft. Nirgends aber ruft eine derartige Änderung größere Unordnung hervor als im Krieg und in Fällen wie den hier besprochenen. Denn bei solchen Unternehmungen ist nichts so notwendig, als daß sich jeder fest vornimmt, den Teil der Aufgaben, der ihn trifft, richtig auszuführen. Hat sich nun jemand tagelang gedanklich auf einen bestimmten Plan oder eine bestimmte Anordnung eingestellt, und wird diese nun plötzlich geändert, dann entsteht notwendig allgemeine Verwirrung, und die ganze Unternehmung mißglückt. Es ist daher viel besser, eine Unternehmung nach der einmal gegebenen Anordnung durchzuführen, selbst wenn man dabei einige Unzweckmäßigkeiten sieht, als durch die Absicht, diese zu beseitigen, in tausend andere Nachteile zu geraten. Dies geschieht unweigerlich, wenn man keine Zeit hat, einen neuen Plan aufzustellen. Hat man aber Zeit, so kann man wieder ganz nach Gutdünken verfahren.

Wer einen Anschlag auszuführen hat, verliert oft aus Ehrfurcht oder Feigheit den Mut; denn die Majestät eines Machthabers oder die Ehrfurcht, die seine Erscheinung einflößt, ist so groß, daß sie den Täter leicht weichherzig stimmt oder einschüchtert.

Mag ein Mensch noch so kaltblütig und noch so gewöhnt sein, andere umzubringen und die Waffen zu handhaben, er wird bei einer solchen Gelegenheit immer etwas aus der Fassung geraten. Man darf daher nur Leute auswählen, die in solchen Angelegenheiten erfahren sind, und sich auf niemand anderen verlassen, mag dieser als noch so mutig gelten. In großen Dingen verlasse sich keiner auf seinen Mut, wenn er ihn nicht erprobt hat. Eine augenblickliche Verwirrung kann die Ursache sein, daß dir die Waffen aus der Hand fallen, oder daß du etwas sagst, was die gleiche Wirkung hat. Lucilla, die Schwester des Commodus, befahl dem Quintian, ihn zu ermorden. Dieser erwartete den Commodus am Eingang des Zirkus, stürzte mit dem gezückten Dolch auf ihn und rief: »Dies schickt Dir der Senat!« Die Folge dieser Worte war, daß man ihn ergriff, noch ehe er den Arm erhoben hatte, um zuzustoßen. Herr Antonio da Volterra war (. . .) beauftragt, Lorenzo de' Medici zu ermorden. Während er sich ihm näherte, rief er: »Ah, Verräter!« Dieser Ausruf war Lorenzos Glück und brachte die Verschwörung zum Scheitern. Aus all diesen Gründen kann eine Verschwörung, die sich gegen eine leitende Persönlichkeit richtet, nicht gelingen. Besonders leicht aber scheitert sie, wenn sie sich gegen deren zwei richtet. Ja, eine solche ist so schwierig, daß ihr Gelingen so gut wie ausgeschlossen ist. Denn eine Tat zur gleichen Zeit an verschiedenen Orten auszuführen, ist fast unmöglich; zu verschiedenen Zeiten aber kann man sie nicht ausführen, wenn nicht die eine Handlung die andere zunichte machen soll. Ist daher die Verschwörung gegen *einen* Machthaber an sich schon zweifelhaft, gefährlich und unklug, so ist eine solche gegen zwei völlig sinnlos und leichtsinnig.

Vor Verschwörungen gegen mehrere leitende Persönlichkeiten muß sich daher jeder hüten: er nützt damit weder sich noch dem Vaterland noch sonst irgendwem, im Gegenteil, die Überlebenden werden dann noch unerträglicher und härter.
Die Ausführung einer Verschwörung kann auch durch falsche Eindrücke oder durch einen unvorhergesehenen Zufall, der sich während der Tat ereignet, gestört werden. An dem Morgen, an dem Brutus und die anderen Verschworenen Caesar ermorden wollten, geschah es, daß sich dieser lange mit Gnaeus Popilius Laenas, einem Mitverschworenen unterhielt. Die anderen Verschworenen beobachteten diese lange Unterredung und befürchteten, Popilius würde Caesar die Verschwörung aufdecken. Sie waren nun daran, den Versuch zu machen, Caesar auf der Stelle zu töten und nicht abzuwarten, bis er im Senat war. Sie hätten es auch getan, wenn die Unterredung nicht beendet gewesen wäre und Caesar keine ungewöhnliche Bedrohung zeigte, was sie wieder beruhigte. Solche falschen Eindrücke sind genau zu bedenken und mit Klugheit in Rechnung zu stellen, um so mehr, als man ihnen leicht verfällt. Denn wer ein schlechtes Gewissen hat, glaubt leicht, man spreche von ihm. Er kann ein in völlig anderer Absicht gesprochenes Wort hören, darüber den Kopf verlieren und glauben, es gehe ihn selbst an. Er läßt sich dadurch zur Flucht verleiten und verrät so die Verschwörung oder überstürzt die Ausführung und bringt auf diese Weise alles in Verwirrung. Dies kommt um so leichter vor, je mehr um die Verschwörung wissen.

Es ist jetzt nur noch von Gefahren zu sprechen, die nach der Ausführung der Tat eintreten können. Da gibt es nur eine einzige, und das ist die, daß jemand am Leben bleibt, der den Tod des Machthabers rächen könnte. Hierfür kommen in Betracht: seine Brüder, seine Kinder oder andere erbberechtigte Verwandte, die durch die Nachlässigkeit der Verschworenen oder aus den anderen oben genannten Gründen am Leben bleiben und Rache nehmen.

Von allen Gefahren, die nach der Ausführung einer Verschwörung eintreten können, ist keine gewisser und mehr zu fürchten als die, wenn das Volk den ermordeten Herrscher liebte. Dagegen haben die Verschworenen kein Mittel, da sie sich gegen das Volk nie sichern können. Ein Beispiel dafür ist Caesar, der vom Volk gerächt wurde, weil es ihn liebte. Es vertrieb die Verschwörer aus Rom und wurde so zur Veranlassung, daß diese sämtlich zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten ums Leben kamen.
Verschwörungen, die sich gegen den Staat richten, sind weniger gefährlich als Verschwörungen, die sich gegen einen Machthaber richten. Hier sind die Gefahren der Vorbereitung geringer, die bei der Ausführung die gleichen; nach der Ausführung gibt es überhaupt keine Gefahr mehr. Bei der Vorbereitung einer Verschwörung gegen den Staat gibt es nicht viel Gefahren, weil ein Bürger zur Macht gelangen kann, ohne jemandem seine Gesinnung und seine Pläne mitzuteilen. Wird er dabei nicht gestört, so kann er sein Unternehmen glücklich zu Ende zu führen. Wird er aber durch ein Gesetz gehindert, so kann er die Zeit abwarten und einen anderen Weg einschlagen. Dies gilt nur für Freistaaten, wo schon einige Sittenverderbnis eingerissen ist. Denn in einem unverdorbenen Freistaat herrschen noch keine schlechten Grundsätze; daher kommt auch kein Bürger auf solche Gedanken. Die Bürger können also mit mancherlei Mitteln und auf mancherlei Wegen zur Macht streben, ohne Gefahr zu laufen, unterdrückt zu werden. Denn Freistaaten sind langsamer, weniger argwöhnisch und daher auch weniger vorsichtig als

Alleinherrscher. Auch nehmen sie auf ihre einflußreichen Bürger mehr Rücksicht, was diese hinwiederum kühner und mutiger macht, etwas gegen den Staat zu unternehmen. Jeder hat Sallusts Schrift über die Verschwörung des Catilina gelesen und weiß, daß dieser nach der Entdeckung seiner Verschwörung in Rom blieb und sogar in den Senat ging und diesem wie dem Konsul Unverschämtheiten sagte: so große Rücksicht nahm Rom auf seine Bürger.

Es ist sicher, daß die Ausführung einer Verschwörung gegen den Staat mit größeren Schwierigkeiten und Gefahren verbunden ist; denn die Kräfte des Verschwörers sind selten dem Staatsganzen gewachsen, und nicht jeder hat ein Heer hinter sich wie Caesar oder Agathokles oder Kleomenes und andere, die auf einen Schlag und mit Gewalt die Macht im Staat eroberten. Für solche freilich ist der Weg sehr leicht und sicher. Die anderen aber, die nicht über solche Machtmittel verfügen, müssen ihre Sache mit List und Verschlagenheit oder mit fremder Hilfe durchführen.

Nach der Ausführung einer Verschwörung gibt es keine andere Gefahr mehr als die, die an sich mit der Natur jeder Alleinherrschaft verbunden ist. Hat jemand ein willkürliches Regiment aufgerichtet, so drohen ihm die natürlichen und gewöhnlichen Gefahren jeder Tyrannenherrschaft, gegen die es nur die oben erwähnten Mittel gibt.

Dies ist es, was ich über Verschwörungen schreiben wollte. Wenn ich dabei nur von solchen sprach, die mit dem Dolch und nicht durch Gift ausgeführt wurden, so geschah dies, weil für alle Verschwörungen dieselben Regeln gelten. Sicher ist, daß der Versuch der Vergiftung gefährlicher ist, weil er unsicherer ist. Da nicht jeder die Möglichkeit dazu hat, muß er sich mit einem anderen zusammentun, der diese hat. Diese Notwendigkeit zur Verständigung bringt dir Gefahr. Außerdem kann aus vielerlei Gründen ein Gifttrank nicht tödlich wirken wie beim Commodus, der das Gift, das man ihm beibrachte, wieder von sich gab. Die Verschworenen waren daher, um ihn zu töten, gezwungen, ihn zu erdrosseln. Für einen Machthaber gibt es nichts Schlimmeres als eine Verschwörung. Ist eine solche gegen ihn angezettelt, so kostet sie ihn entweder das Leben oder seinen guten Namen. Gelingt sie, so stirbt er. Wird sie aufgedeckt und die Verschworenen hingerichtet, so glaubt man immer, die ganze Sache sei eine Finte des Machthabers, um seine Grausamkeit und Habsucht mit dem Blut und Vermögen der Hingerichteten zu befriedigen. Ich möchte daher jeden Machthaber und jeden Freistaat, gegen die eine Verschwörung im Gange ist, darauf aufmerksam machen, daß sie, wenn sie davon erfahren, zuerst die Art der Verschwörung gründlich untersuchen und das Kräfteverhältnis zwischen sich und den Verschwörern genau abwägen, ehe sie zur Bestrafung schreiten. Finden sie, daß die Verschwörung bereits weit um sich gegriffen hat und eine Macht geworden ist, so dürfen sie dieselbe nicht eher aufdecken, als bis sie genügend Kräfte zu ihrer Unterdrückung gesammelt haben; sonst würden sie nur ihr eigenes Verderben aufdecken. Bis dahin dürfen sie sich nicht das geringste anmerken lassen; sonst würden die Verschworenen, die sich entdeckt sehen, in ihrer Zwangslage ohne alle Rücksicht losschlagen. Die Römer geben uns ein Beispiel hierfür.

Kein Machthaber und kein Freistaat, der Interesse daran hat, den Ausbruch einer Verschwörung hinauszuschieben, kann ein besseres Mittel anwenden als den Verschwörern geschickt eine nahe Gelegenheit zur Ausführung zu bieten, damit sie in der Erwartung derselben und in dem Glauben, noch Zeit zu haben, der Regierung Zeit zur Bestrafung geben. Wer anders handelt, beschleunigt seinen Sturz.

ELIAS CANETTI

Gewalt und Macht

Mit *Gewalt* verbindet man die Vorstellung von etwas, das nah und gegenwärtig ist. Sie ist zwingender und unmittelbarer als die Macht. Man spricht, verstärkend, von physischer Gewalt. Macht auf tieferen und mehr animalischen Stufen ist besser als Gewalt zu bezeichnen. Eine Beute wird mit Gewalt ergriffen und mit Gewalt in den Mund geführt. Wenn die Gewalt sich mehr Zeit läßt, wird sie zur Macht. Aber im akuten Augenblick, der dann doch einmal kommt, im Augenblick der Entscheidung und Unwiderruflichkeit, ist sie wieder reine Gewalt. Macht ist allgemeiner und geräumiger als Gewalt, sie *enthält* viel mehr, und sie ist nicht mehr ganz so dynamisch. Sie ist umständlicher und hat sogar ein gewisses Maß von Geduld. Das Wort selbst leitet sich aus einer alten gotischen Wurzel ›magan‹ für ›können, vermögen‹ her und ist mit dem Stamm ›machen‹ überhaupt nicht verwandt.

Der Unterschied zwischen Gewalt und Macht läßt sich auf sehr einfache Weise darstellen, nämlich am Verhältnis zwischen *Katze und Maus*.

Die Maus, einmal gefangen, ist in der Gewalt der Katze. Sie hat sie ergriffen, sie hält sie gepackt, sie wird sie töten. Aber sobald sie mit ihr zu *spielen* beginnt, kommt etwas Neues dazu. Sie läßt sie los und erlaubt ihr, ein Stück weiterzulaufen. Kaum hat die Maus ihr den Rücken gekehrt und läuft, ist sie nicht mehr in ihrer Gewalt. Wohl aber steht es in der *Macht* der Katze, sie sich zurückzuholen. Läßt sie sie ganz laufen, so hat sie sie auch aus ihrem Machtbereich entlassen. Bis zum Punkte aber, wo sie ihr sicher erreichbar ist, bleibt sie in ihrer Macht. Der Raum, den die Katze überschattet, die Augenblicke der Hoffnung, die sie der Maus läßt, aber unter genauester Bewachung, ohne daß sie ihr Interesse an ihr und ihrer Zerstörung verliert, das alles zusammen, Raum, Hoffnung, Bewachung und Zerstörungs-Interesse, könnte man als den eigentlichen Leib der Macht oder einfach als die Macht selbst bezeichnen.

Es gehört also dazu – im Gegensatz zur Gewalt – eine gewisse Verbreiterung, mehr Raum und auch etwas mehr Zeit. Es ist die Vermutung geäußert worden, daß man das *Gefängnis* vom *Maul* herleiten könne; die Beziehung dieser beiden zueinander drückt das Verhältnis von Macht zu Gewalt aus. Im Maul bleibt keine wirkliche Hoffnung mehr, es ist keine Zeit und es ist kein Raum um einen. In allen diesen Richtungen ist das Gefängnis wie eine Erweiterung des Mauls. Man kann einige Schritte hin und her gehen, wie die Maus unter den Augen der Katze; und manchmal sind die Augen des Wächters im Rükken. Man hat Zeit vor sich und Hoffnung, noch innerhalb dieser Zeit zu entkommen oder entlassen zu werden; und man spürt immerwährend das Zerstörungs-Interesse des Apparates, in dessen Zelle man sich befindet, auch wenn es suspendiert erscheint.

Aber auch in einer ganz anderen Sphäre, an den mannigfachen Schattierungen religiöser Hingabe wird der Unterschied zwischen Macht und Gewalt ersichtlich. Jeder Gottgläubige steht immer in Gottes Macht und hat sich auf seine Weise damit abgefunden. Aber manchen ist das nicht genug. Sie warten auf seinen scharfen Eingriff, einen unmittelba-

ren Akt der göttlichen Gewalt, die sie als solche erkennen und fühlen können. Sie befinden sich im Zustand der Befehlserwartung, Gott hat für sie die krasseren Züge des Herrschers. Sein aktiver Wille, ihre aktive Unterwerfung in jedem einzelnen Falle, in jeder Äußerung wird ihnen zum Kernstück des Glaubens. Religionen dieser Art neigen zur Betonung der göttlichen Prädestination; ihre Anhänger haben dadurch Gelegenheit, alles, was ihnen geschieht, als unmittelbaren Ausdruck des göttlichen Willens zu fühlen. Sie können sich häufiger unterwerfen, und bis zum Schluß. Es ist, als lebten sie schon in Gottes Mund, der sie im nächsten Augenblick zermalmen wird. Sie aber haben in dieser furchtbaren Gegenwart unerschrocken weiterzuleben und das Rechte zu tun.
Der Islam und der Calvinismus sind am besten für diese Tendenz bekannt. Seine Anhänger lechzen nach der göttlichen *Gewalt*. Seine Macht allein genügt ihnen nicht, sie bleibt zu allgemein und fern und überläßt ihnen selber zu vieles. Die Wirkung dieser ständigen Befehlserwartung auf Menschen, die sich ihr ein für allemal überlassen haben, ist einschneidend und hat für ihr eigenes Verhalten anderen gegenüber die schwerwiegendsten Folgen. Sie schafft den soldatischen Typus des Gläubigen, für den die *Schlacht* der genaueste Ausdruck des Lebens ist; der sich in ihr nicht fürchtet, weil er sich immer in ihr fühlt.

In einer Zelle im »Terroristentrakt« der Vollzugsanstalt Stuttgart Stammheim

M. TULLIUS CICERO AN M. BRUTUS

Cicero grüßt Brutus

Augenblicklich glaubt man, die Sache stehe auf des Messers Schneide, denn über unsern Brutus treffen brieflich und mündlich trostlose Nachrichten ein. Mich regt das nicht sonderlich auf, denn diesen Armeen und Führern, die wir haben, kann ich einfach nicht mißtrauen und denke anders als der Großteil der Leute; die Zuverlässigkeit der Konsuln, die stark beargwöhnt wird, zweifle ich nicht an, nur vermisse ich hier und da Umsicht und schnellen Entschluß; hätten sie es daran nicht fehlen lassen, dann hätten wir den Staat schon längst wieder in der Hand. Du weißt ja, welche Rolle in der Politik der rechte Augenblick spielt, wie sehr es darauf ankommt, ob ein und dasselbe früher oder später beschlossen, in Angriff genommen und durchgeführt wird. Wenn während dieses Aufruhrs alle entschiedenen Maßnahmen gleich an dem Tage, an dem ich den betreffenden Antrag stellte, ausgeführt und nicht von einem auf den anderen Tag verschoben oder nach ihrer Inangriffnahme verzögert und vertagt worden wären, hätten wir bereits keinen Krieg mehr.
(Rom, Ende März/Anfang April 43)

Du fragst mich wegen Antonius um Rat; meines Erachtens sollte man ihn in Gewahrsam halten, bis wir wissen, wie es mit Brutus ausgegangen ist.
Du schreibst, zwei notwendige Dinge fehlten Dir, Nachschub und Geld. Da ist schwer zu raten. Ich wüßte nämlich keine Geldmittel zu nennen, die Du in Anspruch nehmen könntest außer denen, die der Senat zur Verfügung gestellt hat: Du kannst Gelder von den Gemeinden auf Darlehen nehmen. Was den Nachschub angeht, so weiß ich nicht, was da geschehen könnte, denn Pansa, weit entfernt, Dir von seiner Armee oder durch Aushebungen etwas zukommen zu lassen, ist sogar ungehalten, daß so viele freiwillig zu

Dir gehen, wahrscheinlich weil er glaubt, daß für die Dinge, die hier in Italien entschieden werden, keine übermäßig starken Streitkräfte zur Verfügung stehen, wie aber viele argwöhnen, weil er auch Dich nicht allzu stark wissen will. Diesen Argwohn teile ich nicht.
Du sagst, Du habest an Deine Schwester Tertia und an Deine Mutter geschrieben, sie sollten von Cassius' Erfolgen nicht eher etwas verlauten lassen, als bis ich damit einverstanden sei. Offensichtlich befürchtest du – und gewiß nicht zu Unrecht – die Partei der Caesarianer, wie sie sich auch jetzt noch nennen, würde sich gewaltig aufregen. Aber schon bevor ich Deinen Brief erhielt, war die Sache laut geworden; sogar Deine eigenen Kuriere hatten vielen Deiner Freunde Briefe gebracht. Darum durfte ich die Nachricht nicht unterschlagen, zumal das unmöglich war, und wenn es möglich gewesen wäre, ich doch glaubte, sie eher nicht weiter verbreiten als gänzlich dementieren zu sollen.
Was meinen Cicero angeht, freue ich mich natürlich gebührend darüber, wenn wirklich so viel an ihm ist, wie Du schreibst, und wenn Du, weil Du ihn liebst, mehr daraus machst, so freue ich mich eben darüber ganz riesig, daß er von Dir geschätzt wird.
(Rom, den 12. April 43)

Mein Ziel in der Politik, Brutus, ist stets dasselbe gewesen wie das Deinige, mein Verfahren in mancher Hinsicht – gewiß nicht in jeder – vielleicht ein wenig schärfer. Wie Du weißt, stand ich immer auf dem Standpunkt, der Staat müsse nicht nur von dem Tyrannen, sondern auch von der Tyrannei befreit werden. Du bist milder verfahren, was Deinem unsterblichen Ruhm gewiß keinen Abbruch tut; aber was das Bessere war, haben wir mit tiefem Schmerz erfahren und erfahren es jetzt in schwerer Gefahr. In jener noch nicht lange zurückliegenden Zeit dachtest Du einzig an Ruhe, die durch Reden nicht zustande kommen konnte, ich einzig an die Freiheit, die es ohne Frieden nicht gibt, und der Friede konnte meines Erachtens nur durch Krieg und Waffengewalt herbeigeführt werden. Es fehlte nicht an Männern, die stürmisch nach Waffen riefen, aber wir haben ihr Ungestüm gedämpft und Wasser in die Glut gegossen. So war es dahin gekommen, daß wir, hätte nicht ein Gott Caesar Octavianus mit jener Gesinnung erfüllt, in die Gewalt des verworfensten, schändlichsten Menschen, des M. Antonius, hätten geraten müssen, mit dem wir, wie Du siehst, gerade jetzt einen so schweren Kampf zu bestehen haben. Den gäbe es gewiß überhaupt nicht, wenn man Antonius damals nicht verschont hätte.
Aber genug davon! Deine denkwürdige, nahezu göttliche Tat drängt alle Nörgelei zurück; kann sie doch kaum hinreichend gepriesen werden! Jüngst hast Du eine strenge Miene aufgesetzt, hast Dir in kurzer Zeit auf eigene Faust eine Armee, eine Truppe, leistungsfähige Legionen verschafft. Mein Gott! War das eine Botschaft, war das ein Schreiben! Dieser Jubel im Senat, diese Begeisterung in der Bürgerschaft! Nie habe ich es erlebt, daß etwas so einmütigen Beifall fand! Alles war gespannt, wie es mit dem, was von Antonius noch übrig war, gehen würde, der seine Reiterei und seine Legionen schon größtenteils an Dich verloren hatte. Auch diese Spannung fand die erwünschte Lösung, denn Dein im Senat verlesenes Schreiben kündet von der Tüchtigkeit des Feldherrn und seiner Soldaten und der Energie Deiner Umgebung, darunter auch meines Cicero. Wären Deine Leute also damit einverstanden gewesen, Dein Schreiben zur Debatte zu stellen, und wäre es nicht gerade in die turbulenten Tage nach dem Abrücken des Konsuls

Pansa gefallen, dann wäre auch den unsterblichen Göttern die gerechtfertigte, ihnen zukommende Ehrung beschlossen worden.
Da kommt Dir doch am 13. April morgens der Celer Pilius angeflogen. Gute Götter! Was für ein Mann, aufrecht, charakterfest, politisch zuverlässig! Er bringt zwei Briefe, einen angeblich von Dir, einen zweiten von Antonius; er händigt sie dem Volkstribunen Servilius ein, dieser dem Cornutus. Sie werden im Senat verlesen: »Der Prokonsul Antonius . . .« Großes Befremden, als hätte man »Der Imperator Dolabella« vernommen, von dem auch Kuriere eingetroffen waren, aber keiner mit Pilius zu vergleichen, der es gewagt hätte, das Schreiben bekanntzugeben oder den Beamten einzuhändigen. Dein Brief wird verlesen – zwar kurz, aber ziemlich rücksichtsvoll gegen Antonius; der Senat war in hohem Maße befremdet. Mir war nicht gleich klar, wie ich mich verhalten sollte. Ihn für gefälscht erklären? Aber was dann, wenn Du die Echtheit bestätigt hättest? Ihn anerkennen? Das hätte sich nicht mit Deiner Würde vertragen. So verging dieser Tag, ohne daß ich mich äußerte. Am folgenden Tage aber redete man überall davon, und Pilius stach den Leuten mehr als gut in die Augen. Da gab hauptsächlich ich den Anstoß: ich befaßte mich eingehend mit dem »Prokonsul« Antonius. Sestius schlug nach mir in dieselbe Kerbe, indem er darauf hinwies, in welcher Gefahr sein Sohn und ebenso der meinige schweben würde, wenn sie gegen einen »Prokonsul« die Waffen getragen hätten. Du kennst den Mann ja; er schlug in dieselbe Kerbe. Auch andre äußerten sich. Unser Labeo aber machte geltend, daß das Schreiben weder Dein Siegel noch ein Datum aufweise; auch hättest Du nicht, wie sonst immer, gleichzeitig an die Deinigen geschrieben. Damit wollte er die Leute zu dem Schluß zwingen, daß das Schreiben gefälscht sei, und wenn Du es wissen willst: man glaubte ihm.
Jetzt, Brutus, liegt die Entscheidung über den Charakter der gesamten Kriegführung bei Dir. Ich weiß, Du bist für Milde und erwartest von ihr den größten Ertrag. Sehr schön! Aber Milde ist unter andern Umständen, zu andern Zeiten jeweils am Platze und sogar geboten. Um was geht es jetzt, Brutus? Die Tempel der unsterblichen Götter bedroht die Raffgier armseliger, verkommener Gesellen, und nichts andres steht in diesem Kriege zur Entscheidung als unser Sein oder Nichtsein. Wen schonen wir, oder was wollen wir eigentlich? Arbeiten wir also denen in die Hände, nach deren Sieg von uns keine Spur bleiben wird? Denn worin besteht der Unterschied zwischen Dolabella und jedem der drei Antonier? Schonen wir einen von ihnen, dann sind wir gegen Dolabella zu hart gewesen. Daß der Senat und das Römische Volk auf diesem Standpunkt stehen, das ergab sich zwar aus den Tatsachen selbst, ist aber doch hauptsächlich auf meinen eindringlichen Rat zurückzuführen. Wenn Du dies Vorgehen nicht billigst, werde ich Deinen Standpunkt vertreten, ohne den meinigen aufzugeben. Weder Fahrlässigkeit erwarten die Leute von Dir noch Grausamkeit. Da ist es leicht, das rechte Maß zu finden: Härte gegen die Führer, Nachsicht gegen die Truppe.
Meinen Cicero hab' doch bitte möglichst viel um Dich, lieber Brutus! Nirgends wird er eine bessere Schule des Heldentums finden, als wenn er Dich vor Augen hat und sich zum Vorbild nimmt.
(Rom, den 16. April 43)

Der Staat schwebt in höchster Gefahr, Brutus, und wir, die Sieger, sehen uns gezwungen, noch einmal zu kämpfen; das haben wir M. Lepidus' wahnsinnigem Verbrechen zu

verdanken! In dem Augenblick, wo mich wegen der Sorgen, die ich mir für den Staat aufgeladen habe, vieles schwer bedrückt, hat mich doch nichts schwerer bedrückt als die Tatsache, daß ich Deiner Mutter, Deiner Schwester nicht willfahren kann; mit Dir – worauf ich den größten Wert lege – glaube ich mich leicht einigen zu können. Unter keinen Umständen kann man nämlich den Fall Lepidus von Antonius trennen, und nach allgemeinem Urteil ist er sogar schlimmer; denn obwohl Lepidus vom Senat mit umfangreichen Ehren ausgezeichnet worden war und sogar noch wenige Tage vorher ein großartiges Schreiben an den Senat gerichtet hatte, hat er nicht nur unversehens die Trümmer der feindlichen Armee bei sich aufgenommen, er führt auch erbittert Krieg zu Wasser und zu Lande, und wie der ausgehen wird, ist ungewiß. Wenn man uns unter diesen Umständen bittet, Barmherzigkeit gegen seine Kinder walten zu lassen, garantiert uns niemand, daß wir nicht den gräßlichsten Tod werden erleiden müssen, falls – was Iuppiter verhüten möge! – der Vater dieser Kinder siegt.
Gewiß bin ich mir durchaus bewußt, wie hart es ist, daß Verbrechen der Väter durch Bestrafung der Kinder gesühnt werden. Aber das ist doch eine unschätzbare Wirkung der Gesetze, daß die Liebe zu den Kindern die Eltern fester an den Staat bindet. Also Lepidus ist grausam gegen seine Kinder, nicht derjenige, der Lepidus zum Hochverräter erklärt! Wenn er die Waffen niederlegte und dann wegen Gewalttat verurteilt würde – und bei diesem Prozeß würde er gewiß keinen Verteidiger finden –, würden seine Kinder durch Einziehung seiner Habe genauso ins Unglück geraten. Allerdings, was Deine Mutter und Deine Schwester im Namen der Kinder abzuwenden suchen, eben das und viele andre, schlimmere Grausamkeiten drohen uns allen Lepidus, Antonius und die übrigen Hochverräter an. Deshalb setzen wir jetzt unsre Hoffnung vornehmlich auf Dich und deine Armee; die Gesamtlage wie auch Dein Ruhm und deine Ehre gebieten, daß Du, wie gesagt, so bald wie möglich nach Italien kommst; dringend bedarf der Staat Deiner Streitkräfte und Deines Rates.
(Rom, im Juli 43)

Brutus! Wie ich nach Caesars Tode und Euren denkwürdigen Iden des März darauf hingewiesen habe, was Ihr unterlassen hättet und welche Gefahren dem Staat drohten, hast Du gewiß nicht vergessen. Ein großes Unheil war durch Euch beseitigt, ein schwerer Makel des Römischen Volkes getilgt; Ihr hattet unsterblichen Ruhm gewonnen, aber das Rüstzeug der Gewaltherrschaft war Lepidus und Antonius zugefallen, der eine mehr ein charakterloser Geselle, der andre ein gemeiner Schurke, beide in Angst vor dem Frieden und Feinde von Ruhe und Ordnung. Sie brannten vor Gier, den Staat auf den Kopf zu stellen, und wir wußten nicht, wie wir ihnen wehren sollten. Denn die Bürgerschaft hatte sich ermannt, einmütig in dem Willen, die Freiheit festzuhalten; ich legte mich damals allzu leidenschaftlich ins Geschirr, Ihr, vielleicht klüger als ich, wichet aus der Stadt, die Ihr befreit hattet, machtet keinen Gebrauch von der Begeisterung, die Italien Euch entgegenbrachte. Als ich darum sah, daß die Stadt sich in der Hand von Räubern befand und Du und Cassius in ihr nicht sicher waret, daß sie von Antonius mit Waffengewalt in Schach gehalten wurde, da glaubte auch ich, ausweichen zu müssen; die von ruchlosen Gesellen niedergehaltene Bürgerschaft bot ein zu häßliches Bild, während jede Möglichkeit zu helfen abgeschnitten war. Aber mein Herz, das wie immer mit aller Liebe am Vaterlande hing, brachte es doch nicht über sich, es in seiner Gefahr allein zu lassen. Als

mich deshalb mitten auf dem Wege nach Achaia in den Tagen der Etesien der Südwind, als widerriete er meinen Entschluß, nach Italien zurücktrug, sah ich Dich in Velia und war tief getroffen, denn Du wichest aus, Brutus, »wichest aus« – »fliehen« tut ja der Weise nicht, wie unsre Stoiker lehren.
Als ich nach Rom kam, warf ich mich sofort Antonius' wahnwitzigem Verbrechen entgegen; als ich ihn gegen mich aufgebracht hatte, begann ich, mich mit echt Brutinischen Plänen zur Befreiung des Staates zu befassen – Euch liegen ja solche Pläne im Blute. Zu schildern, was folgte, würde zu weit führen; ich muß es übergehen, denn ich spiele dabei die Hauptrolle. Nur so viel will ich sagen: dieser junge Caesar, dem wir es zu verdanken haben, daß wir noch am Leben sind – wenn wir die Wahrheit gestehen wollen –, ist der Quelle meiner Entschlüsse entsprungen. Ihm sind von mir nur die geschuldeten Ehren zuerteilt worden, Brutus, nur die unbedingt erforderlichen. Denn als wir begannen, die Freiheit zurückzurufen, hatte sich auch Decimus Brutus' gottbegnadete Tüchtigkeit noch nicht so geregt, daß wir das hätten ahnen können, und unser einziger Hort war der Knabe, der uns doch aus dem Würgegriff des Antonius befreit hatte. Welche Ehre konnte ihm somit versagt werden? Allerdings habe ich ihm damals mit Worten Lob gespendet, aber mit Maßen, habe ihm auch das Imperium verschafft, eine Maßnahme, die in Anbetracht seines jugendlichen Alters zwar als ehrenvolle Auszeichnung erschien, aber doch unvermeidlich war, weil er eine Armee hatte, denn was ist eine Armee ohne Imperium? Das Standbild hat Philippus beantragt, vorzeitige Bewerbung um die Ämter zunächst Servius, hernach in noch stärkerem Umfange auch Servilius; nichts erschien damals übertrieben.
Aber sonderbarerweise findet man immer wieder Leute, die eher in der Angst entgegenkommend sind, als sich im Siege dankbar erweisen. Denn als nach Brutus' Befreiung der Bürgerschaft jener herrliche Tag aufging – zufällig war es auch Brutus' Geburtstag –, habe ich den Antrag gestellt, in den Fasten diesem Tage den Namen des Brutus beizufügen, wobei ich dem Beispiel unsrer Vorfahren folgte, die diese Ehre der Larentia zuteil werden ließen, der ihr Pontifices am Altar auf dem Velabrum zu opfern pflegt. Ich ließ Brutus dies zukommen, weil ich wollte, daß sich in den Fasten für alle Zeiten ein Merkmal dieses hochwillkommenen Sieges fände. Und an jenem Tage konnte ich feststellen, daß im Senat weit mehr Übelwollende als Dankbare sitzen. Gerade in diesen Tagen überschüttete ich, wenn Du so willst, die Toten mit Ehrungen, Hirtius und Pansa, auch Aquila. Wer will das tadeln? Doch nur derjenige, der von Furcht befreit die überstandene Gefahr vergessen hat. Neben der Erinnerung an die herrliche Tat leitete mich aber auch ein Gedanke, der für die Nachwelt heilsam sein könnte: ich wünschte, es sollte ein ewiges Denkmal des allgemeinen Hasses gegen die grausamsten Staatsfeinde existieren.
Eins findet vermutlich nicht ganz Deinen Beifall, was auch von Deinen Angehörigen, braven Männern, gewiß, aber in der Politik unerfahren, nicht gebilligt wurde: daß ich Caesar die Erlaubnis erwirken wollte, in der Form der Ovation in der Hauptstadt einzuziehen; aber – vielleicht irre ich mich, und ich bin doch gewiß nicht der Mann, der immer nur an sich selbst Gefallen hat – dies scheint mir mein klügster Gedanke in diesem Kriege gewesen zu sein. Warum das so ist, darf ich nicht näher ausführen; es könnte sonst so aussehen, als wäre ich mehr vorsichtig als dankbar gewesen. Schon damit sage ich mehr als genug; darum laß uns andres in Betracht ziehen.
Für D. Brutus habe ich Ehrungen beantragt, für L. Plancus, beides treffliche Charak-

tere, die sich durch den Ruhm locken lassen; doch auch der Senat handelt weise, der bei jedem, von dem er sich Förderung für den Staat verspricht, die seinem Wesen entsprechenden Mittel anwendet, vorausgesetzt, daß sie ehrenhaft sind.
Aber in Lepidus' Falle glaubt man mich tadeln zu können: erst habe ich ihm eine Statue auf den Rostren errichtet und diese dann selbst wieder beseitigt! Mein Bestreben war, ihn durch diese Ehrung von seiner Tollheit abzubringen; aber der leichtfertige Geselle machte in seinem Wahnsinn meine Klugheit illusorisch. Und doch ist mit der Errichtung der Lepidus-Statue nicht so viel Unheil angerichtet wie mit ihrer Beseitigung Gutes geschaffen worden.
Genug von den Ehrungen! Jetzt gilt es, ein paar Worte über die Strafen zu sagen. Aus Deinen Briefen habe ich ja mehr als einmal ersehen, daß Du Deine Milde gegen die von Dir besiegten Feinde gewürdigt wissen willst. Ich bezweifle durchaus nicht, daß alles, was Du tust, wohlüberlegt ist; aber ein Verbrechen nicht ahnden – und darauf läuft es ja hinaus, wenn man »verzeihen« sagt – mag zwar unter Umständen angebracht sein; in diesem Kriege halte ich es für verderblich. Unter allen Bürgerkriegen, die zu meinen Lebzeiten den Staat heimgesucht haben, war keiner, in dem nicht – einerlei, welcher Seite der Sieg zufiel – immerhin eine Art von Gemeinwesen bestehen blieb. Was für einen Staat wir haben werden, wenn wir in diesem Kriege Sieger bleiben, kann ich schwerlich mit Bestimmtheit sagen; unterliegen wir, dann wird es gewiß überhaupt keinen mehr geben. Darum habe ich gegen Antonius, gegen Lepidus scharfe Maßnahmen beantragt, und zwar nicht so sehr aus Rache, als um für den Augenblick ruchlose Bürger einzuschüchtern und von der Bekämpfung des Vaterlandes abzuschrecken und für die Zukunft ein Exempel zu statuieren, damit niemand auf den Gedanken kommt, solchen Wahnsinn nachzuahmen. Übrigens war dies der allgemeine und nicht nur mein Standpunkt. An ihm scheint das eine grausam zu sein, daß die Strafe auch die Kinder, die nichts verbrochen haben, in Mitleidenschaft zieht; aber das ist ein alter, allen Gemeinwesen gemeinsamer Grundsatz, wenn anders auch des Themistocles Kinder gedarbt haben; und wenn vor Gericht verurteilte Bürger die gleiche Strafe trifft, wie hätten wir da sanfter gegen Hochverräter verfahren können? Und wie kann sich jemand über mich beklagen, der ohne Frage zugeben muß, daß er im Falle seines Sieges gegen mich noch schärfer vorgegangen wäre?
Da hast Du die Begründung meines Verfahrens, jedenfalls hinsichtlich dieses Kapitels der Auszeichnungen und Strafen; denn welchen Standpunkt ich im übrigen vertreten und was ich sonst beantragt habe, ist Dir wohl zu Ohren gekommen.
Doch diese Dinge sind nicht so wichtig, eins aber, Brutus, ist vordringlich: daß Du so bald wie möglich mit Deiner Armee nach Italien kommst. Man kann Dich kaum erwarten; wenn Du also Italien betrittst, wird Dir alles zuströmen. Denn siegen wir – und wir hatten schon glänzend gesiegt, hätte nicht Lepidus es sich in den Kopf gesetzt, alles zugrunde zu richten und selbst mit den Seinen unterzugehen –, dann bedürfen wir Deiner Autorität zur Wiederaufrichtung eines einigermaßen geordneten Staatswesens; stehen uns auch jetzt noch weitere Kämpfe bevor, dann beruht unsre Hoffnung hauptsächlich auf Deiner Persönlichkeit und dem Elan Deiner Armee. Aber, bei den Göttern, beeile Dich! Du weißt, wieviel von den Zeitumständen, wieviel von der Schnelligkeit abhängt!
(Rom, im Juli 43)

»Selbst die, die den Brutus wegen seiner Verschwörung gegen Caesar hassen, schreiben alles, was es Edles in dieser Tat gibt, ihm allein zu und suchen die Quelle des Unrechts in Cassius, der von der Reinheit und Einfachheit seines Wesens weit entfernt war.«

PLUTARCH

Attentat auf Ägyptens
Präsidenten Anwar
El Sadat 1981

Mord im Lan

Von Erwin Brunner aus Stockholm, ergänzende Berichte über Attentate und Hintergründe von Karl-Heinz Janßen, Joachim Riedl und Michael Schwelien

Stockholm, im März

Die alte Dame im Pelzmantel schüttelt nur den Kopf. Mit stumpfem Blick steht sie da, wischt sich immer wieder verschämt mit dem Handschuh die Tränen aus den Augen. Sie verharrt etwas abseits der drängelnden Menschenmasse, als wollte sie instinktiv Abstand zu dem Ort der Bluttat halten. Einen letzten Gruß an Olof Palme hat sie mitgebracht, eine rote Rose. Sie reicht sie wortlos einem der Umstehenden. Über die Köpfe der Menge geben ein Dutzend Hände die Blume weiter, dann wirft sie jemand über das Absperrgitter – zu den Tausenden anderen.

Ein Teppich von Rosen, Nelken, Tulpen bedeckt die von der Polizei eingezäunte Stelle an der Straßenecke Sveavägen-Tunnelgatan. Gnädig verdecken die Blumen die Blutlache, in der Palme in der letzten Freitagnacht durch Mörderhand starb. Windlichter brennen Tag und Nacht, entzündet von den verstörten Bürgern, die unablässig an diesen Ort der Beklemmung pilgern. »Warum mordest du so einen wahren Demokraten?« hält ein handgeschriebenes Plakat hilflose Zwiesprache mit dem unbekannten Täter. »*Nuestra paloma de la paz se murio. Tu nuestro corazón*« klagt eine andere Papptafel. Flüchtlinge aus Chile, Nicaragua, Uganda, Afghanistan haben Trauergrüße an Häuserwände geklebt: Gedichte, Solidaritätsbezeugungen und immer wieder den schlichten Nachruf »Tack Olof« – Danke, Olof. Wann man die Staatstrauer ausrufe, hat ein italienischer Journalist am Sonntag noch gefragt. »Ist das denn noch nötig?« entgegnete ihm der Pressesprecher des Außenministeriums. »Diesem Volk muß man die Trauer nicht befehlen.« In Stockholm läuteten am Samstagmorgen eine Viertelstunde lang alle Kirchenglokken; im ganzen Land gab es spontane Trauerkundgebungen; Tag für Tag stellen sich Hunderte Menschen trotz der Kälte geduldig vor der Regierungskanzlei an, um sich in das Kondolenzbuch für den ermordeten Premierminister einzutragen.

Schweden ist tief getroffen in diesen Tagen. »Warum, warum dieser Mord?« fragen sich die Menschen eines Landes, das sich mit berechtigtem Stolz als eine friedliche Oase in der Welt wähnte. Und wer sollte ein Interesse daran gehabt haben, gerade Olof Palme, den Fürsprecher der Verständigung und der Gewaltlosigkeit, heimtückisch zu töten?

Offensichtlich ratlos ist auch immer noch die schwedische Polizei. »Dies ist ein äußerst komplizierter Fall«, kann Hans Helmér, der Chef des Sonderkommandos, das die Bluttat aufklären soll, nur immer wiederholen. Auf Spekulationen, ob Palme einem Terroristenanschlag oder einem irren Einzeltäter zum Opfer fiel, mag er sich nicht einlassen: die wenigen Zeugenaussagen sind zu dürftig, es gibt keine Spur des Mörders.

Einigermaßen klar ist der Polizei nur der Ablauf jenes verhängisvollen Freitags. Bereits am späten Vormittag hatte Palme die Sicherheitspolizei gebeten, seine beiden Leibwächter abzuziehen: er sei tagsüber im Amt und abends zu Hause. Nichts Außergewöhnliches, denn Bodyguards mochte er ohnehin nur bei offiziellen Auftritten um sich haben, als Privatmann wollte er sich aber frei bewegen können. Dem Premier auf dem kurzen Fußweg von der Regierungskanzlei zu seiner Wohnung in der Altstadtgasse Västerlånggatan 31 zu begegnen, war für Stockholmer Bürger ein gewohntes Bild.

Üblicherweise war die Sicherheitspolizei aber

des Friedens

informiert, wo sich Palme auch als normaler Bürger aufhielt. Nicht so an diesem Freitag: spontan entschloß er sich abends, zusammen mit seiner Frau Lisbet ins Kino zu gehen – zur Premiere von »Bröderna Mozart« (Die Gebrüder Mozart), einer ernsthaften Komödie der schwedischen Regisseuse Suzanne Osten. Um 20.40 Uhr fuhren die beiden mit der U-Bahn die vier Stationen von der Altstadt in die City. Mit ihnen fuhr der Mörder, wie die Polizei vermutet.

Im »Grand«, einem Kinocenter an der Sveavägen, waren die Palmes mit ihrem zweitältesten Sohn Mårten und dessen Freundin verabredet. Dort trafen sie auch Björn Rosengren an, den Chef der Angestelltengewerkschaft. Man vereinbarte, einander demnächst auch dienstlich zu kontaktieren. »Ein wunderbares Land«, sagte Rosengren noch zu seiner Frau, »hier kann der Premierminister ins Kino gehen, geradeso wie jeder andere Bürger auch.«

Nach dem Ende der Vorführung um 23.10 Uhr machten sich Olof und Lisbet Palme zu Fuß wieder auf den Heimweg, die Sveavägen hinunter Richtung Altstadt; von hier sind es zwanzig Minuten bis zu ihrer Wohnung. Sie kamen nur etwa 350 Meter weit: Wo bei dem Farbengeschäft »Dekorima« die Tunnelgatan, eine enge Gasse, nach links abgeht, tauchte plötzlich der Attentäter aus der Dunkelheit auf und feuerte hinterrücks aus nächster Nähe zwei Schüsse auf das Ehepaar.

Die erste Kugel trifft Olof Palme in den Rükken, zerschlägt seine Herzschlagader; die zweite streift Lisbet Palme. Ein Taxifahrer, der die Schüsse hört, schlägt sofort Alarm. Zwei siebzehnjährige Krankenhelferinnen versuchen verzweifelt, Erste Hilfe zu leisten: Herzmassage und Mund-zu-Mund-Beatmung sind vergeblich – aus Palmes Mund quillt Blut, sein Puls setzt aus. Ein anderer Passant rennt hinter dem Mörder her, doch der entkommt über die 89 Stufen eines Aufgangs zur Malmskillnadsgatan, der auf einem kleinen Hügel gelegenen Parallelstraße zur Sveavägen. Ein Taxifahrer will am nahen Sture plan gesehen haben, wie ein Verdächtiger in ein wartendes Auto steigt und flieht.

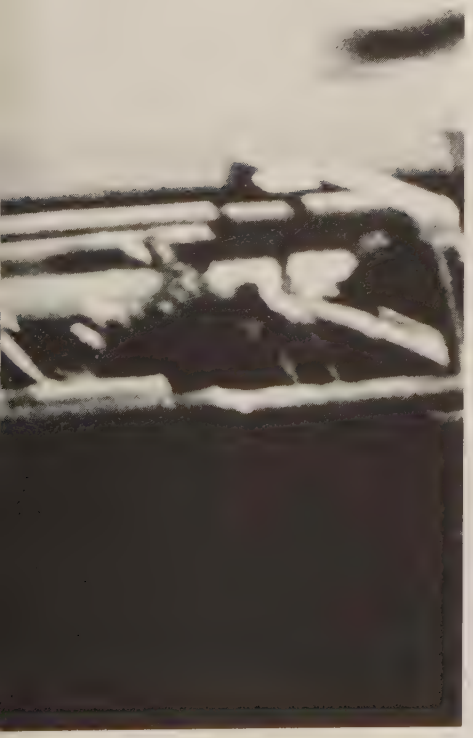
Für den tödlich getroffenen Palme gibt es keine Rettung. Sechs Minuten nach Mitternacht stirbt er im nahen Sabbatsbergs-Krankenhaus. Palmes Vize Ingvar Karlsson trommelt unverzüglich die Regierung zu einer nächtlichen Krisensitzung zusammen. Die Polizei leitet eine landesweite »Großfahndung« ein. Über deren Effizienz sind mittlerweile längst Zweifel lautgeworden. Die ersten Polizisten, die am Tatort eintrafen, herrschten Frau Palme an: »Wer sind Sie? Weisen sie sich aus!«

Sie schrie auf: »Seid ihr wahnsinnig? Ich bin Lisbet Palme, dort liegt mein Olof erschossen, der Regierungschef dieses Landes!«

Da die Polizei so träge reagierte, bekam der Täter auf seiner Flucht einen unaufholbaren Vorsprung. Eine großräumige Absperrung, wie in der Bundesrepublik und anderen terrorerfahrenen Ländern üblich, unterblieb. Erst nach zwanzig Minuten wurde in den Straßen der City kontrolliert, nach einer Stunde auch auf dem Bahnhof und dem Flughafen. Längst kann der Täter ins Ausland entkommen sein – dafür gibt es an den Seestraßen zwischen Schweden und Dänemark und an den Grenzen zu Norwegen und Finnland ungezählte Möglichkeiten. Geradezu tapsig benahm sich die Polizei auch bei der Spurensuche. Die beiden Patronen wurden von Fußgängern gefunden.

Die Beamten standen zunächst vor einem Rätsel: Im Waffenmuseum fand sich nirgends ein vergleichbares Exemplar des tödlichen Geschosses. »Möglicherweise handelt es sich um eine sehr alte Waffe«, mutmaßte ein Polizeisprecher.
Erst mit Hilfe des deutschen Bundeskriminalamtes kam die schwedische Polizei dahinter, daß die benutzte großkalibrige Tatwaffe, vermutlich ein Revolver vom Typ »Smith and Wesson«, keineswegs ungewöhnlich ist, sondern von vielen Straftätern benutzt wird, natürlich auch von Terroristen. Daß es die Munition vom Typ »Winchester 3.57 Magnum Metal Piercing« in jedem Waffengeschäft zu kaufen gibt und sie besonders von Sportschützenvereinen benutzt wird, bekam die Polizei überhaupt erst nach drei Tagen heraus.
Über Mordmotiv und Täter mochte die Polizei erst gar nicht spekulieren, sei es aus tatsächlicher Unwissenheit, sei es, um die Fahndung nicht durch voreilige Bekanntmachungen zu stören. Schließlich haben sich bislang nur angebliche deutsche Terroristen zu dem Mord bekannt. Doch diese anonymen Bekenner meldeten sich inzwischen schon dreimal. Um 2.45 Uhr in der Nacht zum Samstag wurde der schwedische Botschaftssekretär Peter Tejler in seiner Bonner Wohnung von einem Anruf aus dem Schlaf gerissen. Am Telefon ein Unbekannter: »Hier ist die RAF. Wir haben Ihren Ministerpräsidenten ermordet.« Sprach's und legte auf. Tejler hielt die Mitteilung für einen dummen Scherz und schlief weiter. Noch drei andere seiner Kollegen wurden in dieser Nacht angewählt, doch blieb der Anrufer stumm. Ernstzunehmende Indizien? Immerhin hatte der Rundfunk bereits um ein Uhr eine *dpa*-Eilmeldung verbreitet: »Palme in Stockholm erschossen.«
Am Samstagvormittag meldete sich dann bei der britischen Nachrichtenagentur *Reuters* in London ein Mann, der Englisch mit nordeuropäischem Akzent sprach. Er teilte mit, ein »Kommando Holger Meins« habe den Schwedenpremier umgebracht. Zum Motiv sagte er nur: »Sie müssen in die Geschichtsbücher schauen, um zu sehen, warum dies gemacht wurde.«
Mit unmißverständlicher Deutlichkeit sagte es ein anonymer Anrufer Montagnachmittag neuerlich im *Reuters*-Büro: die Ermordung Palmes sei die »Vergeltung für das Verhalten der schwedischen Regierung während der Besetzung der deutschen Botschaft in Stockholm«.
Man muß schon um elf Jahre zurückblättern. Am Mittag des 25. April 1975 stürmte ein Trupp der Roten Armee Fraktion – fünf Männer und eine Frau – in die oberen Stockwerke der Botschaft in Stockholm. Die Terroristen nahmen den Botschafter und elf weitere Beamte oder Angestellte als Geiseln, legten sie gefesselt und geknebelt auf den Fußboden, deponierten Sprengstoff und verlegten Zündkabel. Das »Kommando Holger Meins« – benannt nach einem Terroristen, der 1974 nach wochenlangem Hungerstreik gestorben war – forderte die Bundesregierung ultimativ auf, binnen sechs Stunden 26 inhaftierte deutsche Terroristen, an ihrer Spitze Gudrun Ensslin, Andreas Baader, Ulrike Meinhof und Jan-Carl Raspe, freizulassen und, mit jeweils 20 000 Dollar versehen, in ein fremdes Land auszufliegen. Andernfalls werde man jede Stunde eine Geisel erschießen.
Die Geiselnehmer machten ihre Drohung wahr: Sie töteten den Militärattaché Oberstleutnant Andreas von Mirbach und den Wirtschaftsattaché Heinz Hillegaart. Die Regierung Schmidt gab den Erpressern dennoch nicht nach. Die Regierung Palme akzeptierte diese Entscheidung, wenn auch zögerlich. Ehe dann die schwedische Polizei mit Betäubungsgas gegen die Botschaftsbesetzer vorgehen konnte, löste ein Terrorist versehentlich eine Sprengstoffexplosion aus. Im Nu stand das Haus in Flammen, Täter und Opfer rannten gemeinsam um ihr Leben. Ein Terrorist kam bei der Explosion ums Leben, ein anderer, Siegfried Hausner, erlitt schwere Verbrennungen. Trotzdem wurde er wenige Tage später nach Deutschland ausgeflogen, wo er alsbald im Lazarett von Stammheim seinen Verletzungen erlag. Die übrigen vier wurden verhaftet und später in der Bundesrepublik abgeurteilt.
Die RAF schwor Rache – vor allem den Tod Hausners legte sie den Schweden zur Last. Der Terrorist Norbert Kröcher wollte genau

Stockholm im März 1986, Straßenecke Sveavägen-Tunnelgatan, an der Ministerpräsident Olof Palme von einem Unbekannten erschossen wurde

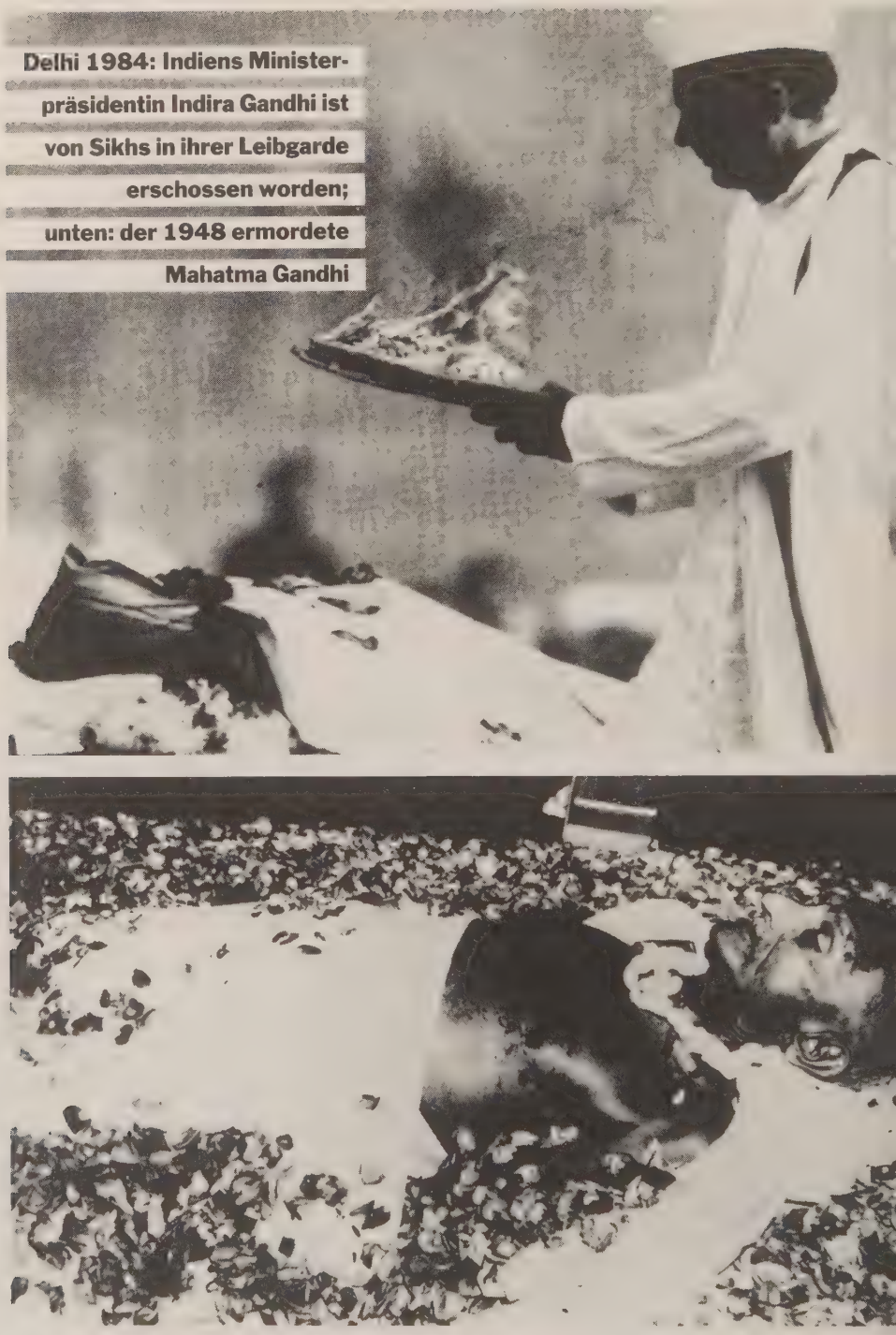


zwei Jahre nach dem Anschlag zusammen mit ausländischen Helfershelfern die damalige schwedische Ministerin für Ausländerfragen, Anne-Greta Leijon, entführen; eine Kiste stand schon bereit. Unklar blieb, ob es die Terroristen auch auf Palme abgesehen hatten. Die Polizei erfuhr rechtzeitig von der geplanten Entführung und verhaftete das Terroristen-Team; Kröcher wurde ausgeliefert.

Einige Sicherheitsexperten und Politiker halten die RAF durchaus für nachtragend. Sie wundern sich, woher die nächtlichen Anrufer die Privatnummern schwedischer Diplomaten kannten.

Andere Experten halten dagegen, dies sei nicht die Art der RAF. Sie vermittle ihre Aktionen jeweils »politisch« – durch Bekennerbriefe und ausführliche Tatbegründungen. In die neue RAF-Strategie, wie sie noch im Januar in einem »Papier« ausgebreitet wurde, paßt der Mord von Stockholm schon gar nicht. Er widerspräche der revolutionären Logik, wonach der antiimperialistische Kampf gegen die USA in den westeuropäischen Nato-Staaten – und nicht im neutralen Schweden – geführt werden müsse. Die RAF würde bei ihren Anhängern vollends unglaubwürdig, wollte sie ausgerechnet Olof Palme, eine Symbolfigur der Linken in den Kampagnen gegen den amerikanischen Vietnamkrieg, gegen Atomwaffen

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, John F. Kennedy, wird in Dallas/Texas von L. H. Oswald erschossen; der Täter benutzt ein Zielfernrohr. Kennedys Frau Jaqueline erklettert verzweifelt nach Hilfe rufend das Heck des Wagens; ein Sicherheitsbeamter versucht, in den Präsidentenwagen zu gelangen.



Delhi 1984: Indiens Ministerpräsidentin Indira Gandhi ist von Sikhs in ihrer Leibgarde erschossen worden; unten: der 1948 ermordete Mahatma Gandhi

und Menschenrechtsverletzungen, ermorden. Der Mörder Olof Palmes könnte gleichermaßen ein wütender Steuerzahler, ein Psychopath oder ein politischer Fanatiker sein. Wenigstens einen Schluß hat die Polizei noch am Sonntag gezogen: »Der Mord war sorgfältig geplant.« Dafür spricht auch, daß der Mörder einen Revolver Kaliber 3.75 Magnum verwendet hat: Ein daraus in nächster Nähe abgefeuertes Geschoß kann sogar eine kugelsichere Weste durchschlagen.

Ein gewalttätiges Potential gibt es auch in Schweden: enorm hohe Alltagskriminalität ebenso wie rivalisierende ausländische Gruppen, die ihre Konflikte auch mit der Schußwaffe austragen. Ins Visier der Polizei rückten nach dem Mord vor allem kroatische Faschisten der »Ustascha«, radikale Kurden und Palästinenser.

Jener Ustascha-Mann Mira Baresic, der 1973 den jugoslawischen Botschafter in Stockholm ermordete, später in den Vereinigten Staaten gefaßt wurde und seitdem in Schweden eine Haftstrafe verbüßt, ist dank des großzügigen Strafvollzugs bereits an Wochenenden wieder auf Ustascha-Versammlungen als Redner aufgetreten. Allein: Warum sollten die kroatischen Separatisten gerade den Ministerpräsidenten jenes Landes ermorden, das sie so großzügig gewähren läßt?

Durchsucht wurden am Wochenende von der Polizei vor allem auch Wohnungen von Kurden; sie stellen mit rund 5000 Emigranten ein starkes Kontingent unter den gut dreißig ausländischen Minderheiten, die in Schweden leben.

Auch der deutsche Verfassungsschutz hält es für möglich, daß der Mörder Palmes aus den Reihen der »Kurdischen Arbeiter- und Bauernpartei«, bekannter unter dem Kürzel PKK, stammt. Diese »Partei« – wohl eher eine verschwörerische Organisation – gilt als stärkste »Befreiungsbewegung« in dem von der Türkei beherrschten Teil Kurdistans und zählt rund 2000 Aktivisten. Funktionäre rivalisierender kurdischer Organisationen nennen die PKK schlicht eine »verantwortungslose Terroristengruppe«.

Oberhaupt der PKK ist der vierzigjährige Abdulla Öcalan, genannt Apo (Onkel). Onkel regiert wie ein Patriarch und fühlt sich von der Vorsehung dazu auserkoren, sein Volk, im Dreiländereck Türkei-Iran-Irak, zu befreien.

Ein Kritiker des Onkel, selbst lange Mitglied im Zentralkomitee der Partei, beschrieb die PKK so: »Eine Mischung aus Revolutionspathos, feudalen Strukturen mit stalinistischem Überbau und dem Faktor Apo.« Dieser Kritiker und Dissident, Cetin Güngör, lebt nicht mehr. Ein Killer streckte ihn im November 1985 mit vier gezielten Schüssen nieder: in Stockholm. Güngörs Mörder wurde am Tage vor dem Attentat auf Olof Palme zu lebenslänglicher Haft verurteilt.

Vor dem Prozeß schrieb ein »Partisan« im deutschsprachigen *Kurdistan Report* der PKK, die europäische Sozialdemokratie zettele »unter der Direktive von Olof Palme und Bülent Ecevit« ein Komplott zur »Liquidation der PKK« an. Sozialdemokraten seien um so gefährlicher, je liberaler sie seien. Von einem Mord an dem verhaßten Exponenten der Sozialdemokratie war nicht direkt die Rede. Wohl aber hieß es an anderer Stelle des Pamphlets: »Herr Olof Palme (soll) der Geschichte gegenüber nicht beleidigt sein und nicht den Wahnsinn begehen, die Sonne mit dem Spaten einfangen zu wollen.«

Sieben politische Morde werden der PKK in Europa zugerechnet. Einer davon ereignete sich Ende Februar in Hamburg. Wochenlang beschattete der Killer sein Opfer, den 32jährigen Türken Kürsat Timuroglu, einen Sozialarbeiter, der sich mit großer Aufopferung für die Belange seiner Landsleute in der Bundesrepublik eingesetzt hatte. Aus einem Café im Stadtteil St. Georg beobachtete der elegant gekleidete Mörder die Straße. Als sein Opfer vorbeikam, stürmte der Attentäter auf die Straße hinaus und schoß zweimal auf Timuroglu, der in den Augen der PKK-Leute vermutlich ein verabscheuenswerter »Verbalradikaler« war.

Timuroglu taumelte noch in einen Tabakwarenladen. Der Killer trat in die Tür, gab einen dritten Schuß in den Kopf seines Opfers ab – und verschwand in den engen Gassen hinter dem Hamburger Hauptbahnhof.

»Es war«, sagte Hamburgs Innensenator Rolf

Lange vergangene Woche, »eine geplante Hinrichtung.« Resigniert fügte Landesverfassungsschutzchef Christian Lochte hinzu, der Täter habe vermutlich die Bundesrepublik längst verlassen.

Über die PKK ist sonst wenig bekannt. Bisher waren ihre Opfer Abweichler aus den eigenen Reihen oder Anhänger der linken Sammelbewegung »Devrimci Yol« (Revolutionärer Weg), die auch in Schweden stark vertreten ist. PKK-Leute schreiben keine Bekennerbriefe, Attentatsabsichten werden blumig verklausuliert. Wenn sie gefaßt werden, legen diese Terroristen keine Geständnisse ab.

In den schwedischen Zeitungen wurden auch die Neonazis des Landes als mögliche Tätergruppe erwähnt; doch sie haben bisher noch nie durch brutale Gewalt oder gar Mord von sich reden gemacht.

Ein Terrorismusexperte aus Schottland meinte wiederum, die Art des Attentats stimme »sehr gut mit der Weise überein, in der Terrorgruppen wie die von Abu Nidal arbeiten«. Tatsächlich soll erst Anfang des Jahres Interpol Paris die Schweden gewarnt haben, der palästinensische Chefterrorist plane Anschläge auf Skandinavien.

Oder sollten gar PLO-Heißsporne nicht verwunden haben, daß die schwedischen Behörden erst vor kurzem einen Palästinenser des Landes verwiesen und einige andere wegen mutmaßlicher terroristischer Aktivitäten in Haft nahmen? Schließlich waren erst vergangene Woche zwei PLO-Vertreter nach Stockholm gekommen, um sich bei der schwedischen Regierung über deren Verhalten zu beklagen.

Individueller Terror ist ein typisches Merkmal des internationalen Terrorismus, wie er sich in den Guerillas der Dritten Welt ausgeformt hat und seit anderthalb Jahrzehnten in Europa praktiziert wird: von deutschen, französischen und baskischen Stadtguerilleros, von irischen, kurdischen, kroatischen oder palästinensischen Killerkommandos, zuweilen auch von Geheimdienstagenten.

Ein Attentat kann mehreren Zwecken dienen: Es soll Verfolger und Verräter abschrecken (»Bestraft Einen und erzieht Hunderte«), zaudernde Anhänger ermuntern, unentschiedenen Massen Angst einjagen, die »Konterrevolution« entscheidend schwächen. Nach dem Willen der RAF sollte es für die Repräsentanten des »Systems« kein Privatleben mehr geben – wenigstens dieses Ziel haben die Terroristen erreicht, seit prominente Politiker, Beamte und Wirtschaftsführer rund um die Uhr bewacht werden müssen.

Die schwedische Kriminalpolizei stand vor einer fast unlösbaren Aufgabe, als sie die Hintergründe des Attentats auf Palme ermitteln sollte: kein Täter greifbar, nicht einmal ein Täterprofil, keine Tatwaffe gefunden, kein Motiv erkennbar. Selbst wenn es klare Indizien für ein politisches Motiv gäbe, könnte dies vorgetäuscht sein, um ein privates – persönliche Rachegelüste, Wut auf die Gesellschaft, Weltschmerz, Verzweiflung – zu verschleiern.

Die offensichtlich sorgfältige Vorbereitung des Attentats sagt noch nichts darüber aus, ob es die Tat eines Psychopathen oder eines politischen Fanatikers war. In einer Dissertation aus dem Jahre 1956, die mittlerweile ein kriminalistisches Standardwerk geworden ist (»Das Attentat«), hat Hans Langemann zwei Kategorien politisch motivierter Anschläge unterschieden: hier das *Final*-Attentat (»also der politische Einzelmord als Sühne, als Rache, als Prävention, als Drohung, als Manifestation politischer Gegnerschaft, als Anzeichen beabsichtigter Taten, als Störversuch und als Mittel zur Herbeiführung einer momentanen oder andauernden Lähmung des Staatsapparates«), dort das *Initial*-Attentat, das eine Revolution, einen Umsturz, einen Staatsstreich auslösen soll. Der Anschlag auf Palme gehörte zweifelsfrei in die erste Gruppe.

Wie schwer eine Typologie politischer Mörder fällt, erweist sich an dem Beispiel der Terroristen im deutschen Kaiserreich. Von zeitgenössischen Kriminologen wurden sie in der Regel als gemeingefährliche Geisteskranke abgetan. Indes haben die Gerichte alle Täter für zurechnungsfähig erklärt. Dem bekanntesten unter ihnen, dem Schriftsetzer und ehemaligen Sozialdemokraten August Reinsdorf, der 1883 bei der Einweihung des Niederwalddenkmals die gesamte deutsche Fürstenschaft

Der kongolesische
Ministerpräsident
Moïse Tschombé, 1969

Der Türke Ali Agca verübt 1981 auf dem Petersplatz zu Rom ein Attentat auf Papst Johannes Paul II.

in die Luft sprengen wollte, kann man weder idealistische Gesinnung noch Opfermut absprechen. Seine letzten Worte auf dem Schafott: »Ich sterbe für die Befreiung der Menschheit. Es lebe die Anarchie!« Revolutionäre in England, Frankreich und Amerika trauerten um ihn.

Reinsdorf, ebenso wie die vielen anderen selbsternannten Jünger Bakunins, huldigten einem falsch verstandenen Anarchismus. Mit Dolch, Pistole oder Bombe rückten sie gekrönten oder gewählten Häuptern Europas zu Leibe: Zwei Attentaten auf Kaiser Wilhelm I. (1878) und mehreren Anschlägen auf König Alfons XII. von Spanien (1878/79) folgten die Morde an Zar Alexander II. (1881, nach mehreren vergeblichen Versuchen), dem französischen Präsidenten Carnot (1894), der österreichischen Kaiserin Elisabeth (1898) und König Umberto von Italien (1900).

Am schärfsten verurteilt hat diesen individuellen Terrorismus der Anarchist Gustav Landauer: »Töten von Menschen hat von jeher zu den naiven Besserungsversuchen der Primitiven gehört . . . Nie kommt man durch Gewalt zur Gewaltlosigkeit.« Und er zitierte zustimmend den alten Tolstoj: »Man soll die Fürsten nicht töten, sondern ihnen klarmachen, daß sie selbst nicht töten dürfen.«

Schweden wurde zum letztenmal vor knapp 200 Jahren durch ein politisches Attentat erschüttert. Am 16. März 1792 fiel König Gustav III. bei einem Maskenball in der Stockholmer Oper einer Adelsverschwörung zum Opfer. Um Mitternacht entstand plötzlich im Salon ein Gedränge, mehrere Männer mit gleichen Masken umringten den Monarchen. Ein Schuß fiel, und man hörte den König ausrufen: »Aj-aj – je suis blessé – arrêtez-le!« Da sofort die Türen geschlossen wurden, saßen die Verschwörer in der Falle und wurden rasch demaskiert. Gustav III. starb nach zwei Wochen an den Folgen der Verwundung.

In einer Sozialgeschichte des politischen Mordes (»Attentate«, 1982) hat Wolfgang Plat den historisch bedingten Irrtum so vieler Attentäter bloßgelegt: Sie identifizierten sich mit dem Wort von den Männern, die Geschichte machen, und verkennen darüber die von den Individuen unabhängigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen, die in der Regel durch Mordanschläge eher verfestigt denn beseitigt werden.

Wie unberechenbar politische Attentäter ans Werk gehen, läßt sich am Beispiel der Vereinigten Staaten studieren. Schon 1969 entwarfen Experten das Phantombild des typischen Präsidenten-Attentäters: »Ein entwurzelter, junger Mann, getrennt von den Eltern, fehlgeschlagene Ehe, häufig arbeitslos, der Zuflucht bei der Ermordung einer öffentlichen Persönlichkeit nimmt, um ein Gefühl von Identität zu erhalten.« Die Mehrzahl der Attentäter waren einsame, isolierte Menschen, analysierte Judd Marmor, Präsident der »American Psychiatric Association«: »Indem sie politische Führer attackieren, reagieren sie ihren Zorn gegen eine Gesellschaft ab, von der sie sich enttäuscht fühlen.«

Von den zehn Mordanschlägen auf amerikanische Präsidenten hatten nur zwei ein offensichtlich politisches Motiv: Am 14. April 1865 erschoß ein fanatischer Anhänger der Südstaaten-Konföderation, John Wilkes Booth, Abraham Lincoln in seiner Loge im Ford's Theatre in Washington. Und am 1. November 1950 versuchten die beiden puertorikanischen Nationalisten Griselio Torresola und Oscar Collazo, sich einen Weg in das Blair House, in dem sich gerade Harry Truman aufhielt, freizuschießen. Die übrigen Attentäter waren zumeist verwirrte Einzelgänger. Richard Lawrence etwa, der versuchte, Lincolns Nachfolger Andrew Jackson zu töten, glaubte, er sei König Richard III. von England. Ein anderer Schütze, der aus Kalabrien eingewanderte Maurer Joseph Zangara, wollte Franklin D. Roosevelt nach einem Angelurlaub in Florida niederknallen. Die zeitgenössische Schilderung aus *Time* (26.2.1933): »Zuerst ging er in einen Laden mit dem riesigen Schild ›Geldverleih‹, dann kaufte er einen Revolver für acht Dollar. Joe Zangara dachte: ›Mein Magen schmerzt. Ich hasse alle Präsidenten. Ich töte sie.‹ . . . Viele dieser dahergelaufenen Analphabeten besitzen einen Killerinstinkt, besonders dann, wenn ihre tierische Behaglichkeit gestört wird.«

»Als Versicherungsagent«, scherzt James Shenton, Professor für Politikwissenschaft an der Columbia Universität, »würde ich niemals einen Präsidenten der Vereinigten Staaten als Kunden für eine Lebensversicherung annehmen.« Amerikanische Präsidenten, meint Shenton, geben eine perfekte Zielscheibe ab: Sie symbolisieren die gesamte Macht der Nation. »Wenn ich den Präsidenten töte, töte ich Macht.« In einer Gesellschaft, in der zumindest der Verfassung nach alle Bürger gleich sind, hebt das Amt die Person des Präsidenten zur überlebensgroßen Identifikationsfigur. Er wird für alle privaten und öffentlichen Schicksalsschläge verantwortlich gemacht.

Gegen diese Attentäter, die aus dem Nichts ihrer Verwirrung, ihrer Bedeutungslosigkeit und Erfolglosigkeit auftauchen, sind selbst die strengsten Sicherheitsvorkehrungen machtlos. Als Präsident Garfield 1881 ermordet wurde, spazierte er noch Arm in Arm mit seinem Minister Blaire durch den Wartesaal eines Bahnhofs. Als der magenkranke Joe Zangara auf Franklin D. Roosevelt feuerte, konnte der Präsident hinter einer Mauer von Polizisten auftauchen und »*I'm allright!*« ausrufen – der Attentäter hatte mit fünf Schüssen fünf Passanten, unter ihnen den Bürgermeister von Chicago, getroffen. Als John Hinckley 1980 auf Ronald Reagan schoß, traf seine erste Kugel den Secret Service-Mann, dessen Körper dem Präsidenten als Schutzschild diente.

Eine ganze Armee von Leibgardisten überwacht jede Bewegung amerikanischer Präsidenten, Spitzenpolitiker und Staatsgäste. Sie werden von einem aufwendigen System von allen Seiten abgeschirmt. Die Agenten (Jahresverdienst: 25 000 Dollar) tragen standesgemäß dreiteilige Anzüge, sind untereinander durch ein Funksprechsystem verbunden, schwer bewaffnet und durch eine Ansteckplakette in täglich wechselnder Farbe gekennzeichnet. Ihre Augen streifen unentwegt über die Menschenmenge, der sich ihr jeweiliges Bewachungsobjekt aussetzt, um Attentäter anhand verdächtiger Bewegungen, verwirrter Blicke oder auffälligen Drängens vorzeitig ausfindig zu machen. Sie passen auf zu Lande, zu Wasser (als Froschmänner etwa) und in der Luft (in Hubschraubern). Ihre Vorkommandos verhören unzählige Verdächtige, durchstöbern das Kanalsystem und die Lüftungsanlage. Ihre Leiber dienen als Kugelfang. Doch Sicherheitsgarantien können auch sie nicht abgeben. »Nur dann, wenn wir die Öffentlichkeit ganz ausschalten können«, sagt ein Secret Service-Mann. »Wenn jemand es tun will, hilft auch der beste Schutz nicht«, meinte John F. Kennedy in einem Interview kurz vor seiner Ermordung: »Alles, was ein Mann dazu braucht, ist die Bereitschaft, sein Leben gegen meines einzutauschen.«

Dennoch wird nach jedem Attentat aufs neue über mangelnden Schutz geklagt. Vorwürfe, Olof Palme sei womöglich nur halbherzig beschützt worden, wies Polizeichef Holger Romander sofort zurück: »Obwohl wir Palme oft vor dem Risiko gewarnt haben, wollte er immer auch ein ungestörtes Leben als Privatmann haben.«

Erst 1983, nachdem er mehrere Morddrohungen erhalten hatte, ließ sich Palme zu seinem bis dahin einzigen Leibwächter (der ihn aber auch nur bei offiziellen Auftritten zu bewachen hatte) noch einen zweiten zuteilen. Es gehörte einfach zu seinem Selbstverständnis, sich so zu bewegen wie andere Bürger auch, zu bummeln, Spaziergänge zu machen, zu joggen.

Sein Nachfolger Ingvar Karlsson wird nun aber Tag und Nacht streng bewacht. Für die auf den 15. März angesetzten Trauerfeierlichkeiten, bei denen Staatsmänner aus aller Welt Olof Palme die letzte Ehre erweisen wollen (nur die aus Chile, Südafrika und Paraguay wurden *nicht* eingeladen), sind die strengsten Sicherheitsvorkehrungen angekündigt, die es in Schweden je gab.

Bislang ist davon in Stockholm wenig zu merken: die »Polis« tritt nicht anders in Erscheinung als vor dem Mord an Palme auch; es gibt nicht einmal Straßensperren. Auch am Stockholmer Flughafen Arlanda keine waffenstrotzende Fahndungstruppe, keine strengen Personenkontrollen. Höflich wird man über Lautsprecher einzig darum gebeten, den Reisepaß griffbereit zu halten, »da aus gegebenem Anlaß alle Passagiere sicherheitsüberprüft werden.«

»Soll ich den Gewaltherrn König oder Fürsten heißen und ihm als meinem Oberen Treue bewahren? Nein! Denn er ist ein Feind des gemeinen Wesens. Gegen ihn kann ich Waffen, Verschwörung, Späher, Hinterhalt, List gebrauchen; das ist ein heiliges, notwendiges Werk. Es gibt kein lieblicheres Opfer als Tyrannenblut.«

GIOVANNI BOCCACCIO

Bombenanschlag auf dem Frankfurter Flughafen im Juni 1985

FREDERICK FORSYTH

Der Präsident im Fadenkreuz des Schakals

»Hier?« fragte Lebel. Er war stehengeblieben und deutete keuchend auf einen Hauseingang.
»Ich glaube ja, Monsieur. Ja, hier war es. Der vorletzte Eingang. Hier ist er 'rein.«
Der kleine Detektiv stürzte in den Hauseingang, und Valremy rannte ihm nach. Er war ganz froh, nicht mehr auf der Straße zu sein, wo ihr absonderliches Verhalten Aufsehen erregt und bei einigen der höheren Offiziere auf dem Bahnhofsvorplatz, die jetzt straffe Haltung annahmen, mißbilligendes Stirnrunzeln hervorgerufen hatte. Nun ja, wenn er sich deswegen zum Rapport würde melden müssen, könnte er immer noch sagen, daß der komische kleine Mann sich als Polizeikommissar ausgegeben und er, Valremy, ihn zurückzuhalten versucht habe.
Als er in die Halle stürmte, rüttelte der Detektiv an der Tür zum Zimmer der Concierge.
»Wo ist die Concierge?« schrie er.
»Keine Ahnung, Monsieur.«
Bevor er ihn noch daran hätte hindern können, hatte der kleine Mann die Milchglasscheibe mit dem Ellenbogen eingeschlagen, hindurchgelangt und die Tür geöffnet.
»Kommen Sie!« rief er und rannte hinein.
Und ob ich dir nachkomme! dachte Valremy. Du scheinst mir ja völlig durchzudrehen.
Er fand den kleinen Detektiv in der Waschküche auf dem Fußboden kniend vor. Als er ihm über die Schulter blickte, sah er die Concierge gefesselt am Boden liegen. Sie war noch immer bewußtlos.
»Donnerwetter.« Plötzlich dämmerte ihm, daß der kleine Mann doch kein Spinner, sondern tatsächlich ein Kriminalkommissar war und daß sie beide einen Verbrecher jagten. Dies war der große Augenblick, auf den er immer gewartet hatte, und er wünschte jetzt nur, er wäre schon wieder heil und wohlbehalten in der Kaserne zurück.
»Oberstes Stockwerk«, rief der Detektiv und begann die Treppen in einem Tempo hinaufzuhetzen, das ihm Valremy, der seinen umgehängten Schnellfeuerkarabiner spannte und entsicherte, während er Lebel nachstürzte, nicht zugetraut hätte.
Der französische Staatspräsident blieb vor dem ersten der angetretenen Veteranen stehen und beugte sich ein wenig zu dem Minister hinab, der ihm erklärte, wer der Mann war und welche Verdienste er sich auf den Tag genau vor neunzehn Jahren erworben hatte. Als der Minister seine Ausführungen beendet hatte, wandte sich der Staatspräsident dem Mann mit dem Kissen zu und nahm eine der darauf liegenden Medaillen zur Hand. Während die Kapelle leise »La Marjolaine« zu intonieren begann, heftete der hochgewachsene General dem vor ihm stehenden älteren Mann die Medaille auf die stolzgeschwellte Brust. Dann trat er einen Schritt zurück und salutierte.
Sechs Stockwerke hoch und hundertdreißig Meter entfernt, hielt der Schakal das Gewehr sehr ruhig im Anschlag und visierte durchs Zielfernrohr. Ganz deutlich konnte er die Gesichtszüge erkennen,

die vom Schirm des Képis beschatteten Brauen, den ernsten Blick, die bugartig vorspringende gewaltige Nase. Er sah ihn die salutierende Hand vom Mützenschirm nehmen, und jetzt befand sich die dargebotene Schläfe haargenau im Fadenkreuz des Zielfernrohrs. Sachte nahm er Druckpunkt und drückte dann ganz ruhig durch . . .

Bruchteile von Sekunden später starrte er auf den Bahnhofsvorplatz hinunter, als könne er seinen Augen nicht trauen. Noch bevor das Geschoß den Lauf verließ, hatte der französische Staatspräsident unvermittelt den Kopf vorgebeugt. Während der Killer ihn in ungläubigem Staunen beobachtete, küßte er den Mann, der in straffer Haltung vor ihm stand, feierlich auf beide Wangen. Da er einen Kopf größer war als der Veteran, hatte er sich zu ihm vor- und hinabbeugen müssen, um diese, bei solchen Anlässen in Frankreich und manchen anderen Ländern übliche, für Angelsachsen jedoch immer wieder verblüffende Geste zu vollführen.

Man errechnete später, daß das Geschoß den Kopf des Präsidenten nur um Millimeter verfehlte. Ob er den Peitschenknall hörte, mit dem es auf seiner geneigten Flugbahn die Schallmauer durchschlug, ist nicht bekannt. Anzumerken war ihm jedenfalls nichts. Der Minister und der Mann mit dem Ordenskissen hatten nichts gehört, und diejenigen, die fünfzig Meter entfernt standen, ebensowenig.

Das Geschoß bohrte sich in den von der Sonne aufgeweichten Asphaltboden des Bahnhofsvorplatzes und explodierte, ohne Schaden anzurichten, als es gute zwei Zentimeter tief in die Teerschicht eingedrungen war. »La Marjolaine« wurde weitergespielt. Der Präsident richtete sich wieder auf, nachdem er den zweiten Kuß gegeben hatte, und trat gemessenen Schritts auf den nächsten Veteranen zu.

Hinter seinem Gewehr hockend, begann der Schakal leise haßerfüllt zu fluchen. Nie zuvor in seinem Leben hatte er aus einer Entfernung von hundertdreißig Meter ein unbewegtes Ziel verfehlt. Aber dann fing er sich wieder; es war noch immer Zeit. Er riß den Verschluß des Gewehrs auf, aus dem die leere Patronenhülse herausssprang und auf den Teppich fiel, griff nach dem zweiten Geschoß, legte es in die Kammer ein und verriegelte den Verschluß.

Keuchend erreichte Claude Lebel den sechsten Stock. Er glaubte, gleich müsse ihm das Herz aus der Brust springen und auf dem ganzen Treppenflur umherhüpfen. Es gab zwei Türen zu Wohnungen, die auf die Straßenfront hinausgingen. Er sah unschlüssig von der einen zur anderen, und der CRS-Mann trat mit dem entsicherten Schnellfeuerkarabiner im Arm hinter ihn. Während Lebel noch zögerte, drang aus der Wohnung zur Rechten ein leises, aber unverkennbares Geräusch, das wie »Fffopp!« klang. Lebel deutete mit dem Zeigefinger auf das Türschloß.

»Aufschießen!« befahl er und trat zur Seite. Der CRS-Mann verlagerte sein Gewicht auf beide Beine, senkte das Kinn und gab einen Feuerstoß ab. Holzsplitter, Metall und plattgeschlagene Patronenhulsen flogen in alle Richtungen. Die Tür bog sich und sprang mit einem Ruck auf und schwang nach innen. Valremy drang als erster in die Wohnung ein. Lebel folgte dicht hinter ihm.

Die kurzen grauen Haarbüschel konnte Valremy wiedererkennen, aber das war auch alles. Dieser Mann hier hatte zwei Beine, trug keinen Wachmantel mehr, und die Arme, die das Gewehr hielten, waren die eines noch jungen, kraftvollen Mannes. Der Killer ließ ihm keine Chance: er erhob sich halb vom Stuhl hinter dem Tisch und feuerte mit einer geschmeidigen Drehung zur Tür hin in leichtgebückter Haltung aus der Hüfte.

Der Schuß fiel lautlos. Der Widerhall der eigenen Salve dröhnte Valremy noch immer in den Ohren. Das Geschoß zerschmetterte ihm das Brustbein und explodierte. Er fühlte, wie es ihn von innen heraus zerriß und zerfetzte, und spürte das wütende Zustechen von schneidendem Schmerz; und dann spürte er es nicht mehr. Das Licht schwand, als sei es mitten im Sommer Winter geworden.

Der Teppich kam auf ihn zu und schlug gegen sein Gesicht – oder war er es, der mit dem Gesicht auf den Teppich schlug? Fühllosigkeit schwemmte über Oberschenkel und Leib nach oben und erreichte Brust und Hals. Das letzte, was er wahrnahm, war ein salziger Geschmack im Mund, wie er ihn vom Baden im Meer bei Kermadec her kannte, und eine einbeinige Seemöwe, die auf einem Pfahl hockte. Dann wurde alles dunkel.

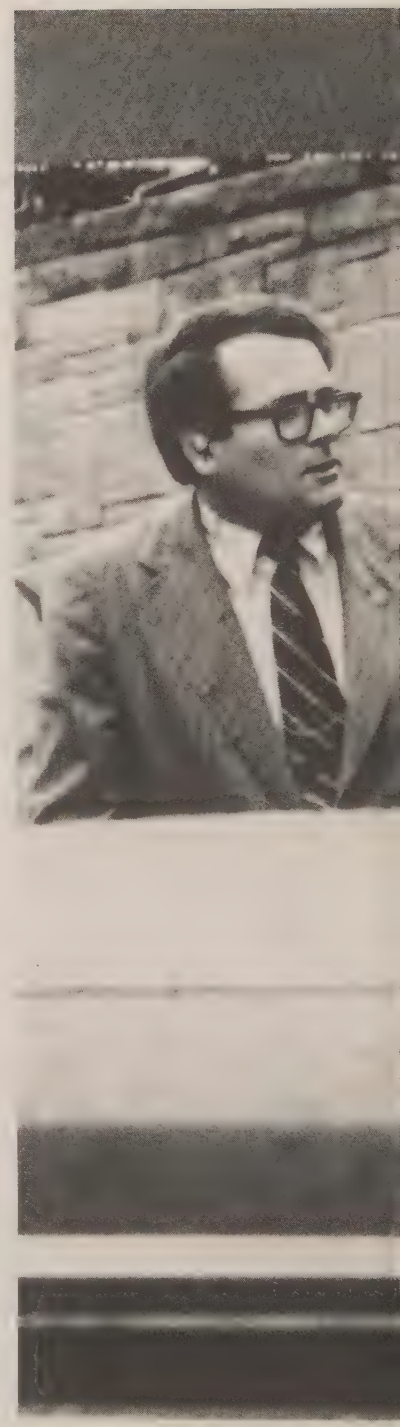
Claude Lebel hob den Blick von Valremys Leiche und sah dem anderen Mann in die Augen. Sein Herz machte ihm jetzt keinerlei Schwierigkeiten; es schien gar nicht mehr pumpen zu wollen.

»Schakal«, sagte er. Der andere Mann sagte nur: »Lebel.« Er machte sich an dem Gewehr zu schaffen, dessen Riegel er zurückriß. Lebel sah Metall aufblinken, als die leere Patronenhülse zu Boden fiel. Der Mann griff blitzschnell nach etwas auf der Tischplatte und steckte es in die Gewehrkammer. Noch immer waren seine grauen Augen unverwandt auf Lebel gerichtet.

Er will mich kaltmachen, dachte Lebel, und ein merkwürdiges Gefühl der Unwirklichkeit überkam ihn. Gleich wird er schießen. Er wird mich umbringen.

Er zwang sich, zu Boden zu blicken. Der Junge vom CRS war seitlich hingeschlagen, und der seinen Händen entglittene Karabiner lag Lebel vor den Füßen. Ohne zu überlegen, ließ er sich auf die Knie fallen, packte die MAT 49 und riß sie mit einer Hand hoch, während er mit der anderen nach dem Abzug tastete. Er hörte, wie der Schakal den Verschluß seines Gewehrs zuschnappen ließ, und hatte selbst schon den Abzug gefunden. Er zog ihn durch. Das ohrenbetäubende Krachen der explodierenden Munition, das den kleinen Raum widerhallend erfüllte, war bis hinaus auf den Bahnhofsvorplatz zu hören. Den noch am gleichen Tag erfolgten Anfragen der Presse wurde entgegnet, es müsse sich um ein Motorrad mit schadhaftem Auspuff gehandelt haben, das irgendein Kerl nur wenige Straßen vom Schauplatz der Gedenkfeier entfernt angelassen habe. Eine halbe Magazinladung von 9-mm-Geschossen zerfetzte dem Schakal die Brust, warf ihn empor, drehte ihn in der Luft einmal um sich selbst und schmetterte seinen durchsiebten Körper in die gegenüberliegende Zimmerecke, wo er als blutgetränktes, unordentliches Kleiderbündel nahe dem Sofa liegenblieb. Im Fallen hatte er noch die Stehlampe umgerissen.

Unten auf dem Bahnhofsvorplatz begann die Kapelle »Mon régiment est ma patrie« zu spielen.



Washington 1981: Ein Schuß verletzt Präsident Reagan

WOLFGANG PLAT

Das Attentat als geschichtliches Problem

Der Mann mit der Armbrust geht dort, wo der Hohlweg endet, unruhig auf und ab. Es hält ihn nicht auf der Stelle. Immer wieder blickt er in den Hohlweg hinein. Er spricht mit sich selbst. Er macht sich Mut, denn er hat Schreckliches im Sinn. Alle Grausamkeiten des Tyrannen läßt unser Mann noch einmal vor seinem geistigen Auge vorüberziehen. Immer aufs neue rechtfertigt er vor sich selbst und vor der Welt sein Mordgeschäft, das er vorhat. Von einem furchtbaren Eidesschwur, den nur Gott hörte, ist die Rede, von einer heiligen Schuld, die endlich abgetragen werden muß.
Der Tyrann erscheint. Aber noch schießt unser Mann nicht. Eine arme Frau mit ihren Kindern wirft sich dem Tyrannen zu Füßen. Sie bittet um Gnade für ihren Ehemann, der schon ein halbes Jahr ohne Gerichtsurteil eingekerkert ist. Aber der Tyrann bleibt hart. Schon will er mit seinem Pferd die Frau und ihre Kinder niederreiten, schon öffnet er den Mund, um ein neues Terrorgesetz zu verkünden, damit das Volk noch mehr gedemütigt und niedergehalten werde – da schwirrt der Pfeil, und tödlich getroffen sinkt der Tyrann zu Boden.
Der Leser weiß längst, daß wir uns im Hohlweg bei Küsnacht befinden.
(. . .)
Der Tyrannenmord im »Wilhelm Tell« ist für Friedrich Schiller ein *Urrecht* des Menschen, ein letztes Mittel, von Gott gebilligt und von Gott gesegnet, wenn sonst nichts mehr hilft.
(. . .)
Das folgende Stück ist niemals auf einer Bühne gespielt worden:
»Es war, als hätte eine 15-Zentimeter-Granate eingeschlagen . . . Die Explosion hatte im Konferenzraum schwere Verwüstungen angerichtet: Der Tisch war zerfetzt, die Decke teilweise herabgestürzt, die Fenster zersplittert und zum Teil herausgerissen. Ein Mann war durch ein Fenster ins Freie geschleudert worden. Jedoch mußte General Fellgiebel, der telefonisch die Nachricht vom erfolgreichen Attentat zur Bendlerstraße durchgeben sollte, zu seinem Entsetzen sehen, daß Hitler, rauchgeschwärzt zwar und mit versengter und zerrissener Uniform, aber lebend, von Keitel gestützt, aus der qualmenden Baracke wankte. Keitel brachte Hitler in seine Unterkunft und veranlaßte sofortige ärztliche Behandlung. Hitler hatte Brandwunden am rechten Bein, sein Haar war versengt, seine Trommelfelle geplatzt, sein rechter Arm teilweise gelähmt – insgesamt erwiesen sich die Verletzungen aber als leicht.«
Das ist die nüchterne Schilderung des in der europäischen Geschichte – neben dem Attentat von Sarajewo von 1914 – wohl am häufigsten diskutierten Attentats *vom 20. Juli*

1944, mit seltener Kaltblütigkeit ausgeführt von dem Obersten Claus Philipp Maria Schenk Graf von Stauffenberg, Generalstabsoffizier, zur Zeit des Attentats im 37. Lebensjahr stehend. Er und seine Mitverschwörer wollen Hitler töten, das Naziregime beseitigen und den zu diesem Zeitpunkt bereits eindeutig verlorenen Krieg beenden.
Das Stauffenberg-Attentat wirft mit aller Schärfe den gesamten Komplex der Fragen und Probleme auf, der so oder anders in unendlichen Variationen bei jedem Attentat, das in der langen Geschichte der Menschheit immer seinen festen Platz behauptete, auftaucht. Wir hatten gesehen, daß Friedrich Schiller im »Tell« das Attentat als extremes Mittel der Politik grundsätzlich nicht verwirft. Dieselbe Frage taucht natürlich als erste Frage im Zusammenhang mit dem Attentat des 20. Juli auf: *Ist das Attentat aus moralischen, ethischen oder rechtlichen Gründen grundsätzlich zu verwerfen oder nicht?* Bekanntlich ist in der Geschichtsschreibung diese Fragestellung sogar noch erweitert worden, nämlich, ob nicht *jeder* gewaltsame Versuch, gegebene gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern, ganz gleich, ob durch ein Attentat, durch einen Putsch oder durch eine Revolution, zu verwerfen sei.
Diese Frage wird in der Literatur und auch in der Rechtsprechung unseres Jahrhunderts eindeutig beantwortet: *Das Attentat ist grundsätzlich durch nichts gerechtfertigt.* Auch der Revolution steht die Mehrheit unserer Historiker ja ablehnend gegenüber, ein Standpunkt, den der Verfasser keineswegs teilt.
Wenn aber dieser Grundsatz uneingeschränkt gilt, gilt er dann nicht auch für Geßler? Gilt er nicht auch für Hitler? Wenn wir die Frage so bewußt zuspitzen, werden wir etwas Erstaunliches feststellen: *Das Attentat auf Hitler* wird ebenso *als »große Ausnahme«* gerechtfertigt, wie schon Friedrich Schiller vor 180 Jahren in seinem Schauspiel alles tut, um Wilhelm Tells politischen Mord an dem Landvogt zu rechtfertigen. Eine Stimme von vielen zu dem Hitler-Attentat: *»So einig wir uns auch darüber sind, daß ein gelungenes Attentat auf Hitler und eine damit verbundene Beendigung des Krieges und der nationalsozialistischen Greueltaten nur positiv gewürdigt werden könnten, so klar müssen wir doch gerade in diesem Zusammenhang erkennen, daß es sich hier um eine Ausnahme handelt, um eine Ausnahme von der Regel, daß der Mord als Mittel der Politik grundsätzlich zu verwerfen ist«.*
Darüber muß man nachdenken. Die Verschwörer des 20. Juli waren sich bekanntlich nicht einig, ob Hitler getötet werden sollte oder nicht. Aber in diesem Streit spielen moralische, ethische oder rechtliche Motive nicht die Hauptrolle. Zur Diskussion steht *die Frage der Zweckmäßigkeit*, die Überlegung, ob man mit dem Attentat die vorgesehenen politischen und militärischen Ziele auch wirklich erreichen konnte oder nicht. Ganz selbstverständlich nehmen die Verschwörer des 20. Juli so etwas wie eine »Güterabwägung« vor.
Das heißt, sie rechtfertigen ihre Tat mit dem durchaus gewichtigen Argument: wir töten Hitler und seinen unmittelbaren Anhang und retten so vielleicht Hunderttausenden das Leben. Ein geradezu klassischer Fall dessen, was ein Jurist den *»übergesetzlichen Notstand«* nennt. Bekanntlich hat außer Hitler, der sich grausam an den Verschwörern rächt, niemand Stauffenberg einen »Mörder« genannt. Vielmehr nennen ihn alle einen Helden, einen Patrioten, der ganz bewußt sein Leben in die Schanze schlug. Zwar schätzt zum Beispiel die Geschichtsschreibung in beiden deutschen Staaten die Verschwörung des 20. Juli als geschichtliches Ereignis unterschiedlich ein, aber es gibt auch hier grundsätzlich keine unterschiedliche Bewertung hinsichtlich der hohen Ideale, von denen sich

die Attentäter leiten ließen. Stauffenberg selbst und mit ihm alle Verschwörer des 20. Juli sind davon überzeugt, dem Vaterland und nur dem Vaterland zu dienen, indem sie den Versuch unternehmen, den als Staatsmann verkleideten Verderber Deutschlands zu töten. *Eine solche ganz eindeutige und positive Einschätzung der Motive eines Attentäters ist allerdings sehr selten in der Geschichte.*

Sie trifft aber auch auf die tragische Figur des Schreinergesellen *Georg Elser* zu, der im Alleingang in 35 einsamen Nächten im Münchner Bürgerbräu jene Sprengladung mit einem komplizierten Zeitzünder in einen Pfeiler des Lokals einbaute, die dann am 8. November 1939 um 21 Uhr 20 detonierte. Das Attentat galt ebenfalls Adolf Hitler, der aber wenige Minuten vorher den Raumen verlassen hatte. Anton Hoch und Lothar Gruchmann schreiben in ihrer einfühlsamen Untersuchung mit Recht, daß dieser einfache Mann aus dem Volke über die Wirklichkeit des Hitler-Reiches nicht mehr wußte als Millionen seiner deutschen Zeitgenossen, daß er aber, als der Krieg drohte und ausbrach, es für ganz selbstverständlich hielt, seinen persönlichen Beitrag zu leisten, um das Massensterben zu verhindern. Das muß ganz betroffen machen angesichts der Haltung der Mehrheit der Deutschen von 1939. Elser, der einfache Mann aus dem Volke, war der gefährlichste Gegner Hitlers neben jenen anderen, die ihm dann endgültig das Genick brachen: die sowjetischen Soldaten.

(. . .)

Eins zeigt sich sehr oft: das moralische Urteil über ein Attentat schwankt in der Geschichte. Und selbst dort, wo wir meinen, hier müsse doch in einem konkreten Fall ein Attentat ganz eindeutig moralisch verurteilt werden, werden wir immer wieder auf gegensätzliche Meinungen stoßen. Das weiße Amerika konnte seine Genugtuung über die Ermordung Martin Luther Kings nicht verbergen. Kings Ermordung wurde also nicht nur weltweit beklagt, wie viele meinen könnten, sie wurde auch öffentlich oder halböffentlich gefeiert (wie übrigens auch der Mord an John F. Kennedy), was für die meisten von uns ganz unfaßbar erscheint.

Kehren wir zur Problematik des Hitler-Attentats zurück. Wie gesagt, eine Verurteilung der Attentäter gibt es generell nicht. Der bekannte Rechtswissenschaftler Gustav Radbruch schrieb 1947:

»Schließlich das Attentat vom 20. Juli 1944. Dieses lag in der Linie der mehr als 1000jährigen Erörterungen über die Rechtfertigung des ›Tyrannenmordes‹, die sich um die Gestalten eines Harmodion und Aristogeiton, eines Brutus und Cassius wie um die Sagenfigur Wilhelm Tells bewegt. Selbst ein so maßvoller Geist, wie Johann von Schwarzenberg, der Verfasser der Bambergensis und mittelbarer Schöpfer der Carolina, hat das Wort gewagt: ›Tyrannen und ein Hund, der tobt – wer die ertödt, der wird gelobt.‹«

(. . .)

In der Tat haben in der Geschichte der Völker seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. der Begriff des Tyrannen und die *Problematik des Tyrannenmordes* ihren festen Platz.

Die Frage, wer unter den Begriff des »Tyrannen« fällt und ob der einzelne Bürger das Recht oder sogar die Pflicht hat, den Tyrannen zu töten, wird außerordentlich unterschiedlich beantwortet, vor allem mit dem Aufkommen des Christentums, seit sich der in den Römerbriefen des Paulus niedergelegte Grundsatz, daß es *keine Macht ohne die Zustimmung Gottes* gebe, immer mehr durchsetzt.

Für die Griechen des 7. und 6. Jahrhunderts v. Chr. ist ein Tyrann ein Usurpator, einer, der sich die Staatsgewalt widerrechtlich angeeignet hat. Für sie ist das Problem des Tyrannen ganz eindeutig ein *Problem des Staatsrechts, nicht ein Problem der Moral.* Wenn sich in der Folgezeit der Begriff des Tyrannen wandelt, dann hängt diese Wandlung des Tyrannenbegriffes wesentlich damit zusammen, welchen Raum an Freiheit die jeweilige Gesellschaftsordnung dem einzelnen Bürger einräumt. Der Staatsreformer Solon faßt den Tyrannenbegriff schon anders auf, wenn er zu der Erkenntnis kommt, daß der Staat nicht selten an seinen »großen Männern« zugrunde geht. Im Athen des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. wird der Tyrannenmord nicht nur zum Recht jedes Bürgers, sondern zur Bürgerpflicht. *Tyrannenmörder werden hoch geehrt.*

(. . .)

Die Revolution und das Attentat ergänzen sich nicht, sie schließen einander vielmehr aus. Das Attentat ist in seinem Kern radikalster Ausfluß des Voluntarismus, des blinden Glaubens, alles könne man ändern, wenn der Mensch nur den Willen dazu habe. *Der Attentäter will der Geschichte ein Schnippchen schlagen.* Jetzt, in diesem Augenblick, soll das gesegnete Zeitalter beginnen. »Ich brauche nur meinen Revolver abzuschießen und alles wandelt sich«, sagt der Anarchist, der übrigens niemals revolutionär war noch ist noch sein wird. In Wirklichkeit ist er, ohne es zu ahnen, *eine Stütze der bestehenden Gesellschaftsordnung, der Bruder des Agent provocateur.*

Der politisch motivierte Mord ist in Wirklichkeit ein gegen die Politik gerichteter Akt. Die Revolution dagegen, als bürgerliche, als bürgerlich-demokratische, als sozialistische Revolution, ist als Revolution immer der höchste Akt der Politik, Ausdruck eines gewaltsamen Zusammenpralls gegensätzlicher gesellschaftlicher Interessen, das gewaltsame Umschlagen in einen Prozeß, als dessen sachlichen Kern wir die radikale Ablösung einer Gesellschaftsordnung durch eine andere aufgrund der Erfordernisse der sie bedingenden Produktionsweise erkennen.

Wieviel Gewalt in einer Revolution angewendet wird, wieviel Blut fließt, hängt primär überhaupt nicht von den Revolutionären ab, sondern vielmehr vom Widerstand der vom Sturz bedrohten Gesellschaftsklassen, die allerdings niemals freiwillig die Bühne der Geschichte verlassen. Die Revolution von 1789, die Errichtung der Pariser Kommune von 1871, die russischen Revolutionen von 1917 waren überraschend unblutige Umwälzungen. Eine Gesellschaftsklasse im Augenblick der Schwäche, des Schocks und der Verblüffung muß keineswegs blutig unterdrückt werden. Typisch ist vielmehr, und das zeigen gerade die genannten Revolutionen ganz eindeutig, daß das Blutvergießen beginnt, wenn die entmachtete Gesellschaftsschicht, nachdem sie den ersten Schock überwunden hat, mangels anderer Argumente gegen den politischen Akt der Revolution mit dem Revolver, dem Gewehr oder der Kanone zu »argumentieren« beginnt. Bezeichnend ist, daß das politische Attentat oft die Antwort auf eine Revolution ist oder als ein Präventivmittel gegen die Revolution gebraucht wird. Die Geschichte hat immer gezeigt, daß die Verteidigung von alten Privilegien zu den scheußlichsten Exzessen führt, wie die blutige Abrechnung des französischen Bürgertums mit den Pariser Arbeitern nach der Niederschlagung des Kommuneaufstandes. *Blut muß aber niemals ein unabdingbares Merkmal einer Revolution sein. Blut ist dagegen das Hauptmerkmal des Attentates.*

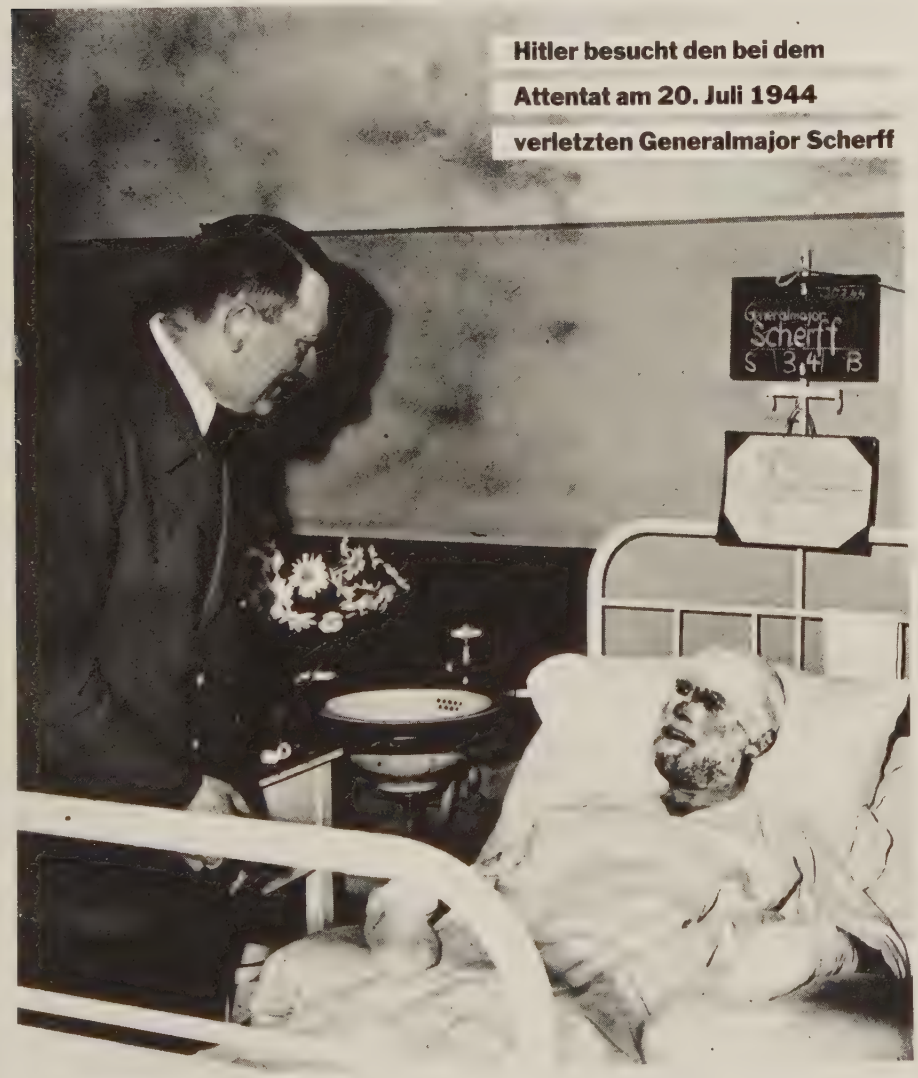
(. . .)

Noch einmal zu Hitler: Sicher der klassische Tyrann des 20. Jahrhunderts. 1933 legal an die Macht gekommen, zerstört er systematisch die bürgerliche Demokratie. Selbst die primi-

tivsten Menschenrechte verachtet er grenzenlos. Zunächst: die Geißel des eigenen Volkes. Als politischer Brandstifter und Anführer einer Mörderbande zerstört und plündert er dann ganz Europa und läßt Millionen Menschen bewußt und gezielt töten. Als Hitlers Widersacher finden wir in den Verschwörern des 20. Juli eine Gruppe meist adliger Offiziere und einige sozialdemokratisch oder christlich engagierte Politiker. Für sie ist Hitler weder eine Geißel Gottes noch eine Prüfung für die Menschen, sondern ganz einfach ein Verbrecher. Das Hauptziel der Verschwörer besteht darin, einen Waffenstillstand zu erreichen, um die deutschen Truppen an die Reichsgrenze zurückführen zu können. Das Haupthindernis auf diesem Wege: Hitler und seine fanatische Führungsgruppe, die wild entschlossen ist, lieber ganz Deutschland dem Erdboden gleichzumachen, als die Methoden der Kriegführung oder gar die Kriegsziele aufzugeben.
Eine »legale« Möglichkeit, Hitler zu entfernen, durch Abwahl, massive öffentliche Kritik oder durch Anklage vor einem höchsten deutschen Gerichtshof wegen permanenten Verfassungsbruchs, gab es nicht. Es blieben praktisch nur zwei Möglichkeiten übrig: *entweder die Revolutionierung des Volkes oder Tötung durch Attentat.* Die Revolutionierung des Volkes scheidet für die Männer des 20. Juli aus. Die Vorstellung, sich unmittelbar ans Volk zu wenden, an das Volk in Uniform, an das Volk in Zivil, an das Volk in den Sträflingskleidern der KZ – alles das ist ein den Verschwörern völlig fremder Gedanke. Für einen Teil der Verschwörer, die im wesentlichen eine Mischung zwischen liberalen und höchst konservativen Persönlichkeiten darstellen, ist das Volk als ein bewußt einzusetzender politischer Faktor völlig außerhalb des Bewußtseins. Aus der Sicht der Verschwörer bleibt nur der Militärputsch übrig: Tötung Hitlers, Tötung seiner Spießgesellen, Überzeugung der Generalität, die Truppen an die Reichsgrenze zurückzuführen, um einen sofortigen Waffenstillstand zu erreichen.
Das Urteil über das Hitler-Attentat des 20. Juli 1944 *muß zwiespältig bleiben.* Auf der einen Seite ist nicht zu erkennen, welchen anderen Weg die Männer des 20. Juli hätten wählen sollen. Und selbst wenn sie Revolutionäre gewesen wären, war das deutsche Volk zu einer Revolution gegen Hitler bereit? Wir würden uns etwas vormachen, wenn wir diese Frage mit »Ja« beantworten würden. Andererseits hat gerade der wirkliche Verlauf des 20. Juli, das Scheitern des Attentates, weil Stauffenbergs Tasche mit der Bombe den Militärs am Kartentisch im Wege stand und deshalb woanders hingestellt wurde, und der Zufall, daß Hitler sich in dem Augenblick, als die Bombe explodiert, weit über den Kartentisch beugt, mit aller Eindeutigkeit gezeigt, wieviel beim Attentat vom unberechenbaren Zufall abhängt, wie viele Unwägbarkeiten einen möglichen Erfolg ins Gegenteil verkehren können.
So selbstverständlich, wie wir die Männer des 20. Juli, die für ein freies und friedliches Deutschland ihr Leben in die Schanze schlugen, ehren, sowenig vermögen wir aus der geschichtlichen Erfahrung heraus ihren Weg zu billigen. *Die Geschichte der Tyrannenmorde ist die Geschichte von gescheiterten Hoffnungen auf eine bessere Zukunft.* Die Ermordung Caesars durch Brutus und seine Anhänger vermochte die römische Republik ebensowenig zu retten, wie die Ermordung Alexanders II. von Rußland die furchtbare Selbstherrschaft in Rußland zu beenden vermochte.
Überblicken wir die Weltgeschichte, so sind aber »Tyrannenmorde« um einer besseren Zukunft willen wie Friede statt Krieg, Republik statt Absolutismus, nationale Unabhängigkeit statt fortdauernder nationaler Unterdrückung *zahlenmäßig weit in der Minderheit.*

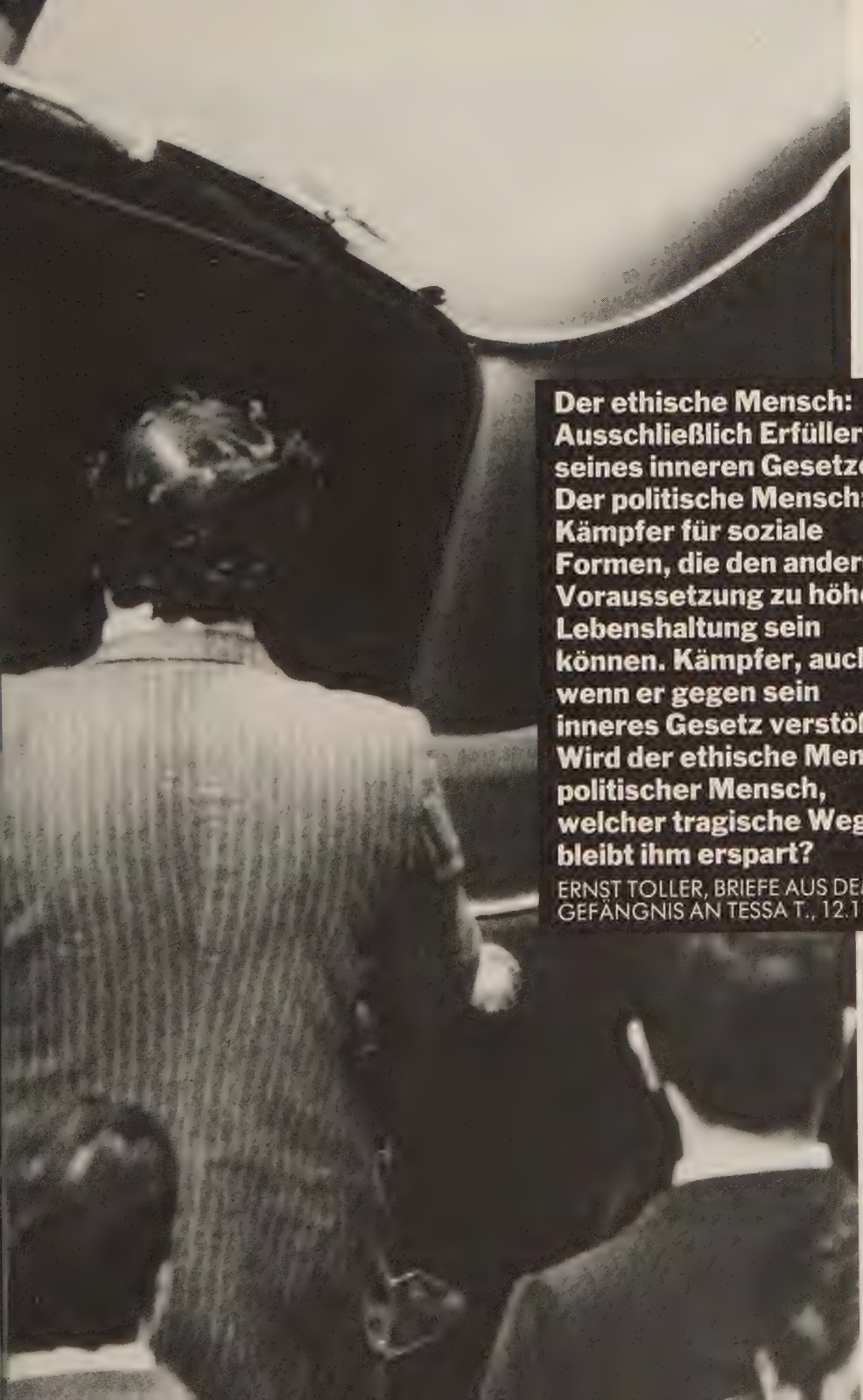
Vielmehr ist das Attentat in der Geschichte sehr charakteristisch für alle politischen Bestrebungen, die man unter dem allgemeinen Begriff *»Versuche, das Rad der Geschichte zurückzudrehen«* zusammenfassen könnte. *Das Attentat muß vor allem auch als ein in der Geschichte immanenter Faktor von Ausübung und Absicherung von Herrschaft, von Macht angesehen werden.*

Wir müssen uns außerdem, wenn wir die Geschichte betrachten, von dem Gedanken trennen, das Attentat sei eine extreme Ausnahme in der Weltgeschichte. Das Gegenteil ist der Fall, vor allem wenn wir die Formen der Ausübung von Macht in den letzten Jahrhunderten betrachten, wobei wir die Massenmorde hier unerörtert lassen. *Das Attentat ist ein ständiger Begleiter der Menschheitsgeschichte.*



Hitler besucht den bei dem Attentat am 20. Juli 1944 verletzten Generalmajor Scherff

Der 1978 von Terroristen entführte italienische Ministerpräsident Aldo Moro wird in Rom erschossen aufgefunden



Der ethische Mensch: Ausschließlich Erfüller seines inneren Gesetzes. Der politische Mensch: Kämpfer für soziale Formen, die den anderen Voraussetzung zu höherer Lebenshaltung sein können. Kämpfer, auch wenn er gegen sein inneres Gesetz verstößt. Wird der ethische Mensch politischer Mensch, welcher tragische Weg bleibt ihm erspart?

ERNST TOLLER, BRIEFE AUS DEM GEFÄNGNIS AN TESSA T., 12.11.1920

Aldo Moro als Geisel der Roten Brigaden

WILLI MÜNZENBERG

Die Gewalt als Propaganda

Eine große, vielleicht die entscheidende Rolle hat in der Hitlerpropaganda die Gewalt gespielt, die an Bedeutung immer noch gewinnt. Seit ihren Anfängen hat die Hitlerpropaganda die Gewalt eingesetzt und war entschlossen, die »Ideen« der Bewegung mit Gewalt dem Volk aufzuzwingen. Die Gewaltanwendung in der Propaganda wurde mit der Hitlerpropaganda selbst geboren und war nicht nur der wichtigste, sondern vielleicht sogar der einzige Gedanke, der in der Konzeption in aller Klarheit und Schärfe vorhanden war, als man sich entschloß, die »Bewegung« zu schaffen. Gewalt und Hitlerpropaganda sind unzertrennlich miteinander verbunden, und ohne Gewalt ist die Hitlerpropaganda nicht vorstellbar. Hitler macht in seinem Buch eine charakteristische Äußerung, die man als Selbstbekenntnis bezeichnen muß: »Der entschlossene Bandit hat es jederzeit in der Hand, dem anständigen Menschen seine politische Tätigkeit und Betätigung unmöglich zu machen« (»Mein Kampf«, S. 545). Die Hitlerpropaganda richtete ihre Praxis nach dieser Parole ein und befolgt sie bis zur Stunde. Hitler forderte, daß »brachiale Mittel« die Bewegung sichern müßten (S. 598), indem er erklärte, daß ein Staat auf die Dauer »nichts gegen den bedrohenden Terror« vermöge, sondern unterliegen werde (S. 598), ermunterte er die Anhänger zu ihren Gewaltaktionen. Hitler hat selbst in solchen Formulierungen die Methode gekennzeichnet, die seine Propaganda anwandte, um »der deutschen Nation die Freiheit und Ehre wiederzugeben«, in Wirklichkeit brachte er ihr Unterdrückung und Knechtschaft und zwang sie mit den Banditenmethoden der Todesdrohungen, Erpressungen und Folterungen, ihn als »Retter« anzuerkennen.

(. . .)

Um die Gewalt auszuüben, schuf die Hitlerpropaganda die SA, die Hitler bald als Saalschutz, bald als Sturmabteilung bezeichnete. Der Kern der SA wurde von politischen Abenteurern, Studenten und lumpenproletarischen Elementen gebildet, die von Offizieren der alten Armee gedrillt und befehligt wurden; sie waren mit diesem Handwerk vertraut und hatten im Krieg (erinnert sei nur an die grauenvollen Blutbäder in Dinant und Löwen, an die Deportationen der belgischen Arbeiter, an das brutale Etappenre-

gime), in den Bürgerkriegen (Ukraine, Finnland und Baltikum), später in Berlin, Halle, Bremen und München Proben ihrer Fähigkeiten abgelegt.
(. . .)
Die Methode der Gewalt zur Niederknüppelung des politischen Gegners wurde entwikkelt und auf die gesamte terroristische Tätigkeit der SA übertragen, bis sie in den grauenvollen Aktionen nach dem Reichstagsbrand, den unzähligen »Nächten der langen Messer«, ihren Höhepunkt erreichte. Später wurden und werden in sogenannten Gerichtsverfahren die Überfallenen »legal« dem Henkersbeil überliefert.
(. . .)
Die Propagandamethoden der SA enthüllen, wie das Wesen der Hitlerpropaganda mit der Anwendung der Gewalt unlöslich verbunden ist. Die propagandistische Wirkung der Gewalt ist bekannt: Gewalt zieht an. Der Hitlermythus wäre nie entstanden ohne die Brachialgewalt der SA. Wenn in den Versammlungen die Möglichkeit bestanden hätte, Hitler entgegenzutreten, wäre der Glorienschein um Hitler zerfetzt worden.
Durch die Demonstrationen und die Anwendung der Gewalt sollten die Gegner eingeschüchtert, die Schwankenden herangezogen und das Kraftbewußtsein der eigenen Anhänger gestärkt werden.
Die Aufgabe der SA beschränkte sich aber nicht darauf, jede Entgegnung in hitlerischen Versammlungen unmöglich zu machen, sondern sie erhielt eine noch größere Aufgabe, gegnerische Versammlungen und Kundgebungen zu stören und wenn möglich zu sprengen. Hitler, Goebbels, Hadamovsky und andere Führer der Hitlerpropaganda haben ausführlich die Vorzüge der Gewalt als Mittel der Propaganda begründet. Daß Gewalt nicht nur als Abwehr, sondern als Angriff benutzt werden müsse, erklärte Hitler schon in seiner Münchener Rede am 4. Januar 1921: »Die nationalsozialistische Bewegung in München wird in Zukunft rücksichtslos alle Versammlungen und Veranstaltungen verhindern, wenn es sein muß, mit Gewalt, die geeignet sind, zersetzend auf unsere ohnehin schon kranken Volksgenossen einzuwirken.« (»Völkischer Beobachter«, 1921, Nr. 3) Nach diesem Rezept wurde verfahren, und in Hunderten von Orten, besonders in kleinen Gemeinden und Dörfern verhinderte man gewaltsam in den Jahren 1931 und 1932 jede andere Versammlung. Am brutalsten wurde diese Methode in der Woche nach dem Reichstagsbrand durchgeführt, um zu verhindern, daß die der Presse beraubten Gegner, die man der Brandstiftung beschuldigte, die man selbst begangen hatte, sich in Versammlungen zur Wehr setzen konnten. Die meisten Versammlungen wurden verboten, die Teilnehmer der wenigen noch erlaubten Versammlungen wurden überfallen und niedergeschlagen, und in dieser Weise wurden die Versammlungen gesprengt und unmöglich gemacht.
Hadamovsky feierte die Gewalt als Mittel der Propaganda mit folgenden Worten: »Propaganda und Gewalt sind niemals abgestufte Gegensätze. Die Gewaltanwendung kann ein Teil der Propaganda sein.« Er spricht von dem Versuch bei der Gewinnung der Arbeiterschaft, Propaganda und »abgestufte Gewaltanwendung in ganz besonders grober Form zusammenwirken zu lassen«. Bei der Anwendung brutaler Gewalt, nicht zur Verteidigung, sondern zum Angriff, bei der Verhinderung von gegnerischen Versammlungen und Kundgebungen, bei der Organisierung von Überfällen auf Einzelpersonen oder kleine Gruppen von Gegnern war der Erfolg für die Hitlerpropaganda um so größer, als die Mehrzahl der hitlerfeindlichen Parteien der Gewalt keinerlei Widerstand entgegen-

setzten und die Parole ausgaben, die Schläger »unter sich« zu lassen und den Überfällen fernzubleiben. Bis sie eines Tages unsanft aus den Betten und Wohnungen gerissen und in die Prügelkeller der SA geschleppt wurden.
(. . .)
In mannigfacher Weise wurde das Mittel der Gewalt verwendet. Der Gegner, der sich nicht mitreißen, täuschen, einfangen, betören ließ, wurde zuerst isoliert und sollte sich vereinsamt fühlen. Man raubte ihm nach der Machtüberlassung im Jahre 1933 seine Partei, seine Presse, seine wirtschaftlichen Organisationen, ging darauf noch weiter, indem man ihm seine wirtschaftliche Existenz entzog und ihn zum »Berufstod« verurteilte. Emigrierte er, wurde er ausgebürgert, angeprangert, expropriiert, geächtet, seine im Lande etwa verbliebenen Angehörigen werden als Geiseln festgenommen, der politische Gegner wird stets zugleich zu einem kriminellen Verbrecher gemacht. Bleibt er im Lande, so wird er in keine Organisation aufgenommen, als Aussätziger betrachtet und behandelt. Das sind die passiven Methoden der Gewaltanwendung. Wehrt sich der Diffamierte in irgendeiner Form – die Verweigerung des Grußes »Heil Hitler« genügt –, so geht man zur offenen Gewaltanwendung über, die verschiedene Stufen kennt und auf dem Schafott endet.
Dabei gebärdet sich die Hitlerpropaganda noch so, als ob die Gewalt, der Terror in jeder Form gar nicht vorhanden wären. So ungeheuerlich es erklingen mag, es ist eine Tatsache, daß Millionen Menschen, besonders auf dem Lande und in kleineren, aber auch größeren deutschen Städten, nichts von Terrorakten wissen oder derart unbestimmte Gerüchte gehört haben, die ihnen nicht glaubhaft erscheinen. Die beharrliche Ableugnung des Terrors dient dazu, diesen Glauben noch zu bestärken.
(. . .)
Die verwirrenden Methoden der Propaganda – selbst Gerüchte über Terrorakte aufzubringen, sie später durch die Opfer selbst dementieren zu lassen – bestärken manche Menschen in ihrem Unglauben an die Greuel, allmählich gelangen sie dahin, nichts mehr zu glauben, zu resignieren, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Auf solche Stimmungen spekuliert die Hitlerpropaganda, wie sie andererseits hofft, daß die ständige Anwendung der Gewalt abstumpfend wirkt. Die Angst wurde zu einem wichtigen Faktor dieser Methode, sie zermürbt, bringt zur Verzweiflung, wirkt sich um so stärker aus, als ringsum eine eherne Mauer aufgerichtet scheint, die man nicht durchstoßen zu können glaubt. Zur Angst gesellt sich das Mißtrauen gegen jedermann. Wo ist noch ein Freund, wer ist schon Feind? Wer wird morgen der Feind sein? Man treibt den Zweifelnden zur Verzweiflung, und wenn er politischen oder gar physischen Selbstmord begeht, frohlockt die Propaganda, der Tote aber ist von ihr ermordet worden. Eine solche Form der Propaganda ist zuerst vom italienischen Faschismus angewandt worden, der Nationalsozialismus hat sie in abscheulichster Weise fortgebildet.
(. . .)
Zur totalen Propaganda gehört der Terror. Kein Zweifel, daß die letzte Krönung der Methode, die Gewalt in den Dienst der Werbung zu stellen, im Kriege sichtbar wird. Hitler hat in seinem Buche ausgeführt, daß die Gewaltanwendung nur dann zum Siege führe, wenn sie systematisch und gleichmäßig, nicht sprunghaft angewendet werde. Was die SA im Kampfe um die Eroberung Deutschlands gewesen ist, soll, wenn es nach Hitler geht, im Kampfe um die Eroberung der Welt Hitlers Armee werden.

Libyen 1986: Bombenkrater vor dem Gadhafi-Hauptquartier nach dem Luftangriff von US-Streitkräften

Alle Durchschnittsmenschen träumen davon, eine überragende Persönlichkeit, ein »homme fatal«, zu werden und die Romantik verkehrt nur unser tägliches Herrschertum in sein Gegenteil. Fast alle Menschen träumen im tiefsten Inneren von einem großen eigenen Imperialismus, von der Unterwerfung aller Menschen, der Hingabe aller Frauen, der Anbetung der Völker und – im Falle der Edelsten – aller Epochen . . . Wenige sind wie ich an den Traum gewöhnt und daher geistesklar genug, um über die ästhetische Möglichkeit, sich so zu träumen, lachen zu können.

FERNANDO PESSOA, DAS BUCH DER UNRUHE

»Die Menschen, die die Welt verändert haben, haben es nie erreicht, indem sie sich der Führer versicherten, sondern stets, indem sie die Massen erregten. Das eine Mittel führt nur zu Resultaten zweiten Ranges, das andere verändert das Antlitz der Welt.«

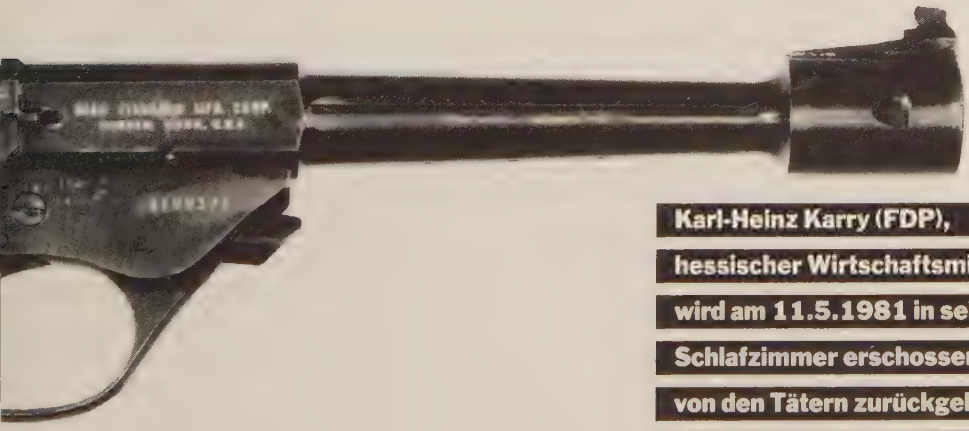
NAPOLEON BONAPARTE

Militärputsch in Chile 1973:
Präsident Salvador Allende
am Tag seiner Ermordung

PAUL LIMAN

Kein deutscher Brutus!

Friedrichs Stapß, der Sohn des Geistlichen von Naumburg, hat als junger Kaufmann von achtzehn Jahren die gigantische Laufbahn des ersten Napoleon, dieses genialsten Dämons, der jemals durch die Welt fuhr, beenden zu können geglaubt. Lange ruhte über seiner Tat ein Geheimnis, denn Napoleon wollte den verwegenen Angriff, der auf ihn mitten in seiner Macht, im Glanze des Siegertums, unter den Bajonetten der Garde erfolgte, nicht bekannt werden lassen, damit nicht die Lust am Märtyrertum erwache, damit nicht die Scheu des Volksglaubens vor seiner Unverletzlichkeit entschwinde. Wie seltsam, dieses Bild des winzigen David und des riesenhaften Goliath! Ein naiver Knabe der eine, ein weiches, sanftes Gemüt, der zärtliche Briefe an die Eltern und den Bruder schreibt, der das Bild seiner Geliebten von sechszehn Jahren in der Schicksalsstunde bei sich trägt, und der in dem Abschiedsbriefe an seine Eltern keinen anderen Beweggrund anzugeben weiß, als daß Gott ihn die Tat geheißen, daß er vollbringen müsse, was er ihm fürchterlich heilig geschworen habe. »Mir war es, als sähe ich Gott in seiner Majestät, der mit donnerähnlichen Worten zu mir sprach: Gehe hin und tue, was du dir vorgenommen hast, ich will dich leiten, dir behilflich sein; du wirst diesen Zweck erreichen, doch dein Leben zum Opfer bringen müssen, aber dann bei mir ewig froh und selig sein. Da hub ich meine Hände auf zu ihm und schwur fürchterlich und heilig, ihm zu gehorchen bis in den Tod, und verlangte hier keine frohe Stunde und dort ewige Verdammnis, wenn ich meinen Schwur brechen würde . . . Tausendmal habe ich zu Gott gebetet: Himmlischer Vater, muß es sein? Muß ich gehen? Wie soll ich's möglich machen? Du mußt fort! donnerte mir jene Stimme zu, ich begleite und führe dich, was brauchst du mehr? Sei unverzagt und gehe!«



Karl-Heinz Karry (FDP), hessischer Wirtschaftsminister, wird am 11.5.1981 in seinem Schlafzimmer erschossen; von den Tätern zurückgelassene Leiter und Tatwaffe

Ach, er wurde kein deutscher Brutus! Denn der andere, der Sieger in hundert Schlachten, der die alten Throne Europas zerbrach, wie ein Sturmwind die Äste, der die Größe in das Ungeheuere hineintrieb, dem der alte Weltteil nicht genügte, der wie Alexander bis zum Ganges und nach Indien drängte, der vor dem Unmöglichen nicht zurückschreckte, der die Phantasie der Dante und Michelangelo mit der Realistik Caesars verknüpfte und schließlich doch sein Vaterland an den Abgrund brachte, der vier Millionen Menschen opferte und im Sturme dahinfahrend bekannte: »Die Gesetze der Moral und der Umgangsformen sind nicht für mich gemacht!« – dieser Riese sollte nicht das groteske Schicksal erfahren, von der Hand eines Knaben erschlagen zu werden.

Mit einem großen Küchenmesser, in Packpapier gewickelt, drängte sich der Jüngling an den Caesar. Man hält ihn für einen Bittsteller, weist ihn zurück, aber er drängt immer wieder heran, wird festgenommen und die Waffe wird bei ihm gefunden. Da besiegt die Naivität die Tragik, da vermischt sich das Lächeln mit der Wehmut. Aber trotzdem gewinnt die Tat noch eine gewisse Größe in dem Verhör, das der Jüngling von Napoleon persönlich fordert. Da schlägt er das Angebot der Gnade ab, da erwidert er auf die Frage: »Würden Sie mir dankbar sein, wenn ich Sie begnadige?« die mutigen Worte: »Nein, ich würde Sie dennoch zu töten suchen!« Da lehnt er es ab, durch das Zugeständnis einer Erkrankung, das ihm nahe gelegt wird, seine Schuld zu mildern, da schleudert er dem Herrscher die Worte in das Gesicht: »Sie zu töten ist kein Verbrechen, sondern eine Pflicht! Sie sind das Unglück meines Vaterlandes!«

Ihm stellt sich Carl Ludwig Sand in wunderlicher Parallele zur Seite. Er ist reifer als der andere, willensstärker, kälter vielleicht, aber gleich ihm fühlt er eine überirdische Berufung, und gleich ihm ist er des Glaubens, daß die Überzeugung von der Sittlichkeit eines Mittels dieses Mittel gerecht macht. Er wählt sich keinen der Riesen der Geschichte als Opfer, er sieht in Kotzebue zugleich den russischen Spion, den intellektuellen Urheber eines finsteren Absolutismus und den sittlichen Verderber seines Volkes.

»Wie auch die Hölle braust,
Gott, Deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge«

Diese Verse Theodor Körners treiben ihn von der Erlanger Hochschule in den Krieg gegen Napoleon, treiben ihn schließlich zu seiner verhängnisvollen Tat. Wie es in der Neigung seiner Zeit liegt, so zergliedert schon der Jüngling in endlosen Briefen an Mutter und Verwandte sein Inneres, so kokettiert er mit der Empfindsamkeit, die seine ganze Zeit erfüllt, und als er in die junge Bewegung der Burschenschafter hineingerissen wird, als er das Fest auf der Wartburg mit seinen Erregungen durchlebt hat, als ihm der Gegensatz zwischen dem frohen Hoffen der Befreiungsjahre und der Öde der folgenden Zeiten zum Bewußtsein kommt, da drängt es ihn, irgend etwas Großes, Auffallendes zu tun. Er ist kein Mensch der stürmenden Leidenschaft, es liegt auf ihm eine gewisse Melancholie, Selbstmordgedanken erfüllen ihn, er leidet an steter Kränklichkeit, und auf dem Krankenbett erwacht in ihm die religiöse Schwärmerei. »O welche selige Zeit, die man Gott und Dir, Christe, verlebt! Könnte ich in dem Augenblick nicht wirklich mich für edle Zwecke in den Tod legen? Könnte ich in diesem Augenblick nicht selbst die Schlangen des Naturtriebes und der Trägheit unterjochen? Könnte ich nicht alle Launen in die göttliche Liebe verschmelzen?« So heißt es einmal, längst ehe der Plan in ihm sich regte, in seinem Tagebuch. Er träumt sich in die Rolle der Schweizer Eidgenossen, er tauscht

mit den Freunden Schwüre auf dem Rütli, er schöpft aus Goethes Werther die Lehre, daß das einzige Geschöpf, über das wir völliges Recht und Gericht haben, wir selbst seien, und er klagt: »Mir ist es, o gütiger Vater, als schwämme alles um mich her, es wird um meine Seele immer trüber, die Lebensfreuden schwinden, nirgends zeigt sich mir ein fester Platz, den unser höchstes Streben, unsere christlich deutsche Sache eingenommen hätte. Herr! Vater! Führe mich, errette mich, auf daß ich doch erreiche einen festen Grund, von dem aus Wankelmut und Kälte aufgelöst sind!« In dem Programm, das er zum Wartburgtage für die Burschenschaft aufstellt, fordert er »Tugend! Wissenschaft! Vaterland!« als Motto, da ruft er aus: »Das deutsche Land, unser Vaterland, wollen wir lieben, ihm sei aller Dienst geweiht! In ihm wollen wir leben und weben, mit ihm oder frei in ihm wollen wir sterben, wenn's Gottes großer Ruf gebeut! Die deutsche Sprache erstehe! Das wahre Rittertum erglühe! Das deutsche Land sei frei!« Es ist das typische Bild des Schwärmers, das uns in Ludwig Sand entgegentritt. Gefühlsseligkeit, übertriebenes Hoffen, kränkliche Melancholie, selbstanklagendes Grübeln und ein wunderlicher Glaube an seine Prädestination bilden die Elemente seines Charakters.

Am 9. März 1819 trat Sand die Reise nach Mannheim, dem Wohnort des von ihm als Opfer ersehenen Dichters an. Unterwegs schreibt er in das Gastbuch eines Wirtshauses die Worte:

»Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der deutschen Freiheit eine Gasse!«

Und er fügt hinzu: »Was sollen auch die alten Schlafmützen schaffen? Vertraut auf euch selbst und baut im eignen Herzen Gott und dem Vaterlande einen Altar auf!« Zweimal versucht er vergebens sein Opfer zu treffen, endlich wird er vorgelassen. Kotzebue tritt in das Vorzimmer, der Dolch wurde mit Sicherheit geführt, er traf das Herz, und nach wenigen Augenblicken war das Opfer verschieden. Der Mörder selbst stieß sich einen zweiten Dolch in die Brust, er wurde in das Hospital gebracht und geheilt. Freilich sei es ihm schrecklich, einen Menschen zu morden, so heißt es in seinem letzten Schreiben, aber er könne unmöglich länger der inneren Stimme widerstehen, die ihn unablässig treibe, den Vaterlandsverräter aus dem Wege zu räumen. »Viele der ruchlosesten Verführer treiben ungeahndet bis auf's völlige Verderben unseres Volkes hin, bei uns ihr Spiel. Unter ihnen ist Kotzebue der feinste und boshafteste, das wahre Sprachwerkzeug für alles Schlechte in unserer Zeit, und seine Stimme ist recht geeignet, uns Deutschen allen Trotz und Bitterkeit gegen die ungerechtesten Anmaßungen gar zu benehmen, und uns einzuwiegen in den alten faulen Schlummer. Soll nicht das ärgste Unglück über uns kommen, soll nicht die Geschichte unserer Tage mit ewiger Schmach behaftet sein, so muß er nieder!« Sand ist von dem Gerichtshof des Meuchelmordes schuldig befunden und verurteilt worden, daß er »ihm zur gerechten Strafe, anderen aber zum abschreckbaren Beispiel mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu bringen sei.« Nach einer Gefangenschaft von vierzehn Monaten ist er hingerichtet worden. Sein Gesicht, so schildert ein Bericht seinen letzten Weg, war leidend mit Sanftmut; die Stirn offen und frei, die Züge interessant ohne schön zu sein, aber die Leiden hatten das Jugendliche aus ihnen verwischt. Sein Kopf war unbedeckt und das lange Haar hing über die Schultern herab. »Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich für Deutschlands Freiheit sterbe«, das waren seine letzten Worte. Die Wiese aber, auf der Carl Ludwig Sand gerichtet wurde, wird noch heute vom Volke »Sands Himmelfahrtswiese« genannt.

Rudi Dutschke, Josef Bachmann: zwei Briefe

Am 11. April 1968 wurde Rudi Dutschke durch drei Revolverschüsse lebensgefährlich verletzt. Josef Bachmann, der 24jährige Schütze, wurde im März des folgenden Jahres zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. Er, der rechtsradikalen Kreisen nahegestanden hatte, nach Augenzeugenberichten im Gefängnis als ›Sonderling‹ galt und mehrere Selbstmord-Versuche machte, tötete sich in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar 1970. – Beide Briefe sind in der Originalorthographie wiedergegeben.

Mailand, 9. Dezember 1968

Lieber J. Bachmann!

Paß auf, *Du brauchst nicht nervös zu werden*, lies diesen Brief durch oder schmeiß ihn weg.

Du wolltest mich fertig machen. Aber auch, wenn Du es geschafft hättest, hätten die *herrschenden Cliquen* von Kiesinger bis zu Springer, von Barzel bis zu Thadden *Dich* fertig gemacht.

Ich mache Dir einen Vorschlag:

Laß Dich nicht angreifen, greife die herrschenden Cliquen an. Warum haben sie Dich zu einem bisher so beschissenen Leben verdammt?

Warum wurdest Du und wirst Du und mit Dir die abhängigen Massen unseres Volkes *ausgebeutet*, wird Deine Phantasie, wird die Möglichkeit Deiner Entwicklung zerstört. Warum werden *wir alle* noch immer geduckt und niedergehalten?

Für die Schweine *in den herrschenden Institutionen*, für die Vertreter des Kapitals, für die Parteien *und* Gewerkschaften, für die Agenten der Kriegsmaschinerie und der »Medien *gegen das Volk*«, für die Parteifaschisten gegen die Massen, die sich überall finden, dürft Ihr täglich schuften.

Die wenigen Tage der deutschen Revolution von 1918 haben die Massen den *8 Stunden-Tag* erkämpft – *50 Jahre später* muß unser ganzes Volk, um sich erhalten zu können, genau so sich quälen wie eh und je – nur in »schönerer« *unmenschlicherer Form*. Die Studenten und Intellektuellen haben bisher an Eurer Benutzung und Ausbeutung sich beteiligt. Für uns taugen Studenten nur etwas, wenn sie endlich wieder ins Volk gehen. Die Intellektuellen und Künstler müssen *endlich* ihre auch schöpferische Phantasie fest mit dem Leben des Volkes verbinden, bei Euch arbeiten, Euch unterstützen, sich verändern, Euch und Dich verändern.

Was hältst Du von diesem Vorschlag?

Ich habe viele Jahre auf dem Lande und in den Fabriken gearbeitet. Viele von uns, die die Universität abschließen, gehen jetzt als Gruppen in den Produktionsprozeß, um die Revolution vorzubereiten.

Also schieß nicht auf uns, kämpfe für Dich und Deine Klasse. Höre auf mit den Selbstmordversuchen, der *antiautoritäre Sozialismus* steht auch noch für Dich da.

Rudi Dutschke

P.S.: Da ich erwarte, daß Du diesen Brief nicht von den Staatsvertretern erhältst, gebe ich ihn auch der sogenannten Öffentlichkeit in der ganzen Welt.

Josef Bachmann
1 Berlin 21
Alt-Moabit 12a

Berlin, den 15.1.69

Lieber Rudi Dutschke!

Ich möchte Ihnen nun ein zweites Mal schreiben, ich weiß nicht ob Sie meinen ersten Brief überhaubt bekommen haben. Natürlich möchte ich mich auch für Ihren zweiten Brief bedanken, den ich mit Begeisterung und großer Freude erhalten habe.

Der zweite Brief über Pfro. Helmut Gollwitzer hat mir über Sie noch einen besseren Einblick erlaubt wie bisher.

Ich möchte nochmals mein Bedauern über das aussprechen, was ich Ihnen angetan habe. Ich kann nur hoffen, daß Sie in Ihrer Zukunft und Ihrer weiteren Laufbahn, die für Sie ja erst anfängt, keine ernstlichen körperlichen Schäden zurückbehalten werden.

Zur Zeit geht es mir etwas besser als wie in den ersten Monaten, wo ich versucht habe, mit allen Mitteln aus dem Leben zu scheiden. Ich hoffe ja, daß ich alles durchstehen werde und für mich auch noch einmal die Sonne scheinen wird, wenn nicht, bleibt mir noch immer Zeit, von dieser beschissenen Erde zu verschwinden.

Meine Einstellung über unsere heutige Deutschland-Politik ist im allgemeinen gut. Unser Wohlstand ist einer der besten auf der Welt, jeder hat Arbeit und Brot, jeder kann frei studieren und machen, was er will.

Nun frage ich mich, warum wird demonstriert, gegen was wird demonstriert, warum will man die Arbeiterschaft und unser heutiges System die Verbrecher Ulbricht und Genossen in die Hand spielen. Ich war oft in Ostberlin und habe sehr viel Kontakt mit der Jugend aufgenommen. Ich bin selbst vom Osten! Wenn man diese jungen Leude sprechen hört, dann ist es kein Wunder, daß sich mein Haß gegen alles richtet, was bolschewistich und kommunistich ist. Damit möchte ich Sie nicht mit dazu zählen.

Ich habe vielleicht von Ihnen eine ganz verkehrte Auffassung gehabt. Vielleicht haben Sie gar nicht so unrecht, wenn Sie meinen, daß unsere Ruhe und Ortnung schon etwas zu lange anhält. Wenn ich Sie richtig verstehe und mir ein Bild von Ihnen erlauben darf, wollen Sie und Ihre Comilitonen ein besseres System erreichen als das heutige. Aber jetzt kommt die Frage, was soll das sein und wie will man etwas ändern, was gar nicht zu ändern geht, denn die breite Bevölkerungsschicht fühlt sich so wohl, daß sie überhaupt nicht daran denkt, sich etwas anderes aufschwatzen zu lassen. Solange es dem Volk gut geht und es sich wie die Made im Speck wohlfühlt, ist es sehr schwer, etwas besseres zu erreichen. Es sei denn es geht bergab, und die Masse steckt bis zum Hals im Dreck. Ich nehme ja nicht an, daß unsere heutige Generation eine Diktatur zustreben möchte, wie es in den Ostplock Ländern oder im 3 Reich möglich war.

Dubcek in der CSSR wollte nur ein bischen Freiheit für sein Volk, daß von dem russischen Kommunismus brutal undertrückt und ausgebeutet wird.

Es ist ja bekannt, daß Kommunismus und Faschismus die Menschheit versklaven und undertrücken will. Darum ist man heute in der Bundesrepublik wachsam was sich ziemlich links bewegt und verschidene Gruppen mit dem linken Auge nach Osten schauen.

Hiermit möchte ich schließen wünsche Ihnen, Rudi Dutschke, alles Gute und viel Erfolg für Ihre Zukunft.

Josef Bachmann

Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen. Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden. Und wenn sie eben damit beschäftigt scheinen, sich und die Dinge umzuwälzen, noch nicht Dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienste herauf, entlehnen ihnen Namen, Schlachtparole, Kostüm, um in dieser altehrwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neue Weltgeschichtsszene aufzuführen. KARL MARX

Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte

1968 schießt in Berlin Josef Bachmann
auf den Studenten Rudi Dutschke
und verletzt ihn lebensgefährlich

»Es kann wohl Leute geben, die, wenn sie sollen hören, sagen werden: der will diesen Mörder entschuldigen! Erinnere ich mich doch, in meiner Jugend einen Bürgermeister klagen gehört zu haben, daß es die Bücherschreiber zu weit treiben und Christentum und Rechtschaffenheit ganz auszurotten suchen; es habe einer eine Verteidigung des Selbstmordes geschrieben; schrecklich, gar zu schrecklich! – Es ergab sich aus weiterer Nachfrage, daß ›Werthers Leiden‹ verstanden waren.«

GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL

MARTIN LUTHER KING

Bürgerlicher Massenungehorsam – der gewaltlose Kampf

Es ist nichts einzuwenden gegen ein Verkehrsgesetz, das dir sagt, daß du bei rotem Licht anhalten mußt. Aber wenn ein Brand wütet, überfährt die Feuerwehr ohne Zögern das rote Licht, und der normale Verkehr tut gut daran, auszuweichen. Oder wenn ein Mensch am Verbluten ist, rast der Krankenwagen mit Höchstgeschwindigkeit an den roten Lichtern vorbei.

Jetzt wütet ein Brand für die Neger und die Armen dieser Gesellschaft. Sie leben in tragischen Verhältnissen, und zwar wegen der schrecklichen wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten, die sie als *underclass*, wie die Soziologen das heute nennen, eingesperrt halten. Enterbte Menschen in der ganzen Welt verbluten an tiefen sozialen und wirtschaftlichen Wunden. Sie benötigen ganze Brigaden von Ambulanzfahrern, die die Stopplichter des gegenwärtigen Systems werden überfahren müssen, bis die Notlage behoben ist.

Massen-Ungehorsam ist eine Strategie für soziale Neuerung, die mindestens so nachdrücklich wirkt wie ein Krankenwagen mit heulender Sirene. In den vergangenen zehn Jahren hat der gewaltlose Ungehorsam ein schönes Stück Geschichte gemacht, besonders in den Südstaaten. Als wir in der Christlichen Führerkonferenz des Südens 1963 nach Birmingham/Alabama gingen, hatten wir beschlossen, für integrierte öffentliche Einrichtungen in Aktion zu treten. Wir wußten dabei, daß die Bürgerrechtskommission eindringliche Schriftstücke aufgesetzt hatte, die nach Neuerungen, nach den von uns verlangten Rechten riefen. Aber niemand unternahm etwas mit dem Kommissionsbericht. Nichts wurde getan, bis wir uns mit Nachdruck an diese Veröffentlichungen zu halten begannen und vor dem Gerichtshof der Weltmeinung die dringende Notwendigkeit einer Änderung demonstrierten. Mit dem Wahlrecht war es dasselbe. Die Bürgerrechtskommission hatte, drei Jahre bevor wir nach Selma zogen, die Änderungen, für die wir zu

marschieren begannen, bereits befürwortet, aber nichts geschah, bis wir 1965 eine Krise heraufbeschworen, die die Nation nicht mehr ignorieren konnte. Ohne Gewalt warfen wir das System, den Lebensstil, erst von Birmingham und dann von Selma, mit ihren ungerechten und verfassungswidrigen Gesetzen völlig über den Haufen. Unser Birmingham-Feldzug gelangte zu seinem dramatischen Höhepunkt, als rund 3500 Demonstranten praktisch jede Gefängniszelle der Stadt und ihrer Umgebung füllten und etwa 4000 unbeirrt weitermarschierten und gewaltlos demonstrierten. Da wußte man in der Stadt klipp und klar, daß Birmingham so lange nicht mehr funktionieren konnte, bis die Forderungen der Negergemeinde erfüllt waren. Eine gleiche dramatische Krise wurde zwei Jahre später in Selma geschaffen. Das Ergebnis auf nationaler Ebene waren die Bürgerrechtsvorlage und das Wahlrechtsgesetz, als Präsident und Kongreß auf das Drama und die durch sorgfältig geplante Demonstrationen geschaffene schöpferische Spannung reagierten.

*

Ich bin noch immer überzeugt, daß eine gewaltlose Lösung möglich ist. Allerdings muß die Gewaltlosigkeit den städtischen Bedingungen und der städtischen Lebensart angepaßt werden. Die Wirkung von Straßenmärschen ist in den Städten beschränkt, da der übliche Trubel des städtischen Lebens sie als flüchtiges Drama im Rahmen der allgemeinen Massenbewegungen einfach absorbiert. Im Süden war ein Marsch ein soziales Erdbeben, im Norden ist er ein kurzer, schwacher Protestschrei.

Der gewaltlose Protest muß jetzt reif werden für eine neue Stufe, um der erhöhten schwarzen Ungeduld und dem versteiften weißen Widerstand Rechnung zu tragen. Diese höhere Stufe besteht im bürgerlichen Massenungehorsam. Es braucht mehr als eine Kundgebung an die größere Gesellschaft; es braucht eine Kraft, die deren Funktionieren an einem Schlüsselpunkt unterbricht. Dieser Eingriff darf jedoch nicht heimlich oder hinterrücks geschehen. Es ist unnötig, ihn mit Guerillaromantik zu umgeben. Er soll offen und vor allen Dingen von großen Massen ohne Gewaltanwendung durchgeführt werden. Wenn sich bei seiner Vereitelung die Gefängnisse füllen, tritt sein Sinn nur um so klarer zutage.

Der Neger wird damit sagen: »Ich weiche den Strafen für Gesetzesbruch nicht aus – ich bin gewillt, eure ganze Ahndung zu ertragen, weil eure Gesellschaft nicht imstande sein wird, das Stigma zu ertragen, daß sie ihre Minderheit gewaltsam und öffentlich unterdrückt, um in der Ungerechtigkeit zu verharren.«

Bürgerlicher Massenungehorsam als neue Kampfstufe kann den tiefen Zorn des Gettos in eine aufbauende, schöpferische Kraft umwandeln. Das Funktionieren einer Stadt zu stören, ohne sie zu zerstören, kann wirkungsvoller sein als ein Aufstand, denn es kann länger dauern und die größere Gesellschaft teuer zu stehen kommen, ohne daß böswillig Schaden angerichtet wird. Und schließlich ist es ein Instrument des sozialen Handelns, das die Regierung viel schwerer mit bloßer Übermacht niederhalten kann.

Die begrenzte Wirkung der Ausschreitungen liegt, abgesehen von moralischen Erwägungen, darin, daß sie nicht zum Sieg führen können und daß die Teilnehmer das wissen. Folglich ist Randalieren nicht revolutionär, sondern reaktionär, da es einzig die Niederlage herausfordert. Es bringt zwar eine emotionale Entspannung, danach aber kommt das Gefühl der Zwecklosigkeit.

Wohin weist die Zukunft? Das Wesen der nächsten Zeit wird durch die Reaktion der weißen Entscheidungsmacher auf diese Krise bestimmt. Es ist eine harte Anklage, aber eine unausweichliche Schlußfolgerung, daß der Kongreß nicht über die Lebensbedingungen des Negers entsetzt ist, sondern über das Produkt dieser Bedingungen – den Neger selbst. Er vermöchte durch einen einzigen massiven Akt der Anteilnahme, ausgedrückt in einem Mehrmilliardenprogramm für die Modernisierung und Humanisierung der Negerviertel, mehr für die Verhinderung der Gewalt zu tun als alle Armeen, die unter seinem Befehl stehen. Ob er die Weisheit dazu aufbringen wird, das ist die Frage der Stunde.

Es ist eine überwältigende Ironie der Geschichte, daß die Amerikanische Revolution von 1776 weitgehend die Folge der gleichen Voraussetzungen war, wie sie heute herrschen. König Georg weigerte sich hartnäckig, seine Macht auch nur in bescheidenem Maße mit den Kolonien zu teilen. Er forderte die Gewalt heraus, indem er die Beschwerden, die in gewaltlose Proteste, wie Boykotte, friedliche Demonstrationen und Petitionen, gekleidet waren, mit Hohn und Verachtung zurückwies. Bei ihrer Zuflucht zur Gewalt wurden die Kolonisten ideologisch weit über ihre ursprünglichen Ansprüche hinausgetrieben und stellten das System der absoluten Königsherrschaft überhaupt in Frage. Als sie zu den Waffen griffen und sich auf die Suche nach dem Grundprinzip der Unabhängigkeit machten, brachen sie mit allen Traditionen der Herrschaft des Empires und begründeten eine einzigartige, noch nie dagewesene Regierungsform – die demokratische Republik. Der Negeraufstand entwickelt sich zu mehr als dem bloßen Streben nach Aufhebung der Rassenschranken und nach Gleichberechtigung. Er ist die Herausforderung an ein System, das in bezug auf Produktion und Technik Wunder vollbracht hat, nun auch Gerechtigkeit zu schaffen. Wenn man die Menschlichkeit aus dem System ausschließt, dann haben die Neger seinen inneren Kern von Despotie bloßgelegt, und es wird sich ein viel größeres Ringen um Befreiung entfalten. Im Grunde genommen wird Amerika herausgefordert zu beweisen, daß es nicht nur mit den Untaten des Rassenhasses, sondern auch mit der Geißel der Armut der Weißen wie der Schwarzen und mit den Greueln des Krieges, die über die Landesgrenzen hinausreichen und die ganze Menschheit in Mitleidenschaft ziehen, fertig zu werden vermag.

Der erste Mann, der im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg starb, war ein schwarzer Matrose namens Crispus Attucks. Noch bevor jener schicksalsschwere Kampf zu Ende war, lag die Institution der absoluten Monarchie auf dem Totenbett.

Wir stehen vielleicht heute erst am Anfang einer Epoche des Wandels, die in ihren Auswirkungen ebenso weitreichend ist wie die Amerikanische Revolution. Die entwickelten Industriestaaten der Welt können keine sicheren Inseln der Prosperität in einem brodelnden Meer der Armut bleiben. Ein Sturm erhebt sich gegen die privilegierte Minderheit der Erde, vor dem es keine Zuflucht in Isolierung und Kriegsrüstung gibt. Der Sturm wird sich nicht legen, bis eine gerechte Verteilung der Früchte der Erde es dem Menschen allenthalben ermöglicht, anständig und menschenwürdig zu leben. Der amerikanische Neger von 1967 ist vielleicht wie damals Crispus Attucks die Vorhut in einem langen Kampf, der das Bild der Welt verändern könnte, da Milliarden von Unterdrückten mit ihrem Anspruch auf Leben, Freiheit und Gerechtigkeit die Erde erschüttern und verwandeln.

Attentat auf den Friedensnobelpreisträger und Führer der gewaltlosen Bürgerrechtsbewegung der schwarzen Bevölkerung der USA, Martin Luther King

RICHARD SCHMID

So wird selbst der Gewaltlose zum Feind

Nun hat allerdings zur Zeit auch die Gewalt keine gute Presse, ja, man kann sagen, kein Begriff ist in der öffentlichen Meinung so stark negativ aufgeladen wie der der Gewalt. Der Gesetzgeber hat zwei entsprechende Verbaldelikte eingeführt. Gewalt darf nicht »befürwortet« und nicht »verherrlicht« werden. Das Fernsehen und die Spielwarenindustrie vermögen sich allerdings von der Verfemung der Gewalt abseits zu halten, aber sonst ist man sich darüber und über die Notwendigkeit, Bekenntnisse gegen die Gewalt abzuverlangen, so ziemlich einig. Auch zeigt sich übrigens, daß der Hörer und Leser der Massenmedien unverhohlen der primitiv menschlichen Regung folgt, nur die seinen politischen Interessen, Zielen und Gefühlen »zuwidere« Gewalt zu verdammen; die andere aber, sei sie legal oder illegal, staatlich oder privat, sympathisch findet und von ihr nicht genug kriegen kann, unbeschadet ihrer pauschalen Verdammung.

Nur ein Prinzip, ein Begriff scheint noch verdächtiger zu sein als die Gewalt, nämlich die Gewaltlosigkeit. Es haben sich mir neuerdings, unabhängig voneinander, zwei Sachverhalte dargeboten, die interessante Beobachtungen erlauben. Einer davon spielt sich in den USA ab, in denen die Auseinandersetzung der Individualrechte mit den öffentlichen Gewalten ähnlich, ja für uns geradezu maßgebend abläuft. Der Schauplatz USA hat außerdem für uns den Vorzug, daß dort konträre Fakten und Meinungen freier und schärfer gegeneinander gestellt zu werden pflegen, was der Wahrheitsermittlung sehr zugute kommt. Es sind zeitgenössische und höchst typische Vorgänge, die sich dokumentieren und beweisen lassen, im Unterschied zu jener im 21. Kapitel des Evangeliums Matthäus berichteten Demonstration der Gewaltlosigkeit, als Jesus von Nazareth, einer Weissagung gehorchend, »sanftmütig« auf einer Eselin reitend in Jerusalem einritt und sich eben dadurch die jüdische Obrigkeit mit den bekannten welthistorischen Folgen zum Feind machte. Hier zeichnet sich schon der Typus Mensch ab, den Idee, Haltung und Praxis der Gewaltlosigkeit zu Mißtrauen, Feindschaft, Erbitterung, Haß und – Gewalt reizt und aufregt. Ein Typus, der vor allem in den staatlichen Apparaten und bei den Inhabern und Ausübern staatlicher Gewalt häufig und mächtig ist, auf allen Stufen der Hierarchie. Die englische Kolonialverwaltung in Indien hat darüber in der Kampfzeit Gandhis ihre Erfahrungen gemacht. Auch außerhalb der Machtapparate ist der Typus übrigens häufig. Es zeigt sich, daß die von den Massenmedien informierte und geistig genährte Öffentlichkeit in politischen Dingen ausschließlich in den Kategorien der Gewalt, der offenen und latenten, denkt, reagiert und handelt. Das hängt damit zusammen, daß Gewalt den höchsten Sensationswert hat. Ein amerikanischer Fernsehpraktiker hat ermittelt, daß die gewaltlosen Aktionen der amerikanischen Neger in den sechziger Jahren kaum Interesse beim Fernsehen fanden, im Unterschied zu den Aktionen der radikal-gewalttätigen Neger, über die ausführlich berichtet wurde. Siehe das Buch von Daniel Schorr »Clearing the Air«, Boston 1974, Seite 298, worin bei den vom Fernsehen vernachlässigten, gewaltlosen Negerführern auch der jetzige Vertreter der USA bei den Ver-

einigten Nationen Andrew Yong aufgeführt ist, Pfarrer und Freund und Jünger von Martin Luther King.

Der erste Fall, von dem ich berichte, ist gerade der des ermordeten amerikanischen Negerpfarrers Martin Luther King, Freundes der beiden, gleichfalls ermordeten Brüder Kennedy, und Friedensnobelpreisträger, Führer der gewaltlosen Bürgerrechtsbewegung der Neger in den USA. Die Durchleuchtung der Praxis des Federal Bureau of Investigation (FBI) durch die Untersuchungsausschüsse des Kongresses und durch einige mutige Journalisten hat ergeben, daß Edgar Hoover, der über vierzig Jahre lang Direktor des FBI war und den kein Präsident abzuberufen wagte – daß dieser mächtige und hochtypische Vertreter staatlicher Gewalt den Martin Luther King mit wahrhaft monomanischem Haß verfolgt hat. Dieser Haß steigerte sich mit dem Erfolg der gewaltlosen Aktionen und Losungen Kings und seinem wachsenden Charisma. Fotografien der gegen gewaltlos demonstrierende Neger eingesetzten Polizeihunde in Birmingham (Alabama) hatten dem Ansehen des FBI besonders geschadet. Martin Luther King hatte in seinen Reden eine gewisse poetische Gabe und schien die ganze Nation zu verzaubern. Das empfand Hoover als Angriff auf sich und seinesgleichen. Die abscheuliche Hetzjagd des FBI gegen M. L. King, die dann mit dem bezüglich der Motive ungeklärten Mord an King geendigt hat, ist weitgehend aufgeklärt. Die Hauptrolle dabei hat die Verdächtigung gespielt, Martin Luther King stehe unter kommunistischem Einfluß. Es wurde ihm Umgang mit ein paar Kommunisten vorgeworfen, den er nie bestritt. Hoover scheint dem Präsidenten Kennedy und seinem Bruder Robert, der Justizminister war, angedroht zu haben, er werde den kommunistischen Umgang ihres Freundes in eine gewisse Presse lancieren. Hoover galt und gilt noch heute als *master-blackmailer*, als Meistererpresser. Robert Kennedy genehmigte für einen Monat die Telefonabhörung Kings. Das FBI hielt sich natürlich nicht an diese Begrenzung, hörte jahrelang ab und montierte ohne Ermächtigung zahlreiche Wanzen in Räumen, die von Martin Luther King benutzt wurden. Was sich ergab, waren angebliche sexuelle Abenteuer Martin Luther Kings in Hotelzimmern. Massenbriefaktionen von fiktiven Absendern mit obszönem Inhalt an Martin Luther King mit Aufforderung zum Selbstmord, an seine Frau mit Aufforderung, sich scheiden zu lassen und dergleichen mehr wurden organisiert; nicht ein einziges politisch verfängliches oder belastendes Faktum kam heraus. Martin Luther King und die Bürgerrechtsbewegung sollten – es war die Zeit des Kalten Kriegs – politisch als Feind gekennzeichnet und diskreditiert werden, mit dem typisch totalitären Argument, daß der Umgang mit Feinden zum Feind mache. Der Aufwand erklärt sich nur aus dem Mißtrauen und der Feindschaft, die die Haltung und das Prinzip der Gewaltlosigkeit in Menschen einer gewissen Mentalität erregt. Diese Mentalität vermißt bewußt oder instinktiv den Ansatzpunkt für eigene Gewaltanwendung und möchte solche Ansatzpunkte in der einen oder anderen Form wiederherstellen. In diesem Falle durch Assoziierung oder Identifizierung mit dem jeweils gängigen Haupt-und Staatsfeind.

Erinnern Sie sich noch an die Tatarennachricht Berliner Blätter, daß Gustav Landauer in München die Weiber sozialisiert habe? Erinnern Sie sich an die Meldungen, daß der Münchner Bahnhof aus Mutwillen von Rotgardisten in Brand geschossen sei, daß die Rote Armee in der Ludwigstraße Schießübungen auf lebende Ziele veranstaltet habe, daß Mädchen vergewaltigt, Frauen die Brüste abgeschnitten worden seien, und wie das Arsenal der Phrasen heißt, das gewisser Tagesschreiber unverlierbarer Besitz ist?

ERNST TOLLER an Maximilian Harden
Briefe aus dem Gefängnis

Wer hat Angst vor wem?

Gespräch mit dem Polizisten K. aus einem Spezial-Kommando

Das folgende sind Auszüge aus einem etwa drei Stunden langen Gespräch, in dem sich K. unter anderem auch gegen Atomkraftwerke aussprach, und er hätte bereits dagegen protestiert, privat, wenn er nicht schon dienstlich zu entsprechenden Demonstrationen geschickt worden wäre. *Ik bin all do*, sprach der Einigel zum Angsthasen, oder Bürger in Uniform (bzw. Polizei in Zivil) – wer hat Angst vor wem?

K.: Es war also teilweise sehr erschreckend, wie die Leute reagierten, wenn ich ab und zu nach Hause gekommen bin; kam dann in die Kneipe rein, die Leute: »Ach, was machst denn du hier? Ich dacht, du wärst auf Terroristenjagd. Umlegen müßt man die doch. Wenn ihr sie kriegt, dann voll drauf, daß keiner überlebt . . .« So viele Leute, die diese Meinung vertreten haben, unheimlich brutale Meinungen, aufhängen, erschießen, das ging teilweise noch weiter: »einmal, zweimal, dreimal umbringen« undsoweiter.

Als ich in Freiheit war, wollt ich gerad sagen, außer Dienst war und mich privat bewegt habe, habe ich dann Bekannte getroffen, die auch wußten, was ich mache, die reagierten genauso größtenteils, auch jüngere Leute in der Stadt, mit denen ich manchmal Fußball spiele oder einen trinken gehe. Manchmal konnte man darüber reden und versuchen, ihnen beizubringen, daß das nicht so einfach ist. Wenn jemand kommt und du legst an und legst ihn um, dann fragt keiner mehr nach dem Polizisten, oder keiner fragt mehr nach keinem. »Du bist doch Polizist, du mußt doch jemanden umlegen können!« Aber in welche Konflikte man da kommen kann, innerlich, das kapieren die Leute gar nicht. Die meinen, wie ein Maurer ein Haus baut, und ein Metzger ein Schwein schlachtet, so muß ein Polizist jemand umsch . . . umlegen können.

Da muß man sich vorsehen, damit man nicht in den Verdacht kommt, ei, was bist du denn für ein Polizist, du bist ja überhaupt kein Polizist, wenn du so redest, wenn man versucht, ein bißchen humaneres Denken, was an sich normalerweise normal sein müßte . . . Das ist heute immer noch so, »nicht lange gefackelt und drauf, in den Wald und die Maschinenpistole auf Dauerfeuer«, lauter solche Sprüche, umlegen einfach . . . Manche tun sich ja groß, weil sie genau wissen, daß sie nicht in die Situation reinkommen.

Sind die Leute eigentlich wütend, was ist das für eine Stimmung, in der sie das sagen?

K.: Ja, über das eigentliche Problem haben sie nicht nachgedacht. Sind größtenteils Bildzeitungs-Leser. Ob die einen großartigen Haß haben? Ich kann das noch nicht einmal sagen. Schwer aufgebracht sind sie an sich nicht. Eher so: klare Verhältnisse, Recht und Ordnung, oder Ruhe und Ordnung, besser gesagt.

Kein Mitleid mit Opfern?

K.: Ich glaub auch, daß da keiner mit dem Schleyer Mitleid hat. Ist klar, mit den andern auch nicht.

Wie war denn die Reaktion auf Stammheim?

K.: Ich will nicht sagen, daß Jubel ausgebrochen ist unter den Kollegen, man hat sich befriedigt gezeigt, daß es jetzt ein paar weniger waren. Nachdem dann alles rauskam, ging's dann unter den Kollegen: »Wie kann so etwas passieren? Revolver, wie ist das möglich?« Sicherstes Gefängnis der Welt; daß die überhaupt noch von alleine atmen konnten . . . Unverständlich, wie so etwas passieren konnte überhaupt. Andererseits hast du draußen öfters die Meinung gehört, gebt ihnen doch 'ne Pistole in die Zelle und laßt sie allein, drehst dich mal zwei Minuten um, also Aufforderung zum Mord oder zur Selbsttötung. Das war so im großen ganzen die Reaktion.

Wie hat sich allgemein das Klima in den letzten Jahren verändert bei der Polizei?

K.: Das ging etwa 1972 los, auch von oben, daß so eine systematische Angst-Hysterie entstanden ist oder ausgebrochen ist, daß man hinter jedem Strauch was vermutet hat. Was früher so ein schöner legerer Polizeidienst war, plötzlich mußte alles mit zwei Mann, Doppelstreife, Waffen wieder offen tragen, neue Ausrüstung; da sind unheimliche Gelder geflossen. Bei den Kollegen selbst hat sich auch ziemlich viel verändert in der Einstellung gegen die linke Szene überhaupt, daß also der Terrorismus dazu beigetragen hat, daß jede linke Tätigkeit ins Vorfeld des Terrorismus gerückt ist und so von der Polizei angesehen wird. Ist auch nichts getan worden, von höherer Seite, die Leute anders zu schulen, es gab mal Erwägungen, aber wie ich das sehe, hat man es vorgezogen, die totale Konfrontation nicht gerad zu suchen, aber es drauf ankommen zu lassen und zu beweisen, wer hier der Herr im Hause ist, sprich: wer die Macht im Staat hat.

Wie ist die Stimmung jetzt?

K.: Früher waren viele gleichgültig, heute bekennen sich die meisten mehr rechts oder mehr links, also SPD. Einige machen sich doch mehr Gedanken. Das gab es früher nicht, daß sich ein Polizist eigene Gedanken gemacht hat. Und dann gibt es die anderen, nach rechts, die Scharfmacher, mein Chef zum Beispiel.

Ist denn auch die Angst gewachsen?

K.: Ja, das ist so 'ne Sache, über das Thema Angst wird bei der Polizei kaum gesprochen. Angst – gibt auch, glaub ich, keiner zu, so im normalen Gespräch.
Während der Schleyer-Zeit hatte ich ein Gespräch mit einem Kollegen, der ziemlich brutal ist, so: »erst zuschlagen, dann fragen«, der hat also keinerlei Angst, vor nichts Angst. Der hat es so dargestellt, daß er dafür da ist, für den Staat sein Leben zu opfern. Aber daß ich mich jetzt opfern sollte bei solchen Einsätzen . . . dann ohne mich.

Wie können sich Top-Leute vor Terroristen schützen?

„Scharfe Hunde sind das beste“

Von KATJA VON NAGY

Hamburg

Zwei Milliarden Mark geben die deutschen Manager jedes Jahr für ihre persönliche Sicherheit aus. Zu wenig? WELT am SONNTAG nennt hier weitere Möglichkeiten, wie man sich schützen kann und was der Schutz dann kostet.

Waffenhändler empfehlen zur Verteidigung die großkalibrige 9-mm-Walther PP Super, eine extrem zuverlässige Waffe, deren Schußwirkung gewaltig ist. Auch bei Treffer am Körperrand reißt die Geschoßenergie den Angreifer um. Die Walther PP kostet 771 Mark (Büchsenmacher Ed.

Pistole im Schulterhalfter

Hoerning & Co., Hamburg). Ein bequemes Schulterhalfter aus Boxcalf kostet nochmal 120 Mark. Ein Satz 9-mm-Munition (50 Stück): 35 Mark.

Einen Waffenschein zum Führen einer Pistole erhalten freilich heute fast nur Geldtransportfahrer. Das Wirtschafts- und Ordnungsamt Hamburg: „Fühlt sich eine Person des öffentlichen Lebens bedroht, kann sie einen Antrag stellen — mit ausführlicher Begründung. Dann überprüft die Polizei den Antragsteller, und wir brauchen ein polizeiliches Führungszeugnis und einen Zuverlässigkeitsnachweis. Fällt beides mäßig aus, kriegt er keinen Waffenschein — und wenn's der Bundeskanzler persönlich wäre.“

Alle drei Jahre muß der Waffenschein verlängert werden; dies kostet 20 Mark.

Leibwächter einstellen

Hierzu ein Beispiel aus Hamburg. Die Firma Borchert GmbH (2000 Hamburg 2, Poolstraße 36) verleiht Leibwächter zum Stundensatz von 35 Mark. Wird Schutz rund um die Uhr gewünscht, kostet der Mann pro Stunde 25 Mark.

Helikopter mieten

Um gefährliche Überlandstrekken zu meiden (Überfallrisiko auf einsamen Landstraßen), empfiehlt sich der Dienst eines Hubschraubers. Die Flugstunde kostet ab 850 Mark plus Mehrwertsteuer (Helicopter Service Wasserthal 2000 Hamburg 65). Berechnet wird die reine Flugzeit. Im Helikopter haben der Pilot und vier Personen Platz.

Ein auf den Mann dressierter Schäferhund, der alle Schutzprüfungen hinter sich hat, kostet

Der scharfe Hund

zwischen 3000 und 4000 Mark (Gebrauchshund-Schutzverein, Hamburg). Dazu kommen noch 2048 Mark Unterhaltskosten im Jahr: darunter 100 Mark Haftpflicht und 120 Mark Hundesteuer (Hamburg). Der Rest sind Futterkosten: ein Pfund Futter pro Tag à 5 Mark. Der Kölner Hundezüchter Karl Lens: „Eine Meute scharfer Hunde ist der allerbeste Schutz.“

Kugelsichere Weste

Herkömmliche kugelsichere Westen sind schwer und unhandlich (Bleieinlage o. ä.). Einer Tochterfirma der Feldmühle ist es in ihrem Werk Südplastik und -Keramik in Plochingen gelungen, eine nur 5,4 Kilo leichte Weste zu konstruieren. Die Weste besteht aus Keramik-Platten (!), die nicht nur den Schuß abhalten sondern auch die Aufprallwucht neutralisieren. Preis pro Stück (für Großabnehmer) um 1000 Mark.

Testen Sie selbst: Könnte aus Ihrem Kind ein Terrorist werden? Psychologe untersuchte Lebensläufe von BM-Mitgliedern

Bonn, 16. August. Andreas Baader war ein verhätschelter Junge, der ohne Vater aufwuchs. Ulrike Meinhofs Vater starb, als sie fünf war. Kurz nach der Geburt von Jan Carl Raspe starb sein Vater. Raspe wuchs als stilles, unauffälliges Kind auf. Das hat der Bonner Psychologe und Terrorismus-Forscher Lothar von Balluseck (70) festgestellt.

Er hat die Lebensläufe der BM-Terroristen überprüft und ihre Kindheit durchleuchtet. Seine wichtigste Erkenntnis: »Die Lebensumstände der Terroristen sind fast alle gleich. Alle kommen aus guten Familien, wuchsen entweder ohne Vater auf oder hatten ein gestörtes Verhältnis zu ihrem Vater. Sie waren liebe, zärtliche, in sich gekehrte Kinder.« Balluseck weiter über Deutschlands Terroristen: »Sie haben als Kinder ihre Aggressionen nie ausgelebt. Sie waren brav, haben keine Teller vom Tisch geworfen, keine Tiere gequält und sich nicht geprügelt.« Der Forscher schließt daraus: »Weil die Terroristen selbst kaputt sind, suchen sie die Schuld bei der Gesellschaft und sagen: Die Gesellschaft ist kaputt. Sie übertragen ihre eigenen Konflikte und Kindheitserlebnisse, mit denen sie nicht fertig werden, auf die Gesellschaft.« So sagt Balluseck zum Fall Ponto: »Kinder, die ihren Haß auf eine in ihren Augen nicht ideale Vaterfigur nicht bewältigen, töten dann unter Umständen den väterlichen Freund.« Für Eltern hat der Psychologe einen Test ausgearbeitet. Kinder, die bei diesem Test auf über 50 Punkte kommen, sind theoretisch anfällig für Ideen der Terroristen und selbst zu Gewalttaten bereit.

Aus »guter Familie«	10
Zerrüttete Familienverhältnisse	−10
Beherrschende Mutterfigur(en)	15
Vater beziehungsgestört, schwächlich	10
Vater diktatorisch	10
Körperbau: hochaufgeschossen, schlank, schmalgliedrig	3
In der Kindheit auffallend zart oder verhätschelt; extrem sensibel	8
Keine enge Gemeinschaft mit Gleichaltrigen, eher Eigenbrötler	5
Kein »fröhliches Kind«	6
Sehr intelligent, stellt sich und anderen früh Problemfragen	5
Bevorzugt als Lektüre Literatur, die Weltschmerz oder -verneinung artikuliert (Kafka, Hesse)	3
Vorliebe für humoristische Bücher (Wilhelm Busch), Stücke, Filme, Sendungen	−8
Als Kind Neigung zu Gewalttaten. Gebrauchte als Jugendlicher seltene Worte aus dem Fäkalien- und Sexualbereich	−5
War Mitglied einer Rockerbande	−10

(BILD, 16.8.)

WALTER BOEHLICH

Schleyers Kinder

Die Zahl der Opfer wird größer. Je größer sie wird, desto nötiger wird es, darüber nachzudenken, wie es zu ihnen kommt, aber desto mehr wird der freie Gedankenaustausch erschwert, bis er eingeschnurrt ist auf den selbstverständlichen Satz, daß Mord kein Mittel der Politik sein darf. Mehr soll nicht sein, und nicht bloß die ›Frankfurter Allgemeine‹ denunziert jedes nichtkonforme Nachdenken – und nur das wäre wohl eines – als Billigung, als Sympathisantentum, denunziert es nicht bloß, sondern möchte es pönalisieren. Nun macht ›diese‹ Zeitung nicht die Stimmung im Lande, aber sie trifft sie recht gut und nicht zufällig.

Trotzdem lohnt sich das Nachdenken, auch wenn es nichts verändern kann, bei den einen nicht und bei den anderen nicht. Die Entführung Hanns-Martin Schleyers ist ein sinnvoller Anlaß zu solchem Nachdenken, weil an Schleyer etwas sichtbar werden könnte, was offenbar auf keine Weise sichtbar werden soll. Schleyer hat eine Vergangenheit als brauner Studentenführer, als SS-Charge, als Leiter des Präsidialbüros im ›Zentralverband der Industrie für Böhmen und Mähren‹, als Gewalthelfer des deutschen Faschismus also. Kaum deswegen dürfte er entführt worden sein, sondern wegen seiner heutigen Funktion als Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie und des Bundesverbandes der Deutschen Arbeitgeberverbände. Indessen lassen sich weder bei ihm persönlich noch bei der Gesellschaft, die er repräsentiert, diese Art Vergangenheit und diese Gegenwart trennen, und damit dürfte zusammenhängen, was als Terrorismus in Erscheinung tritt.

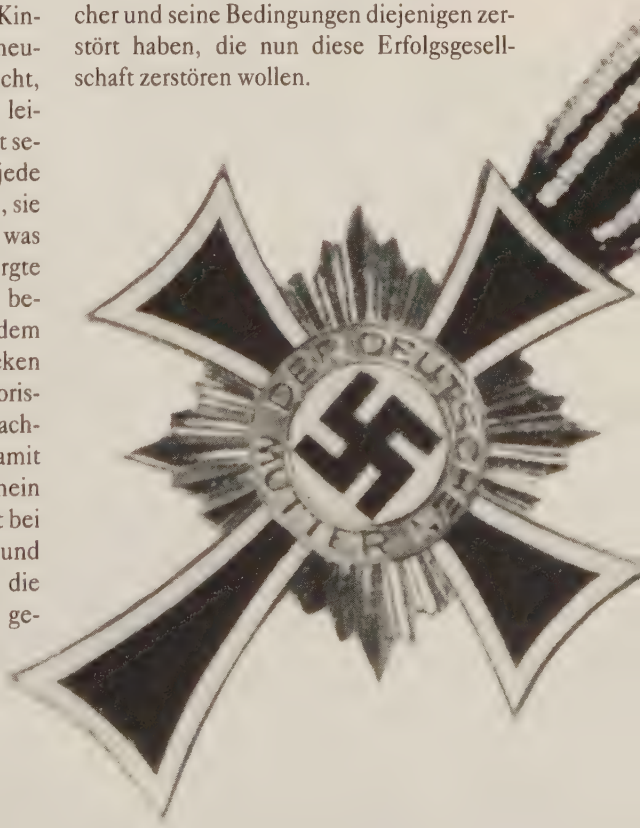
Nicht Kinder Hitlers sind die politischen Täter, sondern Kinder Schleyers, nicht, was unter Hitler einmal getan worden ist, motiviert sie, sondern was die Schleyers heute tun, tun dürfen. Daß sie eine demokratisch verfaßte Gesellschaft genauso unbefangen repräsentieren wie sie eine faschistisch organisierte Gesellschaft repräsentiert haben. Daß sie unter veränderter Verfassung geblieben sind, wo sie waren, nämlich oben, daß sie Zeugen einer Kontinuität sind, die nicht sein dürfte, wenn der Faschismus als das Verbrechen bewußt wäre, das er war.

Die Bundesrepublik ist zu dem geworden, was sie ist, weil sie sich zwar beredt vom Faschismus distanziert, in ihrer Mehrheit aber dem Antifaschismus nie eine Chance gegeben hat. Sie ist von denen geprägt worden, die nicht gegen Hitler gekämpft haben. Sie hat sich ungezwungen zum legalen Nachfolger des Deutschen Reiches erklärt und hat dessen Nachfolge nicht nur staatsrechtlich angetreten. Sie hat, da sie auf Mehrheiten sich stützen mußte und die Mehrheit erwiesenermaßen faschistisch und antikommunistisch war, den Antikommunismus zur Staatsreligion gemacht und dabei sehr bald vergessen, daß nicht die Kommunisten, sondern die Faschisten Deutschland von 1933 bis 1945 regiert haben. Die braunen,

die blutigen Flecken sind zu lässigen Jugendsünden erklärt worden, erst zögernd, dann immer ungenierter, fast widerspruchslos, so daß für die Wirklichkeit der Bundesrepublik beides charakteristisch ist: die Integration der Wegbereiter und Helfershelfer wie die Berufsverbote für Linke. Es hat seine Logik, daß einer für das Ermächtigungsgesetz hat stimmen und doch Bundespräsident werden können, daß ein anderer hat im Propagandaministerium arbeiten und doch Bundeskanzler werden können, daß ein dritter die Nürnberger Gesetze hat extensiv kommentieren und doch erster Beamter dieses Staates werden können, daß aber andere, die den Rechtsstaat bisher nie verraten haben, nicht einmal Lokomotivführer oder Lehrer werden sollen.

Daher, nicht von Hitler, kommt, was diesen Staat zu zerstören sucht. Die Attentäter, die Geiselnehmer sind die Kinder unserer Gesellschaft, die einmal war, oder deren Kinder doch nur in dem Maße, in dem die heutige die ehemalige fortsetzt. Man sage nicht, sie täte das ganz und gar nicht. Sie tut es, leider. Unsere Mehrheiten wollen das nicht sehen, fühlen sich mißverstanden durch jede Kritik, komme sie von innen oder außen, sie halten für korrekt, legal und natürlich, was bei uns geschieht, sie pochen auf verbürgte Freiheiten, die sie Jahr für Jahr mehr beschneiden, sie scheuen den Spiegel, in dem sie den häßlichen Deutschen erblicken müßten, sie wollen nicht nur den Terrorismus verfolgen, sie wollen auch das Nachdenken über ihn unmöglich machen, damit die Kontinuität nicht zum Vorschein komme. Was dieses Denkverbot soll, ist bei Drenkmann und Lorenz, bei Buback und Ponto nicht recht deutlich geworden; die Entführung Schleyers hat es deutlich gemacht.

Der Weg von Prag nach Köln, vom Zentralverband der Industrie für Böhmen und Mähren zum Industrie- und Arbeitgeberverband kann auch als folgerichtig gesehen werden und ein beklemmendes Licht auf die deutsche Industrie werfen, die nur den einen Ehrgeiz zu haben scheint, effizient zu sein, im Frieden wie im Krieg, mit allen erlaubten Mitteln. Im Kriege mit Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen, im Frieden mit Fremdarbeitern, deren Behandlung und Ausbeutung einmal als Anklage gegen die Bundesrepublik dienen wird. Wir sollen uns nichts vormachen: wenn die Geschichte mit den Augen der Opfer und nicht mit den Augen der Erfolgreichen gesehen wird, werden wir erbärmlich dastehen. Der Erfolg und die Macher des Erfolges werden uns da nichts mehr helfen, und wir täten gut daran, uns gegen alle Widerstände heute schon klarzumachen, daß dieser Erfolg, daß seine Macher und seine Bedingungen diejenigen zerstört haben, die nun diese Erfolgsgesellschaft zerstören wollen.



Spurensicherung in Andreas Baaders Zelle in Stammheim

PETER BRÜCKNER

Der unversöhnliche Friede macht kriegerisch

Daß das eigene drängende Bedürfnis, die eigene drängende Forderung nach einer Zurücknahme, Eindämmung, ja möglichst Auslöschung roher Gewaltförmigkeit auf so große Schwierigkeiten ihrer Realisierung stößt, macht den, der den Frieden will, selber gewaltförmig.

Es gibt nicht nur die Gewaltförmigkeit mit der Waffe in der Hand. Sie kann verschiedene Formen annehmen.

Daß die Toten in den Beschlüssen der Lebendigen nie eine Stimme haben, daß sich gegen Aufrüstung und Kriegsvorbereitungen nichts machen läßt, jedenfalls nicht schnell, was doch unbedingt nötig wäre, kann einen selber kriegerisch machen.

Daß die Forderung nach Frieden für Menschen und einigermaßen vergleichbare Möglichkeiten für Glück und Entwicklung sich nicht nur an den Herrschenden, sondern auch an den Beherrschten bricht, soweit sie den status quo mitverteidigen: dieses enttäuschte Bedürfnis nach *Frieden für alle* macht kriegerisch.

Wenn man schließlich sieht, wie die Staatsgewalt, aber auch andere Einrichtungen der herrschenden Klasse, auf Emanzipationsbewegungen reagieren, kann es schon sein, daß man in sich plötzlich Haß fühlt. Das Friedensbedürfnis selbst enthält also etwas Unversöhnliches. Die Auseinandersetzung mit der Militanz der Staaten wird selber militant. Ein unversöhnlicher Friede, der freilich immer in Gefahr steht, rassistische Züge anzunehmen und aus dem wie immer verständlichen historischen Haß Formen des Kampfes abzuleiten oder herzuleiten, in denen der Gegner selbst entmenscht wird, wie das in rassistischen Auseinandersetzungen üblich ist.

Ich neige daher dazu, auch aus meiner früheren Kenntnis von einigen der handelnden Personen, beispielsweise in Gruppierungen wie der Roten-Armee-Fraktion oder auch der ›Bewegung 2. Juni‹, nach wie vor Personen zu sehen, die im Sinne dieser Thesen vom »unversöhnlichen Frieden« militant geworden sind, deren Haß eine verstehbare und menschlich begründete Geschichte hat; deren Griff zur Waffe allerdings nicht nur Verzweiflung ausdrückt, sondern auch zeigt, daß wir immer in Gefahr sind, einen Teil unseres Selbstverständnisses aus den Händen unserer Gegner in Empfang zu nehmen. Das ist der größte Tort, den die Sieger den Besiegten, die Beherrscher den Beherrschten antun, daß sie ihm ein Stück falsches Selbstbewußtsein implantieren.

Daß der majoristische Druck, der auf revolutionäre Köpfe und Herzen ausgeübt wird, so stark ist, daß die Betroffenen anfangen, die Vorurteile der Gesellschaft gegen sie in eigene Regie zu übernehmen und selbst meinen, sie seien so, wie sie da gezeichnet worden sind.

aus: Über die Rolle der Gewalt in der Konstruktion und Zerstörung sozialer Systeme

Die Iden

Die Verschwörung gegen ihn zählte mehr als sechzig Teilnehmer, ihre Häupter waren Gaius Cassius, Marcus und Decimus Brutus. Anfangs waren sie unschlüssig, ob sie ihn auf dem Marsfelde während der Wahlversammlungen, wenn er die Tribus zur Stimmabgabe aufriefe, mit verteilten Rollen von der Brücke stürzen, ihn unten auffangen und ermorden oder ob sie ihn auf der Heiligen Straße oder am Eingang zum Theater überfallen sollten. Als aber eine Senatssitzung auf den fünfzehnten März in die Kurie des Pompejus angesetzt wurde, gab man sogleich dieser Zeit und diesem Ort den Vorzug.

Caesar wurde unterdessen sein naher gewaltsamer Tod durch deutliche Vorzeichen angekündigt. Als wenige Monate zuvor die Kolonisten in der Kolonie Capua, die auf Grund des Julischen Gesetzes dorthin übergesiedelt waren, zum Bau ihrer Landhäuser uralte Gräber umgruben – sie taten dies um so eifriger, weil sie dabei eine große Menge kunstvoller Gefäße alter Arbeit fanden –, entdeckte man in einem Monument, das für das Grabmal des Gründers von Capua, des Capys, galt, eine eherne Tafel mit einer griechischen Inschrift folgenden Inhalts: »Wenn einst die Gebeine des Capys ans Licht kommen, wird ein Sproß von Ilium von der Hand seiner Blutsverwandten ermordet, sein Tod aber bald durch schreckliche Heimsuchungen Italiens gerächt werden.« Niemand darf diese Tatsache für eine Fabel oder für erdichtet halten; denn sie wird bezeugt durch Caesars vertrautesten Freund Cornelius Balbus.

Wenige Tage vor seinem Ende berichtete man Caesar, daß die Herden der Rosse, welche er beim Übergang über den Rubico den Göttern geweiht und ohne Hüter frei hatte laufen lassen, durchaus nicht mehr fressen wollten und viele Tränen vergössen. Während eines Opfers warnte ihn der Opferschauer Spurinna, er sollte sich vor einer Gefahr hüten, die nicht länger als bis zu den Iden des März auf sich warten lassen werde. Am Tage aber vor den Iden des März sah man eine Vogelschar aus einem nahen Haine einen Zaunkönig, der mit einem Lorbeerzweiglein in die Pompejanische Kurie flog, verfolgen und daselbst zerreißen. In der dem Tage seiner Ermordung vorhergehenden Nacht sah Caesar selbst im Traume sich mehrmals über den Wolken schweben, und dann wieder einmal, wie er dem Jupiter seine Rechte reichte. Seine Gattin Calpurnia erblickte im Traum, wie der Giebel ihres Hauses einstürzte und wie man ihren Gemahl in ihren Armen erdolchte; gleichzeitig sprangen plötzlich von selbst die Türen des Schlafzimmers weit auf.

Wegen dieser ungünstigen Vorzeichen, und auch weil er sich nicht ganz wohl fühlte, war Caesar längere Zeit unentschlossen, ob er nicht lieber zu Hause bleiben und vertagen sollte, was er dem Senat hatte vortragen wollen. Endlich aber machte er sich etwa um die fünfte Stunde auf den Weg, weil ihm Decimus Brutus vorstellte, er solle doch den zahlreich versammelten und bereits längere Zeit auf ihn wartenden Senat nicht vergeblich sitzen lassen. Eine Schrift, die ihm unterwegs ein Unbekannter überreichte und die eine

des März

Anzeige des Verschwörungsplans enthielt, steckte er unter die übrigen Akten, die er in der Linken trug, um sie später zu lesen. Darauf brachte er das Opfer dar. Aber die Opfertiere verhießen keinen glücklichen Ausgang, obgleich man mehrere geschlachtet hatte. Trotzdem ging er ohne Rücksicht auf diese religiösen Bedenklichkeiten in die Kurie. Dort sah er Spurinna und sagte zu ihm mit ironischem Lächeln, um ihn als falschen Propheten hinzustellen: »Die Iden des März sind ja ohne Schaden für mich gekommen!«, worauf jener warnend erwiderte: »Gekommen sind sie, aber noch nicht vorüber!«

Als Caesar Platz nahm, stellten sich die Verschworenen, scheinbar um ihre Ehrerbietung zu erweisen, im Kreise um ihn herum. Sogleich trat Cimber Tillius, der die erste Rolle übernommen hatte, näher an ihn heran, als wenn er ihn um etwas bitten wollte. Da Caesar ihn durch einen Wink abschlägig bescheidet und durch eine abwehrende Bewegung auf eine andere Zeit verweist, faßt Cimber ihn auf beiden Schultern an der Toga. Da ruft Caesar: »Das ist ja Gewalt!« Gleichzeitig verwundet ihn der eine Casca von hinten dicht unterhalb der Kehle, Caesar ergreift Cascas Arm und durchsticht ihn mit dem Schreibgriffel. Als er nun aufspringen will, wird er durch eine zweite Verwundung daran gehindert. Wie er nun sieht, daß von allen Seiten Dolche gegen ihn gezückt werden, verhüllt er sein Haupt mit der Toga und zieht zugleich mit der linken Hand den Faltenbausch bis zu den Knöcheln nieder, damit der untere Teil seines Körpers bedeckt würde und er mit Anstand fiele. In dieser Haltung wird er von dreiundzwanzig Stichen durchbohrt. Nur bei dem ersten Stoße ließ er einen Seufzer, aber kein Wort vernehmen. Allerdings berichten einige Leute, er habe dem auf ihn eindringenden Marcus Brutus auf griechisch zugerufen: »Auch du, mein Kind?«

Da alles geflüchtet war, blieb er eine Zeitlang, von allen verlassen, tot liegen, bis endlich drei armselige Sklaven seine Leiche in einer Sänfte, aus welcher der eine Arm heraushing, in sein Haus zurücktrugen. Von soviel Wunden wurde nach Ansicht seines Leibarztes Antistius nur eine für tödlich befunden, nämlich die zweite, die er in der Brust erhalten hatte.

Ursprünglich hatten die Verschworenen die Absicht gehabt, die Leiche des Ermordeten in den Tiber zu schleifen, sein Vermögen einzuziehen und seine Anordnungen für ungültig zu erklären. Aber aus Furcht vor dem Konsul Marcus Antonius und vor dem Magister Equitum Lepidus standen sie davon ab.

Als das Leichenbegängnis angesagt war, wurde der Scheiterhaufen auf dem Marsfelde nahe beim Grabmal der Julia errichtet und vor der Rednerbühne ein vergoldetes Modell des Tempels der Venus Genetrix aufgestellt. Darin stand ein elfenbeinernes Paradebett, das mit goldverbrämten Purpurdecken belegt war, und zu Häupten dieses ein Pfeiler mit dem Gewande, das Caesar bei seiner Ermordung getragen hatte. Wer Leichengeschenke

Die Iden des März

zu bringen beabsichtigte, erhielt die Anweisung, sich damit auf jedem beliebigen Weg ohne Rücksicht auf eine bestimmte Ordnung auf dem Marsfelde einzufinden, weil für einen geordneten Leichenzug der Tag nicht auszureichen schien.

Um Mitleid mit dem Ermordeten zu erwecken und Haß gegen seine Mörder zu entfachen, wurden zwischen den Leichenspielen Stücke aus Pacuvius' »Waffengericht«, wie die Stelle:

So hab ich denn gerettet meine Mörder mir?

und andere ähnlichen Inhalts aus der »Elektra« des Acilius vorgetragen. An der Stelle der Leichenrede ließ der Konsul Antonius durch einen Herold den Beschluß des Senates verlesen, durch den dieser Caesar alle göttlichen wie menschlichen Ehren zuerkannt hatte, desgleichen den Eid, durch den alle Senatsmitglieder sich zum Schutze dieses einen Mannes verpflichtet hatten. Er selbst fügte nur wenige Worte hinzu. Das vor der Rednerbühne aufgestellte Leichenbett trugen teils amtierende, teils ehemalige Magistratspersonen zum Forum hinab. Während nun einige Leute vorschlugen, die Leiche in der Kapelle des Kapitolinischen Jupiter zu verbrennen, andere dazu die Kurie des Pompejus in Vorschlag brachten, traten plötzlich zwei Unbekannte mit Schwertern an der Seite und zwei Wurfspießen in den Händen auf und zündeten das Gerüst mit Wachsfackeln an. Sogleich schleppte die herumstehende Menge dürres Reisig, Gerichtsbänke und Richterstühle und, was an Leichengaben zur Hand war, zusammen. Die Musikanten und Schauspieler legten die Gewänder ab, die sie aus den bei den Triumphen einst getragenen Garderobestücken entnommen und zu der gegenwärtigen Feier angelegt hatten, zerrissen sie und warfen sie in die Flammen; ebenso die Veteranen ihre Waffen, in deren Schmuck sie den Leichenzug begleiteten, viele Matronen die Schmuckgegenstände, welche sie an sich trugen, sowie die goldenen Kapseln und Prätexten ihrer Kinder. Während dieser großen Staatstrauer ließen auch die zahlreichen Ausländer, die in Rom wohnten, in ihren Landsmannschaften die bei ihnen üblichen Trauergesänge erschallen, vor allem die Juden, die sogar viele Nächte hintereinander die Grabstätte besuchten.

Das Volk stürmte unmittelbar vom Leichenbegängnis mit Fackeln zum Haus des Brutus und Cassius; nur mit Mühe konnte es dort zurückgetrieben werden. Unterwegs ermordete es den ihm begegnenden *Helvius* Cinna und trug seinen Kopf auf einer Lanze durch die Stadt. Durch eine Namensverwechslung hielt man ihn nämlich für *Cornelius* Cinna, den sie gerade suchten, weil er tags zuvor in öffentlicher Versammlung eine heftige Schmähredе gegen Caesar gehalten hatte. Später errichtete man eine fast zwanzig Fuß hohe Säule aus numidischem Marmor mit der Inschrift: »Dem Vater des Vaterlandes!« Lange Zeit noch pflegte man bei ihr zu opfern, Gelübde zu tun und bestimmte Streitsachen durch einen Eid bei Caesars Namen zu schlichten.

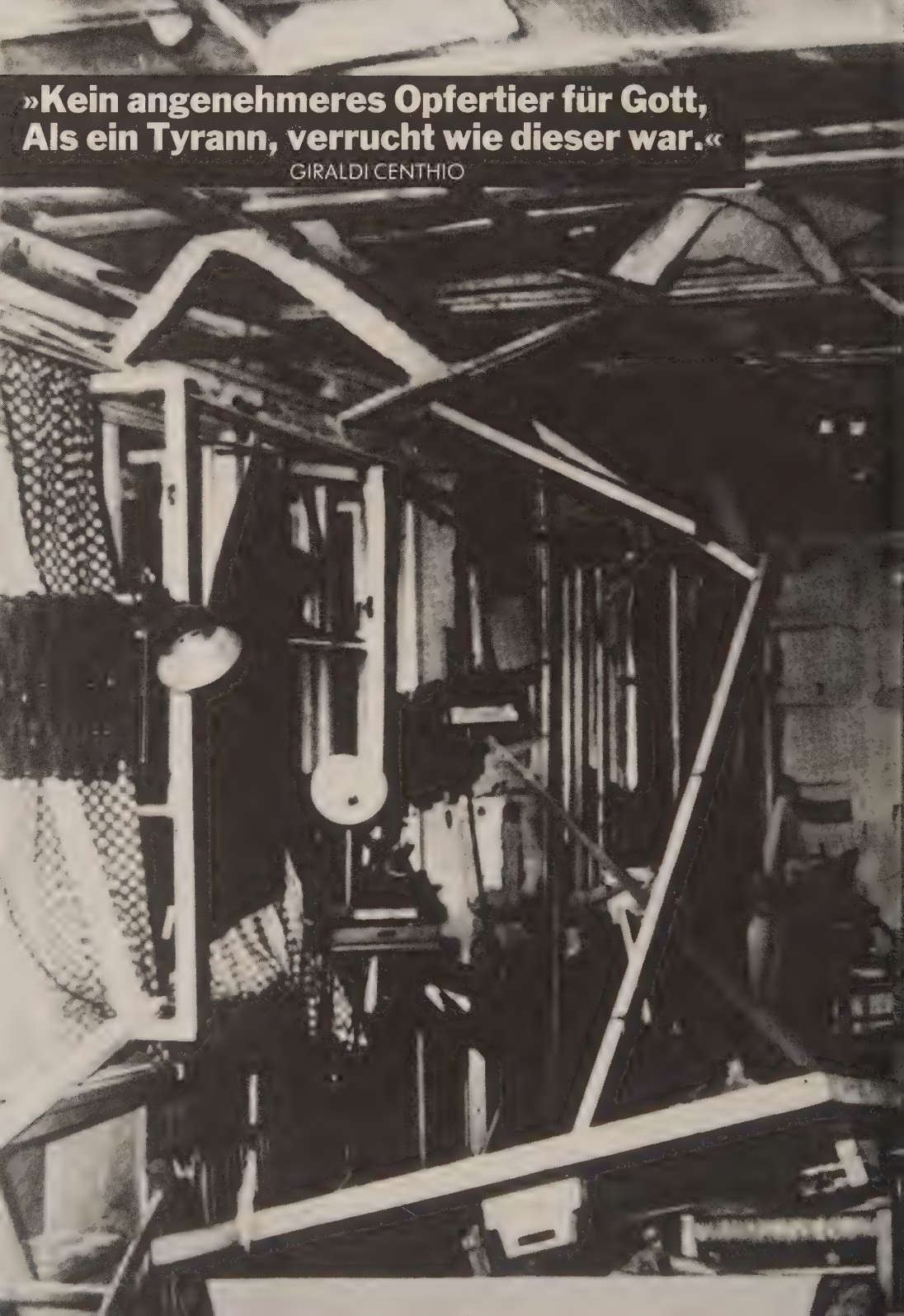
Bei manchem der Seinen hinterließ Caesar den Eindruck, er habe nicht länger leben wollen und keine Vorsorge für sein Leben getroffen, weil seine Gesundheit zuletzt nicht mehr die beste war; deswegen habe er auch die Mahnungen der Vorzeichen wie die Warnungen seiner Freunde nicht beachtet. Manche Leute meinen, im Vertrauen auf den oben erwähnten Senatsbeschluß und Eid habe er auch die spanischen Garden, die ihm sonst mit blankem Schwert überall hin das Geleit gaben, entfernt, andere dagegen, er hätte es vorgezogen, den ihm von allen Seiten drohenden Nachstellungen ein für allemal sich preiszugeben, als in beständiger Angst davor zu leben. Wieder andere erzählen, er habe oft gesagt, es sei weniger in seinem als im Interesse des Staates, daß er am Leben bliebe. Er habe bereits Macht und Ruhm im Übermaße erlangt; der Staat dagegen werde, wenn ihm ein Unglück zustoßen sollte, statt Ruhe zu bekommen, von viel schlimmeren Bürgerkriegen heimgesucht werden.

Darin jedoch stimmen alle vollkommen miteinander überein, daß ein solcher Tod ihm fast erwünscht gekommen ist. Denn als er einmal im Xenophon gelesen, daß Cyrus in seiner letzten Krankheit einige Anordnungen für seine Bestattung getroffen habe, hatte er seine Abneigung gegen ein so langsames Dahinsterben zu erkennen gegeben und sich einen plötzlichen, schnellen Tod gewünscht. Und als am Tage vor seiner Ermordung an der Tafel des Marcus Lepidus bei der Unterhaltung die Rede darauf kam, welches der leichteste Tod wäre, hatte er dem plötzlichen und unerwarteten Lebensende den Vorzug gegeben.

Caesar starb im sechsundfünfzigsten Lebensjahr. Er wurde unter die Zahl der Götter aufgenommen, aber nicht nur durch Verkündung eines formellen Beschlusses, sondern vielmehr aus innerer Überzeugung des Volkes. Während der Festspiele, welche gleich nach seiner Aufnahme unter die Götter sein Erbe Augustus ihm zu Ehren aufführen ließ, erglänzte sieben Tage lang ein Komet am Himmel, der um die elfte Stunde aufging. Allgemein glaubte man, das sei die Seele des in den Himmel eingegangenen Caesar. Deswegen findet man stets auf seinem Bildnis einen Stern über dem Scheitel. Die Kurie, in der er ermordet worden ist, wurde nach einem Beschlusse vermauert, die Iden des März sollten den Namen »Vatermordstag« führen. Niemals sollte an diesem Tage eine Senatssitzung abgehalten werden.

Von seinen Mördern aber überlebte ihn fast keiner länger als drei Jahre, und keiner starb eines natürlichen Todes. Nachdem sie alle insgesamt verurteilt waren, fand der eine auf diese, der andere auf jene Weise ein gewaltsames Ende, ein Teil durch Schiffbruch, ein anderer in der Schlacht. Einige nahmen sich mit demselben Dolch, mit dem sie Caesar verletzt hatten, das Leben.

aus: Sueton, Caesarenleben



»Kein angenehmeres Opfertier für Gott,
Als ein Tyrann, verrucht wie dieser war.«

GIRALDI CENTHIO

»Führerhauptquartier« nach der Bombendetonation am 20. Juli 1944, die Hitler überlebte

WILLIAM SHAKESPEA

JULIUS CAESAR		Gerhard Olschewski
OCTAVIUS CAESAR	*Triumvirn nach dem Tode des Julius Caesar*	Paulus Manker
MARCUS ANTONIUS		Ulrich Tukur
LEPIDUS		Hans Irle
CICERO	*Senatoren*	Hans Irle
POPILIUS LENA		Christian von Richthofen
BRUTUS	*Verschwörer*	Michael Degen
CASSIUS		Dietrich Mattausch
CASCA		Matthias Fuchs
TREBONIUS		Gustav-Peter Wöhler
LIGARIUS		Martin Pawlowsky
DECIUS BRUTUS		Gerhard Garbers
METELLUS CIMBER		Hans-Jörg Frey
CINNA		Christian Redl
FLAVIUS	*Volkstribunen*	Martin Pawlowsky
MARULLUS		Hans-Jörg Frey
ARTEMIDORUS, *ein Sophist von Knidos*		Timo Wüllner
WAHRSAGER		Alexandre Guini
CINNA, *der Poet*		Gerhard Garbers
EIN ANDERER POET		Hans Irle
LUCILIUS	*Freunde des Brutus und Cassius*	Gerhard Garbers
TITINIUS		Alexandre Guini
MESSALA		Hans-Jörg Frey
DER JUNGE CATO		Gustav Peter Wöhler
LUCIUS	*Diener des Brutus*	Uwe Bohm
VOLUMNIUS/VARRO		Frank Meyer-Brockmann
CLITUS		Matthias Fuchs
CLAUDIUS		Diego Wallraff
DARDANIUS		Timo Wüllner
PINDARUS, *Diener des Cassius*		Martin Pawlowsky
EIN SCHUSTER		Gustav-Peter Wöhler
EIN ZIMMERMANN		Frank Meyer-Brockmann

RE JULIUS CAESAR

EIN DIENER CAESARS	Frank Meyer-Brockmann
EIN DIENER DES MARCUS ANTONIUS	Christian von Richthofen
EIN DIENER DES OCTAVIUS	Diego Wallraff
CALPURNIA, CAESARS FRAU	Grischa Huber
PORTIA, FRAU DES BRUTUS	Christine Kaufmann
PLEBEJER	Ilse Bally, Andrea Grosske, Dörte Lyssewski, Renate Pelster, Katharina Schmidt, Ulrich Bähnk, Jörg Benthien, Ralf Grawe, Uli Hub
REGIE:	Michael Bogdanov
BÜHNE UND KOSTÜME:	Chris Dyer
LICHTDESIGN:	Mark Henderson
MUSIK:	Peer Raben und Michael Haase
DRAMATURGIE:	Dietrich von Oertzen
PRODUKTIONSLEITUNG:	Manfred Schwiering
REGIEASSISTENZ:	Peter Dollinger, Rosee Riggs
BÜHNENBILDASSISTENZ:	Kristin Gärtner
KOSTÜMASSISTENZ:	Irmgard Kersting
INSPIZIENT:	Poul Frederiksen
SOUFFLEUSE:	Anita Vollmer
HOSPITANZ (Regie):	Christoph Kirst
HOSPITANZ (Dramaturgie):	Herbert Enge
HOSPITANZ (Bühne):	Kirsten Kühn
HOSPITANZ (Kostüm):	Harriet Kayser

Es spielen die Elbetaler Musikanten unter der Leitung von Norbert Rachuth

Die Rechte der Bühnenaufführung, der Verfilmung und der Sendung in Rundfunk und Fernsehen liegen beim Rowohlt Theater Verlag, Reinbek

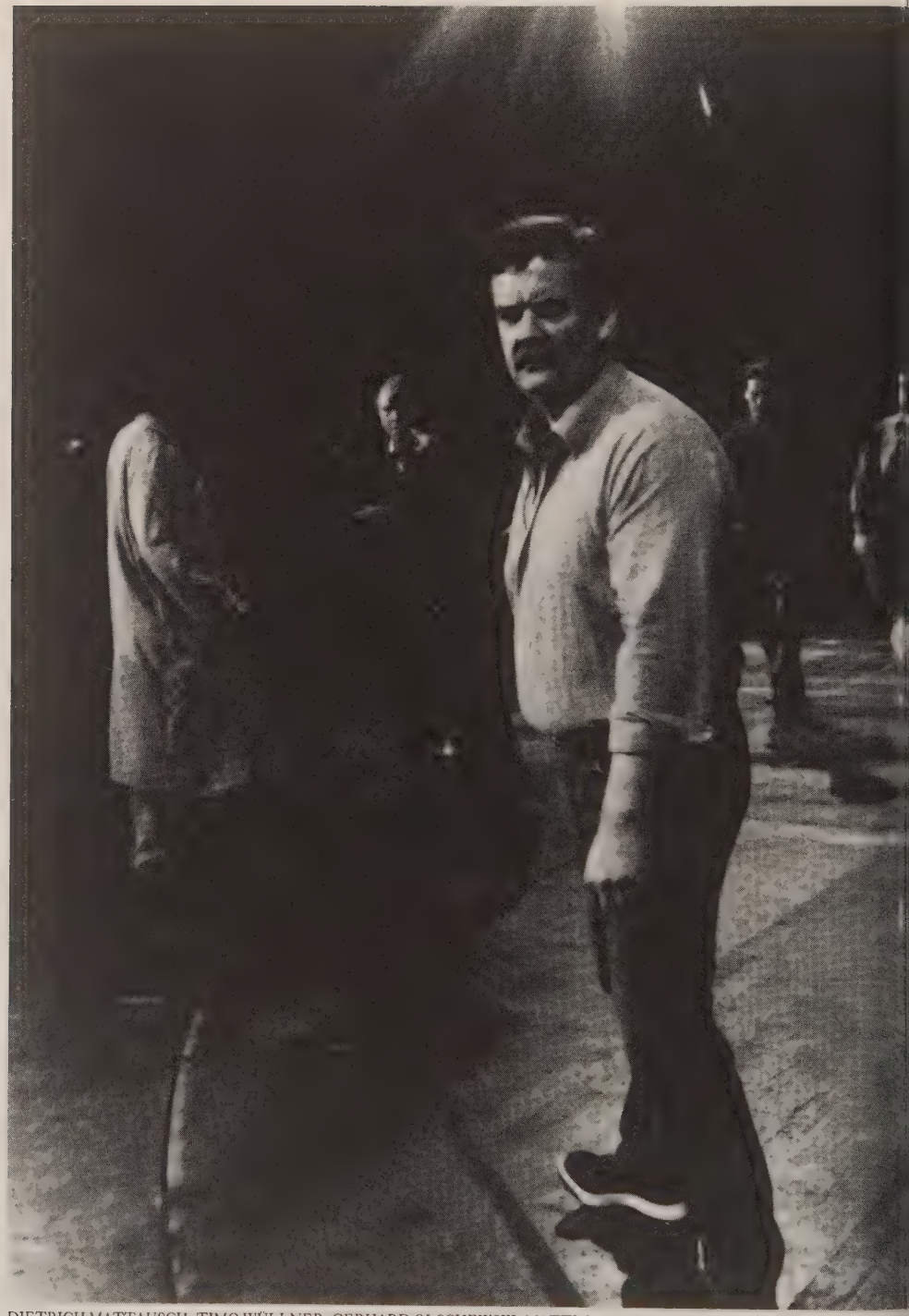
Premiere am 7. Juni 1986 im Deutschen Schauspielhaus in Hamburg

MICHAEL DEGEN, CHRISTINE KAUFMANN

HANS IRLE, MARTIN PAWLOWSKY, GUSTAV-PETER WÖHLER, ULRICH TUKUR

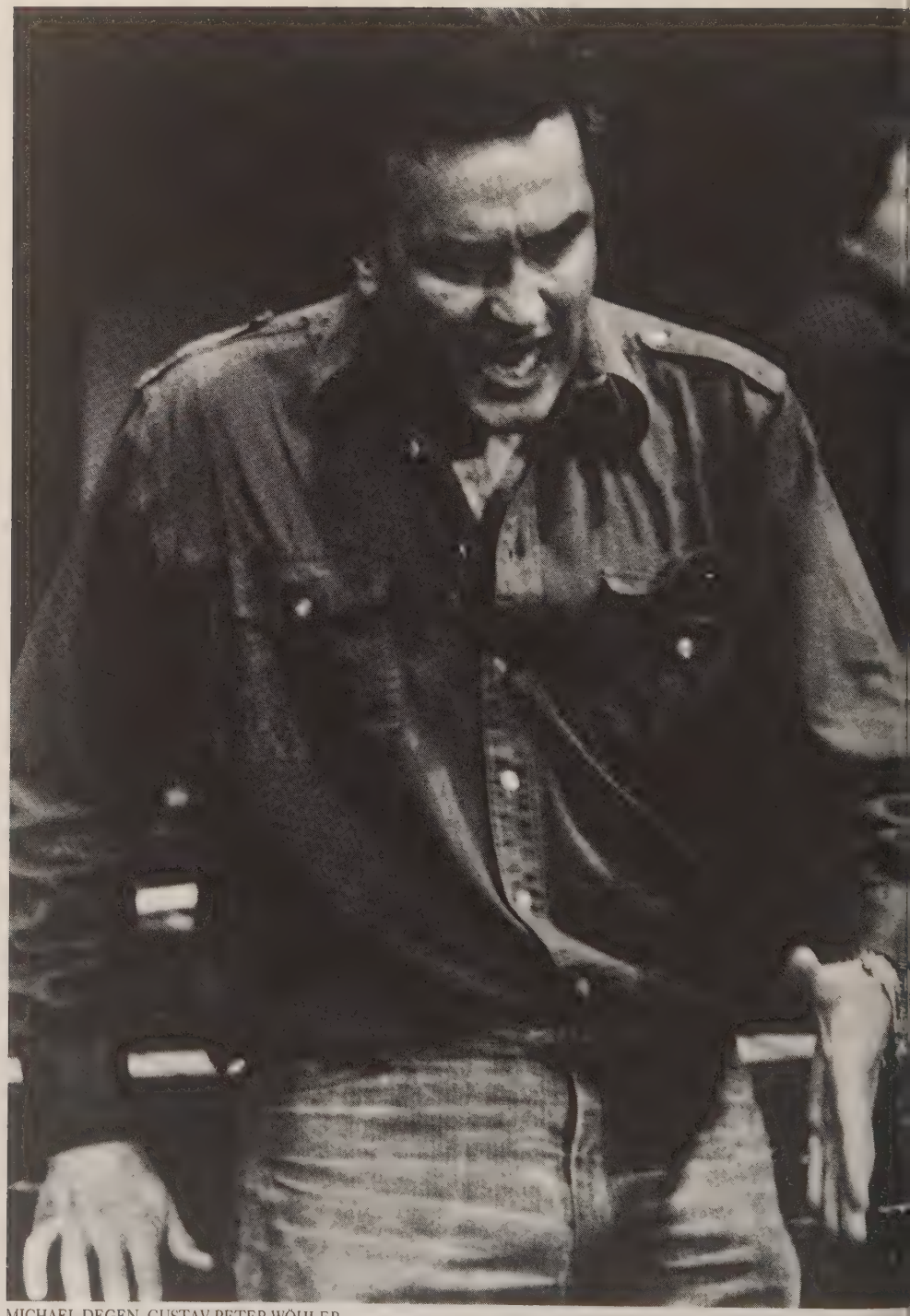
RICH TUKUR, MATTHIAS FUCHS

SCHA HUBER



DIETRICH MATTAUSCH, TIMO WÜLLNER, GERHARD OLSCHEWSKI, MATTHIAS FUCHS, FRANK MEYER-BROCKMANN, N

DEGEN, CHRISTIAN REDL, HANS IRLE, MARTIN PAWLOWSKY, GUSTAV-PETER WÖHLER



MICHAEL DEGEN, GUSTAV-PETER WÖHLER

MATTHIAS FUCHS, GERHARD GARBERS

CHRISTIAN REDL, DIETRICH MATTAUSCH, GUSTAV-PETER WÖHLER

TIMO WÜLLNER, MATTHIAS FUCHS

WILLIAM SHAKESPEARE

JULIUS CAESAR

nach der Übersetzung von August Wilhelm Schlegel
bearbeitet von Elisabeth Plessen

Julius Caesar

Octavius Caesar
Marcus Antonius — *Triumvirn nach dem Tode des Julius Caesar*
M. Aemilius Lepidus

Cicero
Publius — *Senatoren*
Popilius Lena

Marcus Brutus
Cassius
Casca
Trebonius
Ligarius — *Verschwörer gegen Julius Caesar*
Decius Brutus
Metellus Cimber
Cinna

Flavius
Marullus — *Tribunen*

Artemidorus, ein Sophist von Knidos
Ein Wahrsager
Der Poet Cinna
Ein anderer Poet

Lucilius
Titinius
Messala — *Freunde des Brutus und Cassius*
Der junge Cato
Volumnius

Varro
Clitus
Claudius
Strato — *Diener und Soldaten des Brutus*
Lucius
Dardanius

Pindarus, Diener des Cassius
Ein Schuhflicker, ein Zimmermann und andere Plebejer, Diener Caesars, Diener des Antonius, Diener des Octavius, Calpurnia, Caesars Frau, Portia, Frau des Brutus, Caesars Geist, Senatoren, Wachen, Gefolge usw.

Ort der Handlung: Rom, dann eine Gegend bei Sardes
und eine Gegend bei Philippi

ERSTER AKT

ERSTE SZENE

Rom. Eine Straße.
Flavius, Marullus und mehrere Bürger treten auf.

FLAVIUS
Fort, nach Haus mit euch, ihr Tagediebe!
Ist heut ein Feiertag? Was? Wißt ihr nicht,
Daß ihr als Handwerker an einem Werktag
Ohne euer Zeichen nicht umhergehn
Dürft? – Sag, was für ein Gewerbe treibst du?

ZIMMERMANN
Ich, Herr? Bin Zimmermann.

MARULLUS
Wo ist dein Schurzfell und dein Winkelmaß?
Was machst du hier in deinem Sonntagsstaat?
Ihr, Herr, was treibt Ihr?

SCHUHFLICKER
Die Wahrheit zu sagen, Herr, verglichen mit einem feinen Arbeiter, mache ich nur, was Ihr Flickwerk nennen würdet.

MARULLUS
Aber was ist dein Gewerbe? Antworte deutlich und klar.

SCHUHFLICKER
Ein Gewerbe, Herr, das ich mit gutem Gewissen treiben kann, hoffe ich. Es besteht darin, in der Tat, Herr, daß ich schlimme Sohlen verbessere.

MARULLUS
Dein Gewerbe, du Schuft! Du nichtsnutziger Schuft, dein Gewerbe?

SCHUHFLICKER
Nein, ich bitte Euch, Herr, laßt Euch wegen mir nicht gleich die Geduld reißen. Reißt sie Euch doch, flicke ich Euch wieder zusammen.

MARULLUS
Was willst du damit sagen? Mich zusammenflicken, du unverschämter Kerl?

FLICKSCHUSTER
Nun ja, Herr, Eure Schuh flicken, mein' ich.

FLAVIUS
Du bist also ein Schuhflicker, du?

SCHUHFLICKER
Aufrichtig zu sagen, Herr, alles wovon ich lebe, ist meine Ahle: Ich mische mich weder in Geschäftssachen noch in Weibersachen, sondern in alle Sachen ein. Wirklich, ich bin ein Wundarzt für alte Schuh. Wenn es gefährlich mit ihnen steht, mache ich sie wieder heil. So propere Leute wie nur jemals auf Rindsleder getreten sind, sind auf meiner Hände Arbeit gegangen.

FLAVIUS
Aber warum bist du heute nicht in deiner Werkstatt?
Was führst du diese Leute durch die Straßen?

SCHUHFLICKER
Aufrichtig zu sagen, Herr, damit sie ihre Schuhe abnutzen und ich wieder Arbeit kriege. Aber im Ernst, Herr, wir machen Feiertag, um den Caesar zu sehen und uns über seinen Triumph zu freuen.

MARULLUS
Warum euch freuen? Was hat er denn erobert?
Was für Besiegte folgen ihm nach Rom,
In Fesseln seinen Triumphwagen zu begleiten?
Ihr Blöcke! Steine! Schlimmer als gefühllos!
O ihr harten Herzen! Ihr grausamen Männer Roms,
Habt ihr Pompejus nicht gekannt? Wie oft
Stiegt ihr auf Mauern und auf Zinnen,
Auf Türme, Fenster, ja, auf Schornsteinspitzen,
Eure Kinder auf dem Arm, und saßt da
Den lieben langen Tag, geduldig wartend,
Bis durch die Straßen Roms Pompejus zöge?
Und saht ihr seinen Wagen nur von fern,
Erhobt ihr nicht ein allgemeines Jauchzen,
So daß in seinem Bett der Tiber zitterte,
Wenn er der Freudenschreie Widerhall vernahm
An seinen hohlen Ufern?
Und zieht ihr jetzt die besten Kleider an?
Und macht ihr jetzt euch einen Feiertag?
Und streut ihr jetzt ihm Blumen in den Weg,
Der über Pompejus' Blut im Triumph heranzieht?
Geht, weg mit euch!

Lauft nach Hause, fallt auf die Knie und fleht
Die Götter an, die Not zu wenden,
Die über diesen Undank kommen muß!

FLAVIUS
Geht, geht, liebe Mitbürger, und versammelt
Dieses Vergehens wegen alle Armen eures Standes,
Führt sie zum Tiber und weint eure Tränen
In sein Bett, bis der Strom, wo er am niedrigsten,
Die höchsten Ufer küßt.

Die Bürger gehen ab.

Sieh, wie die Schlacken ihres Innern schmelzen!
Verstummt in ihrer Schuld verschwinden sie.
Geht Ihr den Weg, hinab zum Kapitol;
Ich geh diesen. Findet Ihr die Statuen
Feierlich geschmückt, nehmt die Kränze ab.

MARULLUS
Dürfen wir das?
Ihr wißt, es ist das Lupercalien-Fest.

FLAVIUS
Das macht nichts. Caesars Trophäen sollen
Keine Bildsäule schmücken. Ich will umhergehn
Und den Pöbel von den Straßen treiben.
Das tut Ihr auch, wo Ihr sie gedrängt beisammen seht.
Rupfen wir aus Caesars Schwingen die Federn
Schon im Wachsen aus, wird er nur niedrig fliegen,
Er, der sich sonst dem Menschenblick verlöre
Und in knechtischer Furcht uns alle hielte.

Sie gehen ab.

ZWEITE SZENE

Rom.
In feierlichem Aufzug kommen Caesar, Antonius, bereit zum Wettlauf, Calpurnia, Portia, Decius, Cicero, Brutus, Cassius, Casca und ein Wahrsager. Eine große Menschenmenge.

CAESAR
Calpurnia!

CASCA
Still da! Caesar spricht.

CALPURNIA
Hier, mein Gemahl.

CAESAR
Stellt Euch dem Antonius mitten in den Weg,
Wenn er seinen Lauf macht. Antonius!

ANTONIUS
Erlauchter Caesar?

CAESAR
Vergeßt in Eurer Eile nicht, Antonius,
Calpurnia zu berühren; denn es ist
Ein alter Glaube, daß Unfruchtbare,
Bei diesem heiligen Lauf berührt,
Frei werden von ihrem Fluch.

ANTONIUS
Ich vergeß es nicht.
Wenn Caesar sagt: Tu das, so ist's getan.

CAESAR
Beginnt, und laßt keinen der Bräuche aus.

WAHRSAGER
Caesar!

CAESAR
He, wer ruft?

CASCA
Es schweige jeder Lärm: noch einmal still!

CAESAR
Wer ist es im Gedränge, der mich ruft?
Durch die Musik dringt gellend eine Stimme,
Die: Caesar! ruft. Sprich. Caesar neigt sein Ohr.

WAHRSAGER
Hüte dich vor den Iden des März.

CAESAR
Wer ist der Mann?

BRUTUS
Ein Wahrsager, er warnt euch vor den Iden des März.

CAESAR
Führt ihn mir vor; laßt mich sein Gesicht sehn.

CASCA
Komm aus dem Haufen, Mensch; tritt vor den Caesar.

CAESAR
Was sagst du nun zu mir? Sprich noch einmal.

WAHRSAGER
Hüte dich vor den Iden des März.

CAESAR
Er ist ein Träumer. Laßt ihn gehn und kommt.

Trompetenfanfaren. Alle gehen ab bis auf Brutus und Cassius.

CASSIUS
Wollt Ihr gehen und dem Lauf zusehen?

BRUTUS
Ich gewiß nicht.

CASSIUS
Ich bitt' euch, tut's.

BRUTUS
Ich bin nicht so spielfreudig. Mir fehlt etwas
Vom muntren Geiste des Antonius.
Doch muß Euch das in Eurem Wunsch nicht hindern.
Ich laß Euch, Cassius.

CASSIUS
Brutus, ich beobachte Euch seit kurzem.
In Eurem Blick liegt nicht die Sanftheit,
Die Liebe nicht, die ich von Euch gewohnt.
Zu fremd begegnet Ihr und zu verdrossen
Eurem Freunde, der Euch liebt.

BRUTUS
Cassius,
Täuscht Euch nicht. Hab ich den Blick verschleiert,

So kehrt die Unruh meiner Mienen sich
Nur gegen mich. Mich quälen in letzter Zeit
Empfindungen von streitender Natur,
Gedanken, einzig für mich selbst bestimmt,
Die auf mein Betragen vielleicht Schatten werfen.
Doch laßt dies meine Freunde nicht betrüben,
(Wovon Ihr einer sein müßt, Cassius)
Die Achtlosigkeit nicht anders deuten,
Als daß, mit sich im Krieg, der arme Brutus
Den andern Liebe zu bezeugen ganz vergißt.

CASSIUS
Dann, Brutus, mißverstand ich Euren Unmut,
Und deshalb begrub hier diese Brust Gedanken
Von großem Wert, wichtige Überlegungen.
Sagt, edler Brutus, könnt Ihr Euer Gesicht sehen?

BRUTUS
Nein, Cassius, denn das Auge sieht sich nicht,
Nur im Widerschein, durch andre Dinge.

CASSIUS
So ist's.
Und man beklagt sich sehr darüber, Brutus,
Daß Ihr nicht solche Spiegel habt, die Euren
Verborgenen Wert Euch vor die Augen stellten,
Damit Ihr Euren Umriß seht. Ich hörte,
Wie viele von Roms Besten – außer Caesar,
Der Göttergleiche – von Brutus redend,
Und seufzend unter dieser Zeiten Joch,
Zum Sehn dem edlen Brutus Augen wünschten.

BRUTUS
In was für Gefahren lockt Ihr mich, Cassius,
Da Ihr wollt, daß ich etwas in mir suche,
Was doch nicht in mir ist?

CASSIUS
Also, teurer Brutus, dann hört mir zu;
Und weil Ihr wißt, daß Ihr Euch selbst nur gut
Sehen könnt durch Widerschein, so will ich,
Euer Spiegel, Euch ganz gelassen
In Euch selbst entdecken, was Ihr noch nicht wißt.
Und mißtraut mir nicht, werter Brutus:

Wär ich ein Lacher aus der Menge oder pflegt' ich
Mein Herz leichtsinnig jedem zu versprechen,
Der drum wirbt; wüßtet Ihr, daß ich den Menschen
Schmeichle, sie mit Umarmungen ersticke
Und sie dann verleumde; oder wüßtet Ihr,
Daß ich beim Tafeln mich mit der ganzen Schar
Verbrüdern mag, dann hütet Euch vor mir.

Trompetenschall und Freudengeschrei.

BRUTUS
Was heißt dies Jauchzen? Ich fürchte, das Volk
Wählt Caesar zu seinem König.

CASSIUS
Fürchtet Ihr's?
Das hieße ja, Ihr möchtet es nicht gern.

BRUTUS
Nein, Cassius, nicht gern; doch lieb ich ihn.
Doch warum haltet Ihr mich hier so lange auf?
Was ist es, das Ihr mir vertrauen möchtet?
Ist's etwas, dienlich zum gemeinen Wohl,
Stellt Ehre vor ein Auge, Tod vors andre,
Und beide seh ich gleichen Mutes an.
Die Götter sei'n mir günstig, weil ich mehr
Die Ehre liebe als vor dem Tod mich fürchte.

CASSIUS
Ich kenne diese Tugend in Euch, Brutus,
So gut wie ich Euer äußres Ansehn kenne.
Wohl! Ehre ist der Inhalt meiner Rede.
Ich weiß nicht, was Ihr und andre Menschen
Von diesem Leben denkt; was mich selbst betrifft,
So wollt ich grad so gern gar nicht sein als leben
In Furcht vor einem Wesen wie ich selbst.
Ich kam wie Caesar frei zur Welt, Ihr auch;
Wir nährten uns so gut, wir können beide
So gut wie er des Winters Frost ertragen.
Einst, an einem rauhen stürm'schen Tage,
Als wild der Tiber an sein Ufer tobte,
Sprach Caesar zu mir: Wagst du, Cassius, nun
Mit mir in die zorn'ge Flut zu springen
Und bis dorthin zu schwimmen? – Auf dies Wort,
Bekleidet, wie ich war, stürzt' ich hinein,

Und hieß ihn folgen; wirklich tat er's auch.
Der Strom brüllt' auf uns ein; wir schlugen ihn
Mit starken Armen, warfen ihn beiseit'.
Und stemmten uns, das Herz voll Streitlust, ihm entgegen.
Doch eh' wir das gewählte Ziel erreichten,
Rief Caesar: »Hilf mir, Cassius, ich sinke.«
Ich, wie Aeneas, unser großer Ahne
Aus Trojas Flammen einst auf seinen Schultern
Den alten Anchises trug, so aus den Wellen
Zog ich den müden Caesar. – Und der Mann
Ist nun zum Gott erhöht, und Cassius ist
Eine arme Kreatur und muß den Rücken beugen,
Nickt Caesar nachlässig nur ihm zu.
Als er in Spanien war, hatt' er ein Fieber,
Und wenn der Anfall ihn befiel, merkt' ich,
Wie er zitterte. Ja, dieser Gott, er zitterte!
Das feige Blut wich aus seinen Lippen,
Sein Auge, dessen Wink die Welt in Ehrfurcht hält,
Verlor den Glanz; und ächzen hört' ich ihn.
Ja, und dieser Mund, der den Römern, ihn zu hörn
Befahl, und aufzuschreiben seine Reden,
Ach, rief: »Titinius, gib mir zu trinken!«
Wie ein krankes Mädchen. Götter! ich erstaune,
Wie nur ein Mann so schwächlicher Natur
Der stolzen Welt den Vorsprung abgewann
Und allein die Palme trägt.

Freudengeschrei. Trompetenschall.

BRUTUS

Ein neues Jauchzen!
Ich glaube, dieser Beifall gilt den Ehren
Die man auf Caesars Haupt von neuem häuft.

CASSIUS

Ja, er beschreitet, Freund, die enge Welt
Wie ein Koloß, und wir kleinen Leute,
Wir wandeln unter seinen Riesenbeinen,
Und schau'n umher nach einem schnöden Grab.
Der Mensch ist manchmal seines Schicksals Meister:
Nicht durch die Schuld der Sterne, lieber Brutus,
Durch eigne Schuld nur sind wir Schwächlinge.

Brutus und Caesar – was steckt denn in dem »Caesar«,
Daß man den Namen mehr als Euren nennte?
Schreibt sie nebeneinander, Eurer ist genauso schön.
Sprecht sie: er steht den Lippen ganz so wohl;
Wägt sie: er ist so schwer; beschwört mit ihnen:
»Brutus« ruft Geister auf so schnell wie »Caesar«.
Nun denn, im Namen der gesamten Götter,
Von welchem Fleisch nährt sich dieser unser Caesar,
Daß er so groß ist? Zeit, du bist geschändet!
Versiegt ist, Rom, dein Quell des edeln Bluts!
Wann schwand ein Zeitalter seit der großen Flut,
Das nicht durch mehr als einen Mann verherrlicht war?
Wer sagte je von Rom bis heut, es fasse
In seinem weiten Kreis nur einen Mann?
Nun ist in Rom wahrhaftig Raum genug,
Wenn's einen einz'gen Mann nur gibt in Rom.
O, wir beide hörten unsere Väter sagen:
Einst gab es einen Brutus, der grad so gern
Des alten Teufels Hof in Rom geduldet hätt'
Wie einen König.

BRUTUS
Daß Ihr mich liebt, bezweifl' ich keineswegs.
Wozu Ihr mich drängen wollt, vermut ich nur.
Wie ich hierüber denke und über diese Zeiten,
Erzähle ich Euch später. Doch für jetzt
Möcht ich, wenn ich Euch freundlich bitten darf,
Nicht zu mehr getrieben sein. Was Ihr gesagt,
Will ich erwägen; was Ihr zu sagen habt,
Mit Ruhe hören, und gelegne Zeit,
So hohe Dinge zu besprechen, finden.
Bis dahin, edler Freund, beherzigt dies:
Brutus wäre lieber eines Dorfs Bewohner,
Als sich zu zählen zu den Söhnen Roms
In solchem harten Stand, wie diese Zeit
Uns aufzulegen droht.

CASSIUS
Es freut mich,
Daß meine schwachen Worte aus Brutus
Schon soviel Feuer hervorgeschlagen haben.

Caesar und sein Zug kommen.

BRUTUS
Das Spiel ist aus, und Caesar kehrt zurück.

CASSIUS
Wenn sie vorbeiziehn, zupft Casca nur am Ärmel,
Er wird nach seiner sauren Art Euch sagen,
Was von Belang sich heut ereignet hat.

BRUTUS
Ich will es tun. Doch seht nur, Cassius,
Auf Caesars Stirn glüht der Fleck des Zorns,
Die andern sehn wie gescholtene Diener aus,
Calpurnias Wang' ist blaß, und Cicero
Blickt mit so feurigen und roten Augen,
Wie wir ihn im Kapitol gesehen haben,
Wenn Senatoren ihm im Rat dort widersprachen.

CASSIUS
Casca wird uns berichten, was es gibt.

CAESAR
Antonius!

ANTONIUS
Caesar?

CAESAR
Laßt wohlbeleibte Männer um mich sein,
Mit glatten Köpfen, und die nachts gut schlafen.
Der Cassius dort hat einen hohlen Blick;
Er denkt zuviel: die Leute sind gefährlich.

ANTONIUS
O, fürchtet den nicht: er ist nicht gefährlich.
Er ist ein edler Mann und wohlgesinnt.

CAESAR
Wär er nur fetter! – Zwar fürchte ich ihn nicht:
Doch wäre Furcht nicht meinem Namen fremd,
Ich kenne niemand, den ich eher miede
Als diesen hageren Cassius. Er liest viel,
Er beobachtet genau und durchschaut
Das Tun der Menschen ganz; das Schauspiel liebt er nicht
Wie du, Antonius; hört nicht Musik;
Er lächelt selten, und lächelt er, ist es,

Als verspotte er sich selbst, verachte seinen Geist,
Den irgendwas zum Lächeln bringen konnte.
Und solche Menschen haben niemals Ruh,
Solang sie jemand größer sehn als sich.
Das ist es, was sie so gefährlich macht.
Ich sag dir eher, was zu fürchten wäre,
Als was ich fürchte: denn ich bin immer Caesar.
Komm auf meine rechte Seite, denn dies Ohr ist taub,
Und sag mir ehrlich, was du von ihm denkst.

Caesar und sein Gefolge gehen ab. Brutus, Cassius und Casca bleiben.

CASCA
Ihr zogt mich am Mantel, wollt Ihr mich sprechen?

BRUTUS
Ja, Casca. Sag uns, was heut geschehn ist,
Daß Caesar so finster aussieht.

CASCA
Ihr wart ja bei ihm, wart Ihr nicht?

BRUTUS
Ich würde dann nicht Casca fragen, was geschehen sei.

CASCA
Nun, man bot ihm eine Krone an; und als man sie ihm anbot, schob er sie mit dem Rücken der Hand zurück: so —; und da brach das Volk in einen Jubel aus.

BRUTUS
Und wofür war das zweite Geschrei?

CASCA
Wie? Auch darüber.

CASSIUS
Sie jauchzten dreimal: warum schrien sie denn das dritte Mal?

CASCA
Wie? Auch darüber.

BRUTUS
Wurde ihm die Krone dreimal angeboten?

CASCA
Freilich, ja, wurde sie's, und dreimal schob er sie zurück, jedesmal sachter als das vorige Mal, und bei jedem Zurückschieben jauchzten meine ehrlichen Nachbarn.

CASSIUS
Wer bot ihm die Krone an?

CASCA
Wer? Antonius.

BRUTUS
Erzählt uns genauer, wie das vor sich ging, lieber Casca.

CASCA
Ich könnte mich ebensogut hängen lassen, als Euch genauer erzählen, wie das vor sich ging: es waren nichts als Possen; ich gab nicht acht darauf. Ich sah, daß Mark Anton ihm eine Krone anbot; doch eigentlich war's gar keine richtige Krone, es war nur so eine Art von Stirnband oder Kranz, und wie ich Euch sagte, er schob sie dreimal beiseite; aber bei alledem hätt er sie meines Erachtens nach gern gehabt. Dann bot er sie ihm nochmals an, und dann schob er sie nochmals zurück. Aber meines Erachtens nach kam es ihn hart an, die Finger wieder davon abzulassen. Und dann bot er sie zum drittenmal an. Er schob sie zum drittenmal zurück; und jedesmal, wenn er sie ausschlug, kreischte das Gesindel, und sie klatschten in die rauhen Hände und warfen ihre verschwitzten Nachtmützen in die Höhe, und gaben ungeheure Mengen stinkenden Atems von sich, weil Caesar die Krone ausschlug, daß Caesar fast daran erstickt wäre; denn er wurde ohnmächtig und fiel zu Boden. Und ich für mein Teil hatte nicht das Herz, darüber zu lachen, aus Furcht, ich möchte den Mund aufmachen und die böse Luft einatmen.

CASSIUS
Langsam doch, ich bitt euch. Wie? Caesar fiel in Ohnmacht?

CASCA
Er fiel auf dem Marktplatz nieder, hatte Schaum vorm Mund und war sprachlos.

BRUTUS
Das mag wohl sein; er hat die fallende Sucht.

CASSIUS
Nein, Caesar hat sie nicht. Doch Ihr und ich
Und der ehrliche Casca, wir haben die fallende Sucht.

CASCA
Ich weiß nicht, was Ihr damit meint; aber das weiß ich sicher, Caesar fiel nieder. Wenn das Lumpenvolk ihn nicht beklatschte und auszischte, je nachdem er ihnen gefiel oder mißfiel, wie sie es mit den Schauspielern im Theater machen, dann will ich kein ehrlicher Mann sein.

BRUTUS
Was sagte er, als er wieder zu sich kam?

CASCA
Na ja, eh er hinfiel, als er merkte, wie der Pöbel sich freute, daß er die Krone ausschlug, da riß er euch sein Wams auf und bot ihnen seine Kehle zum Abschneiden – wär ich ein Mann, der Geschäfte liebt, so soll mich der Teufel holen, wenn ich ihn nicht beim Wort genommen hätte; und damit fiel er hin. Als er wieder zu sich kam, sagte er, wenn er irgend etwas Unrechtes getan oder gesagt hätte, so bäte er die hohen Herrschaften, es seiner Krankheit zuzuschreiben. Drei oder vier Weibsbilder, ganz in meiner Nähe, riefen: »Ach, die gute Seele!« und vergaben ihm von ganzem Herzen. Doch das gilt freilich nicht viel: wenn Caesar ihre Mütter abgestochen hätte, sie hätten es auch getan.

BRUTUS
Und darauf ging er so finster weg?

CASCA
Ja.

CASSIUS
Hat Cicero etwas gesagt?

CASCA
Ja, er sprach griechisch.

CASSIUS
Was wollt' er denn?

CASCA
Tja, wenn ich Euch das sage, dann könnt ich Euch nie wieder in die Augen sehen. Aber die ihn verstanden haben, lächelten sich zu und schüttelten die Köpfe. Aber was mich betrifft, ich konnt' aus der Sache nicht klug werden. Ich könnt Euch noch mehr Neues erzählen: Marullus und Flavius ist das Maul gestopft, weil sie Stirnbänder von Caesars Bildsäulen gerissen haben. Lebt wohl. Es gab noch mehr Albernheiten, wenn ich mich bloß darauf besinnen könnte.

CASSIUS
Wollt Ihr heute abend mit mir essen, Casca?

CASCA
Nein, ich bin schon versprochen.

CASSIUS
Wollt Ihr morgen bei mir zu Mittag essen?

CASCA
Ja, wenn ich noch lebe und Ihr dabei bleibt und Eure Mahlzeit es wert ist, daß man sie ißt.

CASSIUS
Gut, ich erwarte Euch.

CASCA
Tut das. Lebt beide wohl.

Er geht ab.

BRUTUS
Was für ein plumper Kerl ist das geworden!
Er war voll Feuer, wie er zur Schule ging.

CASSIUS
Das ist er noch, wenn es um die Ausführung
Eines kühnen, edlen Unternehmens geht,
Wie dickfellig und träge er sich auch gibt.
Dies rauhe Wesen ist seines gesunden
Witzes Würze. Sie macht dem Magen mehr
Appetit, seine Worte zu verdauen.

BRUTUS
Ganz recht. Für jetzt will ich Euch verlassen.
Morgen, wenn Ihr mit mir zu sprechen wünscht,
Komm ich zu Euch nach Haus; doch wenn Ihr wollt,
Dann kommt zu mir, und ich will Euch erwarten.

CASSIUS
Das will ich: bis dahin, gedenkt der Welt.

Brutus geht ab.

Gut, Brutus, du bist edel, doch ich seh,
Dein grader Sinn ist lenkbar, von sich
Abzubringen. Edle Geister sollten
Sich darum zu Edlen immer halten.
Wer ist so fest, den nichts verführen kann?
Caesar ist mir feind, und er liebt Brutus.
Doch wär ich Brutus nun, er Cassius,
Er sollte mich nicht lenken. Diese Nacht
Werf ich ihm Zettel von verschiednen Händen,
Als ob sie von verschiednen Bürgern kämen,
Durchs Fenster, alle voll der großen Meinung,
Die Rom von seinem Namen hegt, und dunkel soll
Darin auf Caesars Ambition gedeutet sein.
Dann denke Caesar seines nahen Falles,
Wir stürzen bald ihn, oder dulden alles.

Er geht ab.

DRITTE SZENE

Rom.
Eine Straße.
Donner und Blitze.
Casca und Cicero treten von verschiedenen Seiten auf und begegnen sich.

CICERO
Guten Abend, Casca! Habt Ihr Caesar nach Hause gebracht?
Warum so außer Atem und so verstört?

CASCA
Bewegt's Euch nicht, wenn der ganze Erdkreis
Wie ein schwaches Schilfrohr schwankt? O Cicero!
Ich sah wohl Stürme, wo der Winde Toben
Knotige Eichen spaltete, und ich sah
Das stolze Meer anschwellen, wüten, schäumen,
Als wollt' es an die droh'nden Wolken reichen.
Doch nie bis heute nacht, noch nie bis jetzt
Ging ich durch einen Sturm, der Feuer regnet, hin.
Entweder ist im Himmel innerer Krieg,
Wo nicht, so reizt die Welt durch Übermut
Die Götter, uns Zerstörung herzusenden.

CICERO
Und? Saht Ihr noch andre wunderbare Dinge?

CASCA
Ein Sklave, Ihr kennt ihn gut vom Sehen,
Hielt meine linke Hand hoch, und sie brannte
Wie zwanzig Fackeln auf einmal, und doch,
Die Glut nicht fühlend, blieb sie unversengt.
Dann kam (seitdem steckte ich mein Schwert nicht ein)
Beim Kapitol ein Löwe mir entgegen.
Er starrte mich wild an, ging mürrisch weiter,
Und tat mir nichts. Auf einen Haufen hatten
An hundert bleiche Weiber sich gedrängt,
Entstellt von Furcht; die schwuren, daß sie Männer
Mit feurigen Leibern wandern auf und ab
Die Straßen sahen. Und gestern saß der Vogel
Der Nacht sogar am Mittag auf dem Markt,
Und kreischt' und schrie. Da diese Wunderzeichen
So auf einmal kommen, sage niemand:
»Dies ist der Grund und das, sie sind natürlich.«

Denn Unheil bringende Dinge, glaube ich, sind's
Für das Land, auf welches sie sich richten.

CICERO
Gewiß, die Zeit ist wunderbar gelaunt.
Doch Menschen deuten oft nach ihrer Weise
Die Dinge, weit entfernt vom wahren Sinn.
Kommt Caesar morgen auf das Kapitol?

CASCA
Ja, denn er trug es dem Antonius auf,
Euch kund zu tun, er werde morgen kommen.

CICERO
Gute Nacht, Casca! Dieser Aufruhr läßt
Nicht draußen weilen.

CASCA
Cicero, lebt wohl.

Cicero geht ab.
Cassius tritt auf.

CASSIUS
Wer ist da?

CASCA
Ein Römer.

CASSIUS
Casca, nach der Stimme.

CASCA
Euer Ohr ist gut. Cassius, welch eine Nacht!

CASSIUS
Eine sehr angenehme – für ehrliche Männer.

CASCA
Wer sah den Himmel je so zornig drohn?

CASSIUS
Die, die die Erde so voll Fehlern sahn.
Ich, für mein Teil, bin durch die Stadt gewandert,

Mich unterwerfend dieser grausen Nacht,
Und ungegürtet, Casca, wie Ihr seht,
Hab ich die Brust dem Donnerkeil entblößt.
Und wenn des Blitzes schlängelnd Blau zu öffnen
Des Himmels Busen schien, bot ich mich selbst
Dem Strahl des Wetters noch zum Ziele dar.

CASCA
Warum versuchtet ihr den Himmel so?
Es steht den Menschen Furcht und Zittern an,
Wenn die gewaltigen Götter solche Boten
Furchtbarer Warnung, uns zu schrecken, senden.

CASSIUS
O Casca! Ihr seid stumpf: der Lebensfunke,
Der glühen sollt' in Römern, fehlt Euch oder
Ihr braucht ihn nicht. Bleich seht Ihr aus und starrt,
Von Furcht ergriffen und versenkt in Staunen,
Des Himmels ungewohnten Zorn zu schaun.
Doch wolltet Ihr den wahren Grund erwägen,
Warum die Feuer, die irren Geister alle,
Warum Vögel, Tiere die Natur verleugnen,
Warum Greise, Narr'n und Kinder prophezein,
Warum all diese Dinge ihr Gesetz,
Ihr Wesen, ihre Eigenschaften wandeln
In Mißbeschaffenheit: nun so erkennt Ihr,
Der Himmel hauchte diesen Geist in sie,
Daß sie der Furcht und Warnung Werkzeug würden,
Für irgendeinen mißbeschaffnen Zustand.
Nun könnt ich, Casca, einen Mann dir nennen,
Ganz ähnlich dieser schreckenvollen Nacht,
der donnert, blitzt, die Gräber öffnet, brüllt,
So wie der Löwe auf dem Kapitol.
Ein Mann, nicht mächtiger als du und ich
An Leibeskraft, doch drohend angewachsen,
Und furchtbar, wie der Ausbruch dieser Gärung.

CASCA
Ihr meint Caesar. Ist es nicht so, Cassius?

CASSIUS
Es sei auch, wer es sei: die Römer haben
Jetzt Mark und Bein, wie ihre Ahnen hatten.
Doch weh uns! Unsrer Väter Geist ist tot,

Und das Gemüt der Mütter lenkt uns,
Denn unser Joch und Dulden zeigt uns weibisch.

CASCA
Ja, freilich heißt's, der Senat gedenke,
Caesar morgen zum König einzusetzen.
Er soll zur See, zu Land die Krone tragen,
An jedem Ort. Nur in Italien nicht.

CASSIUS
Ich weiß, wo ich diesen Dolch dann trage,
Cassius soll Cassius von der Sklaverei befrein.
Darin, ihr Götter, macht ihr Schwache stark,
Darin macht die Tyrannen ihr zum Spott:
Nicht felsenfeste Burg, noch eh'rne Mauern,
Nicht dumpfe Kerker, noch der Ketten Last,
Sind Hindernisse für des Geistes Stärke.
Das Leben, dieser Erdenschranken satt,
Hat stets die Macht, sich selber zu entlassen.
Und weiß ich dies, so wiss' auch alle Welt:
Den Teil der Tyrannei, der auf mir liegt,
Werf ich, will ich's, ab.

Es donnert immer noch.

CASCA
Das kann ich auch.
So trägt ein jeder Sklav in eigner Hand
Die Macht, Gefangenschaft zu brechen.

CASSIUS
Warum denn wäre Caesar ein Tyrann?
Der arme Mann! Ich weiß, er wär kein Wolf,
Wenn er nicht säh, die Römer sind nur Schafe.
Er wär kein Löwe, wenn sie nicht Rehe wären.
Wer eilig ein großes Feuer machen will,
Nimmt schwaches Stroh zuerst: wie ausgedroschen,
Welch Abfall, was für Schund ist Rom, wenn es
Als Zunder dient, der einem so schnöden Ding
Wie Caesar Licht verleiht? Doch o, mein Gram!
Wo führtest du mich hin? Ich spreche dies
Vielleicht vor einem will'gen Knecht: dann weiß ich,
Ich muß Rede stehen. Doch führ ich Waffen,
Und mich bekümmern die Gefahren nicht.

CASCA
Ihr sprecht mit Casca, einem Mann, der nie
Ein Ohrenbläser war. Hier meine Hand!
Werbt nur Partei zur Abstellung der Übel,
Und dieser Fuß soll Schritt mit jedem halten,
Der noch so weit geht.

CASSIUS
Ein geschloßner Handel!
Nun, Casca, ein paar der Edelmütigsten
Von Rom habe ich bereits bewogen,
Mit mir ein Unternehmen zu bestehn
Von ehrenvoll-gefährlichem Erfolg.
Ich weiß, sie warten in Pompejus' Halle
Eben jetzt auf mich: denn in der furchtbarn Nacht
Sind alle Straßen still und ausgestorben,
Und das Angesicht des Elementes
Ist wie das Werk beschaffen, das wir treiben,
Höchst blutig, feurig und höchst fürchterlich.

Cinna tritt auf.

CASCA
Still ein Weilchen, jemand kommt in Eile.

CASSIUS
Ich höre am Gang, daß es Cinna ist.
Er ist ein Freund. – Cinna, wohin so eilig?

CINNA
Euch sucht' ich. Wer ist das? Metellus Cimber?

CASSIUS
Nein, es ist Casca, ein Verbündeter
Von uns. Werd ich nicht erwartet, Cinna?

CINNA
Das freut mich. Welch eine fürchterliche Nacht!
Ein paar von uns sahn seltsame Gesichte.

CASSIUS
Werde ich nicht erwartet? Sagt mir.

CINNA
Ihr werdet's.

O Cassius, könntet Ihr
In unsern Bund den edlen Brutus ziehn –

CASSIUS
Seid ruhig. Guter Cinna, diesen Zettel,
Seht, wie Ihr ihn in den Stuhl des Prätors legt,
Daß Brutus nur ihn findet; diesen werft
Ihm in das Fenster; diesen klebt mit Wachs
Ans Bild des alten Brutus. Und danach
Kommt zu Pompejus' Halle, Ihr trefft uns dort.
Ist Decius Brutus und Trebonius da?

CINNA
Ja, alle bis auf Cimber, und der sucht
Euch in Eurem Haus. Gut, ich will eilen.
Die Zettel anzubringen, wie Ihr wünscht.

CASSIUS
Und dann kommt ins Theater des Pompejus.

Cinna geht ab.

Kommt, Cinna, laßt uns beide noch vor Tag
Brutus zu Haus besuchen. Drei Viertel
Von ihm sind schon unser; der ganze Mann
Ergibt sich bei dem nächsten Angriff uns.

CASCA
O, er sitzt hoch in alles Volkes Herzen,
Und was in uns als Frevel nur erschiene,
Sein Ansehn wird es, wie der Stein der Weisen,
In Tugend wandeln und in Würdigkeit.

CASSIUS
Wie unentbehrlich er, sein Wert, uns ist,
Habt Ihr recht gut getroffen. Laßt uns gehn,
Es ist nach Mitternacht: wir wollen ihn
Vor Tage wecken und seiner uns versichern.

Sie gehen ab.

ZWEITER AKT

ERSTE SZENE

Rom.
In Brutus' Garten.
Brutus tritt auf.

BRUTUS
He, Lucius! Auf!
Ich kann nicht aus der Höh' der Sterne raten,
Wie nah der Tag ist. – Lucius, hörst du nicht? –
Ich wollt, es wär mein Fehler, so zu schlafen. –
He, Lucius, he! Ich sag: erwach! Auf, Lucius!

Lucius tritt auf.

LUCIUS
Herr, rieft Ihr?

BRUTUS
Bring eine Kerze in mein Arbeitszimmer,
Und wenn sie brennt, so komm und ruf mich hier.

LUCIUS
Das tu ich, Herr.

Er geht ab.

BRUTUS
Es muß durch seinen Tod geschehn. Ich habe
Für mein Teil keinen Grund zu diesem Stoß,
Als fürs gemeine Wohl. Er wünscht gekrönt zu werden.
Wie seinen Sinn das ändern möchte, fragt sich.
Der warme Tag ist's, der die Natter zeugt;
Das lehrt, mit Vorsicht gehn. Ihn krönen? – Ja –
Und dann ist's wahr, wir leihn ihm einen Stachel,
Womit er nach seinem Willen schaden kann.
Der Größe Mißbrauch ist, wenn von der Macht
Sie das Gewissen trennt: und, um von Caesar
Die Wahrheit zu gestehn, ich sah noch nie,
Daß ihn die Leidenschaften mehr beherrschten
Als die Vernunft. Doch oft bestätigt sich's,
Die Demut ist des jungen Ehrgeiz' Leiter;

Wer sie hinanklimmt, kehrt den Blick ihr zu,
Doch hat er erst die höchste Spross' erreicht,
Dann kehrt er der Leiter seinen Rücken,
Blickt in die Wolken, schmäht die niedren Tritte,
Die ihn hinaufgebracht. Das kann auch Caesar:
Drum beuge zeitig vor. Und weil der Streit
Nicht Grund gewinnt durch das, was Caesar ist,
Leg ihn so aus: das, was er ist, vergrößert,
Kann dies und jenes Übermaß erreichen.
Drum denke ihn dir als ein Schlangenei,
Das, ausgebrütet, giftig würde werden
Wie sein Geschlecht, und würg ihn in der Schale.

Lucius tritt auf.

LUCIUS
Die Kerze brennt in Eurem Zimmer, Herr.
Als ich nach Feuerstein im Fenster suchte,
Fand ich dies Blatt, versiegelt; und ich weiß,
Es war nicht da, als ich zu Bette ging.

Gibt ihm den Brief.

BRUTUS
Geh wieder in dein Bett: es ist noch Nacht.
Sind nicht morgen, Knabe, die Iden des März?

LUCIUS
Ich weiß nicht, Herr.

BRUTUS
Sieh im Kalender nach, und sag es mir.

LUCIUS
Das tu ich, Herr.

Er geht ab.

BRUTUS
Die Feuerdünste, zischend in der Luft,
Gewähren Licht genug, dabei zu lesen.

Er öffnet den Brief und liest.

»Brutus, du schläfst. Erwach und sieh dich selbst.

Soll Rom, etc. – Sprich, schlage, rette!
Brutus, du schläfst. Erwache! –«
Oft hat man schon dergleichen Aufgebote
Mir in den Weg gestreut.
»Soll Rom?« – So muß ich es ergänzen:
Soll Rom vor einem Mann sich fürchten? Wie? Rom?
Mein Ahnherr vertrieb einst von Roms Straßen
Den Tarquin, als man ihn König nannte.
»Sprich, schlage, rette!« Werd ich zu sprechen,
Zu schlagen angemahnt? O Rom, ich schwöre,
Wenn noch Rettung möglich ist, empfängst du
Ganz, um was du bittest, von Brutus' Hand!

Lucius kommt zurück.

LUCIUS
Herr, vierzehn Tage sind vom März verstrichen.

Man klopft.

BRUTUS
Ist gut. Geh an die Pforte: jemand klopft.

Lucius geht ab.

Seit Cassius mich aufreizte gegen Caesar,
Schlief ich nicht mehr.
Bis zur Ausführung einer furchtbarn Tat
Vom ersten Antrieb ist die Zwischenzeit
Wie ein Phantom, ein grauenvoller Traum.
Der Genius und die sterblichen Organe
Gehn bei sich zu Rat; und die Verfassung
Des Menschen, wie ein kleines Königreich,
Erleidet dann den Zustand der Empörung.

Lucius tritt auf.

LUCIUS
Herr, Euer Bruder Cassius ist am Tor,
Der Euch zu sehn verlangt.

BRUTUS
Ist er allein?

LUCIUS
Nein, es sind noch mehr bei ihm.

BRUTUS

Kennst du sie?

LUCIUS

Nein, Herr, sie tragen tief gezogne Hüte
Und das Gesicht im Mantel halb begraben,
So daß ich sie unmöglich an irgendeinem
Zug erkennen kann.

BRUTUS

Laß sie herein.

Lucius geht ab.

Es sind die Bundesbrüder. O Verschwörung!
Schämst dich, sogar bei Nacht, wenn das Böse
Am freisten ist, die verdächt'ge Stirn zu zeigen?
Wie dann, bei Tag, wo willst du eine Höhle
Finden, dunkel genug, es zu verbergen,
Dein scheußliches Gesicht? – Verschwörung, suche keine!
In Lächeln hüll es und in Freundlichkeit!
Denn gingst du in natürlicher Gestalt,
Wär selbst der Erebus nicht schwarz genug,
Vor Entdeckung dich zu schützen.

Die Verschwörer treten auf, Cassius, Casca, Decius, Cinna, Metellus Cimber und Trebonius.

CASSIUS

Sind wir gelegen? Guten Morgen, Brutus!
Ich fürchte, daß wir Eure Ruhe stören.

BRUTUS

Ich war längst auf, und wach die ganze Nacht.
Kenn ich die Männer, die da mit Euch kommen?

CASCA

Ja, jeden Mann. Und es ist kein Mann hier,
Der Euch nicht hoch verehrt; und jeder wünscht,
Ihr hättet nur die Meinung von Euch selbst,
Die jeder edle Römer von Euch hegt.
Dies ist Trebonius.

BRUTUS

Er ist willkommen.

CASSIUS
Dies, Decius Brutus.

BRUTUS
Er ist auch willkommen.

CASSIUS
Dies Casca, dies Cinna, und dies Metellus Cimber.

BRUTUS
Willkommen alle!
Was stellen sich für wachsame Sorgen
Zwischen die Nacht und Euern Schlaf?

CASSIUS
Ein Wort, bitt ich.

Sie reden leise miteinander

DECIUS
Hier liegt Osten: bricht da nicht der Tag an?

CASCA
Nein.

CINNA
Doch, verzeiht, er tut's. Und dort die grauen Streifen
Sind Tagesboten, die durch die Wolken brechen.

CASCA
Ihr sollt gestehn, daß ihr Euch beide irrt.
Hier, wo mein Degen hinweist, geht die Sonne auf.
Das ist ein gutes Stück weiter südlich,
Wenn ihr bedenkt, wie jung das Jahr noch ist.
Zwei Monde noch, und höher gegen Norden
Zeigt sie ihr erstes Feuer; und grade hier
Steht hinterm Kapitol der hohe Osten.

BRUTUS
Gebt mir alle Eure Hand, einer nach dem andern.

CASSIUS
Und laßt uns unsern Entschluß beschwören.

BRUTUS
Nein, keinen Eid! Wenn nicht des Menschen Antlitz,
Das innre Seelenleid, der Zeit Verfall –
Sind diese Gründe schwach, so brecht nur auf,
Und jeder fort zu seinem trägen Bett!
Laßt hochfliegende Tyrannei dann schalten,
Bis jeder, den das Los trifft, fällt. Doch tragen
Sie Feuer genug in sich, wie ich sicher bin,
Um Feige zu entflammen, und mit Mut
Des Weibes schmelzendes Gemüt zu stählen:
O dann, Landsleute! welchen andern Sporn
Als unsre Sache braucht es, uns anzustacheln
Zu der Rettung? Was für Gewähr als diese:
Verschwiegne Römer, die das Wort gesprochen,
Und nicht zurückziehn? Welchen andern Eid,
Als Ehre im Bunde mit der Ehre,
Daß dies gescheh, wo nicht, dafür zu sterben?
Laßt Priester, Memmen wohlbedächtig schwören,
Verdorrte Greise und solche Jammerseelen,
Die für das Unrecht danken: schwören laßt
Bei bösen Händeln Volk, dem man mißtraut.
Entehrt nicht so den Gleichmut unsrer Handlung
Und unsern unbezwinglich festen Sinn,
Zu denken, unsre Sache, unsre Tat
Brauch einen Eid; da jeder Tropfe Bluts,
Der edel fließt in jedes Römers Adern,
Sich seines echten Stamms verlustig macht,
Wenn er das kleinste Teilchen nur verletzt
Von irgendeinem Worte, das er gab.

CASSIUS
Und Cicero? Soll man ihn aushorchen?
Ich denk, er wird auf unsrer Seite sein.

CASCA
Lassen wir ihn nicht aus.

CINNA
Nein, gewiß nicht.

METELLUS
O, wir brauchen ihn! Denn sein Silberhaar
Verschafft uns eine gute Meinung,
Und kauft Stimmen, unser Tun zu loben.

Sein Urteil habe unsre Hand gelenkt,
So wird es heißen; unsre Jugend
Und Wildheit fällt dann überhaupt nicht auf,
Das wird in seinem Ernst begraben sein.

BRUTUS
O, nennt ihn nicht! Wir woll'n ihn nicht einweihn,
Denn nie wird er einer Sache folgen,
Die andere anfangen.

CASSIUS
Dann laßt ihn weg.

CASCA
Ist wahr, er paßt auch nicht.

DECIUS
Wird niemand sonst als Caesar angetastet?

CASSIUS
Gute Frage! Ich halt's nicht für ratsam,
Daß Mark Anton, den Caesar so sehr liebt,
Caesar überlebte. Wir würden einen
Geschickten Gegner an ihm haben, und Ihr wißt,
Daß seine Macht, wenn er sie nutzt, hinreicht,
Uns allen Not zu schaffen. Dies zu verhindern,
Fall' Caesar und Antonius zugleich.

BRUTUS
Zu blutgierig, Cajus Cassius, säh das aus,
Schlügen wir den Kopf erst ab, zerhauten dann
Die Glieder – wie Zorn beim Tod, Haß hinterher;
Antonius ist ja nur ein Glied des Caesar.
Opferer laßt uns sein, nicht Schlächter, Cajus.
Wir lehnen uns alle gegen Caesars Geist auf,
Und in dem Geist des Menschen ist kein Blut.
O, könnten wir nur Caesars Geist beikommen,
Und Caesars Glieder schonen! Aber, ach!
Caesar muß für ihn bluten. Edle Freunde,
Kühn laßt uns ihn töten, doch nicht zornig;
Ihn zerlegen wie ein Mahl für Götter,
Nicht ihn zerhauen wie ein Aas für Hunde.
Laßt unsre Herzen, wie schlaue Herren,

Zu rascher Tat aufwiegeln ihre Diener,
Und dann zum Schein sie tadeln. Dadurch wird
Unsre Tat notwendig, nicht gehässig!
Und wenn sie so dem Aug' des Volks erscheint,
Wird man uns Reiniger, nicht Mörder nennen.
Was Mark Anton betrifft, denkt nicht an ihn,
Denn er vermag nicht mehr als Caesars Arm,
Wenn Caesars Kopf erst fiel.

CASSIUS
Doch fürcht ich ihn,
Denn seine Liebe hängt so fest an Caesar –

BRUTUS
Ach, denkt, guter Cassius, nicht an ihn!
Liebt er Caesar, so kann er, was er kann,
Nur sich antun: sich grämen, für ihn sterben.
Und das wär zuviel für ihn, denn er ergibt sich
Dem Spiel, der Wildheit, lustiger Gesellschaft.

TREBONIUS
Es ist kein Arg in ihm; er sterbe nicht.
Denn er wird leben, und dies einst belachen.

Die Uhr schlägt.

BRUTUS
Still! Zählt die Schläge.

CASSIUS
Es hat drei geschlagen.

TREBONIUS
Es ist Zeit zu gehn.

CASSIUS
Es ist noch zweifelhaft,
Ob Caesar heute ausgeht oder nicht;
Denn er ist seit kurzem abergläubisch,
Ganz dem entgegen, wie er sonst gedacht
Von Träumen, Einbildung und heilgen Bräuchen.
Mag sein, daß diese großen Wunderdinge,
Der ungewohnte Schrecken dieser Nacht,
Und seiner Augurn Überredung ihn
Abhalten, heute aufs Kapitol zu gehen.

DECIUS
Das fürchtet nicht: selbst wenn er das beschloß,
Ich stimme ihn schon um. Er hört es gern,
Das Einhorn lasse sich mit Bäumen fangen,
Der Bär mit Spiegeln, der Elefant in Gruben,
Im Netz der Löwe und der Mensch durch Schmeichler.
Doch sag ich ihm, daß er die Schmeichler haßt,
Bejaht er es, und ist erst recht geschmeichelt.
Laßt mich nur machen;
Denn ich kann seine Laune richtig lenken
Und bring ihn ganz gewiß aufs Kapitol.

CASSIUS
Nein, laßt uns alle gehn, ihn abzuholen.

BRUTUS
Gegen acht Uhr also spätestens, nicht wahr?

CINNA
Das wär's wohl, spätestens, und dann seid da.

METELLUS
Cajus Ligarius ist dem Caesar feind,
Der's ihm verwies, daß er Pompejus lobte.
Es wundert mich, niemand hat an ihn gedacht.

BRUTUS
Nun, guter Cimber, geht bei ihm vorbei:
Er mag mich gern, ich gab ihm Grund dazu.
Schickt ihn hierher, ich will ihn schon bereden.

CASSIUS
Der Morgen überholt uns. Wir gehen, Brutus.
Zerstreut Euch, Freunde, doch vergeßt nicht,
Was Ihr gesagt, zeigt Euch als echte Römer.

BRUTUS
Ihr lieben Herrn, seht frisch und fröhlich aus;
Tragt Euern Vorsatz nicht auf Eurer Stirn,
Nein, zeigt wie unsre Schauspieler in Rom
Nimmermüden Geist und äußre Haltung.
Und nun euch allen einen guten Morgen!

Alle gehen ab, außer Brutus.

He, Lucius! – Fest im Schlaf? Es schadet nichts.
Genieß den honigschweren Tau des Schlummers.
Du siehst Gestalten nicht noch Phantasien,
Womit geschäftige Sorg' ein Hirn erfüllt,
Darum schläfst du so gesund.

Portia tritt auf.

PORTIA
Brutus, mein Herr.

BRUTUS
Was wollt Ihr, Portia? Warum steht Ihr auf?
Nicht gut ist es für Euch, die zärtliche Natur
Dem rauhen kalten Morgen auszusetzen.

PORTIA
Auch nicht für Euch. Unsanft stahlt Ihr, Brutus,
Euch aus meinem Bett; und beim Nachtmahl gestern
Erhobt Ihr plötzlich Euch und gingt umher,
Sinnend und seufzend mit verschränkten Armen.
Und als ich Euch befragte, was es sei,
Da starrtet Ihr mich an mit finstren Blicken.
Ich drang in Euch, da kratztet Ihr den Kopf
Und stampftet ungeduldig mit dem Fuß;
Ich ließ nicht ab, doch gabt Ihr keine Antwort,
Und winktet mit der Hand unwillig weg,
Damit ich Euch verließ'. Ich tat es auch,
Besorgt, die Ungeduld noch zu verstärken,
Die schon zu sehr entflammt schien, und hoffte
Immer noch, nur von Laune rühr' es her,
Die ihre Stunden hat bei jedem Mann.
Nicht essen, reden, schlafen läßt es Euch,
Und könnt' es Euer Aussehn so entstellen,
Wie es sich Eurer Fassung schon bemeistert hat,
Dann kennt' ich Euch nicht mehr. Mein teurer Herr,
Teilt mir die Ursache Eures Kummers mit.

BRUTUS
Ich bin nicht ganz gesund, und das ist alles.

PORTIA
Brutus ist weise: wär er nicht gesund,
Er nähm' die Mittel wahr, um es zu werden.

BRUTUS
Das tu ich – liebe Portia, geh zu Bett.

PORTIA
Ist Brutus krank? Und ist es heilsam, so
Entblößt umherzugehen und einzusaugen
Den Dunst des feuchten Morgens? Wie, ist Brutus krank,
Und schleicht sich fort aus dem gesunden Bett,
Der üblen Ansteckung der Nacht sich auszusetzen?
Und reizt er ihre böse Fieberluft,
Seine Krankheit zu verschlimmern? Nein, mein Brutus,
Euch steckt die Krankheit im Gemüt,
Und nach dem Verhältnis, wie ich zu Euch steh,
Sollt' ich davon wissen. Auf meinen Knien
Fleh ich bei meiner einst gepriesnen Schönheit,
Bei allen Euren Liebesschwüren, ja, jenem
Großen Schwur, der uns verband und einte:
Enthüllt mir, Eurem Selbst, Eurer Hälfte,
Was Euch beschwert und was heut Nacht für Männer
Zu Euch gekommen sind; denn es waren hier
Sechs oder sieben, die ihre Gesichter selbst
Der Finsternis verbargen.

BRUTUS
Kniet nicht, liebe Portia.

PORTIA
Ich müßt es nicht, wärt Ihr mein lieber Brutus.
Steht's im Vertrag der Ehe, sagt mir, Brutus,
Daß ich kein Geheimnis teilen sollte,
Das Euch angeht? Bin ich Euer Selbst nur,
Gleichsam, mit gewissen Einschränkungen?
Beim Mahl um Euch zu sein, im Bett Euch angenehm,
Und ab und zu mit Euch zu plaudern? Wohne ich
Nur in der Vorstadt Eurer Lust? Ist es nicht mehr,
Ist Portia Brutus' Dirne, nicht sein Weib.

BRUTUS
Ihr seid mein treues, ehrenwertes Weib,
Mir so teuer wie die Purpurtropfen,
Die mein betrübtes Herz heimsuchen.

PORTIA
Wär das wahr, dann wüßt' ich dies Geheimnis.

Ich bin ein Weib, gesteh ich, aber doch
Ein Weib, das Brutus sich zur Frau genommen.
Ich bin ein Weib, gesteh ich, aber doch
Ein Weib von gutem Ruf, Catos Tochter.
Denkt Ihr, ich könnt' nicht stärker sein als mein Geschlecht,
Mit solchem Vater und mit solchem Mann?
Sagt mir, was Euch beschäftigt: ich will schweigen.
Ich habe meine Standhaftigkeit hart geprüft,
Freiwillig eine Wunde mir versetzt
Am Schenkel hier: ertrüg' ich das geduldig
Und die Geheimnisse meines Mannes nicht?

BRUTUS
Ihr Götter, macht mich dieses edlen Weibes würdig!

Ein Klopfen draußen.

Horch, horch! Es klopft; geh, Portia, kurz hinein,
Und bald soll dein Busen die Geheimnisse
Meines Herzens teilen.
Alles, was mich verpflichtet, erklär ich dir,
Was auf meiner zerfurchten Stirn geschrieben steht.
Doch nun geh, schnell.

Portia geht ab.
Lucius und Ligarius treten auf.

BRUTUS
Wer klopft da, Lucius?

LUCIUS
Hier ist ein kranker Mann, der will Euch sprechen.

BRUTUS
Ligarius ist es, von dem Metellus sprach.
Gut, Junge, geh. – Cajus Ligarius, wie steht's?

LIGARIUS
Nehmt einen Morgengruß von schwacher Zunge.

BRUTUS
O, welche Zeit sucht Ihr aus, braver Cajus,
Den Kopf so einzubinden! Wärt Ihr nicht krank!

LIGARIUS
Ich bin nicht krank, falls Brutus etwas plant,
Das Anspruch auf den Namen Ehre hat.

BRUTUS
So etwas habe ich vor, Ligarius,
Wär nur Euer Ohr gesund, es auch zu hören.

LIGARIUS
Bei allen Göttern, zu denen Römer beten!
Hier leg ich meine Krankheit ab. Seele Roms!
Edler Sohn aus ehrenwerten Lenden!
Wie ein Beschwörer riefst du auf in mir
Den fast erstorbnen Geist. Nun heiß mich laufen,
Und ich will an Unmögliches mich wagen,
Ja, Herr darüber werden. Was ist zu tun?

BRUTUS
Ein Stück Arbeit, das Kranke heilen wird.

LIGARIUS
Doch gibt's nicht auch Gesunde krank zu machen?

BRUTUS
Die gibt es freilich. Was es ist, mein Cajus,
Eröffn' ich dir auf unserm Weg zu ihm,
An dem's geschehen muß.

LIGARIUS
Geht nur, geht zu;
Mit neu entflammtem Herzen folg ich euch,
Zu tun, was ich nicht weiß. Doch es genügt,
Daß Brutus mir vorangeht.

BRUTUS
Folgt mir denn.

Beide gehen ab.

ZWEITE SZENE

Rom.
Caesars Haus.
Donner und Blitz.
Caesar im Nachtgewand.

Caesar, Diener, Calpurnia, Decius, später treten Publius, Brutus, Ligarius, Metellus, Casca, Trebonius und Cinna auf.

CAESAR
Heut Nacht haben Erde und Himmel Krieg geführt.
Calpurnia rief im Schlafe dreimal laut:
»O helft! Sie morden Caesar.« – Niemand da?

Ein Diener tritt auf.

DIENER
Herr!

CAESAR
Geh, heiß die Priester gleich zum Opfer schreiten,
Und bring mir ihre Meinung vom Erfolg.

DIENER
Es soll geschehen.

Diener geht ab.
Calpurnia tritt auf.

CALPURNIA
Was meint Ihr, Caesar? Denkt Ihr auszugehn?
Setzt heute keinen Fuß aus Eurem Haus.

CAESAR
Caesar geht aus. Gefahren, die mir drohten,
Sahn stets nur meinen Rücken, sobald sie
Caesar ins Gesicht sehn, sind sie verschwunden.

CALPURNIA
Caesar, ich hielt niemals viel von Wunderzeichen,
Doch erschrecken sie mich nun. Im Haus ist jemand,
Der außer dem, was wir gesehn, gehört,
Von Greueln meldet, die die Wache sah.
Es warf auf offner Straße eine Löwin,

Und Gräber erlösten gähnend ihre Toten.
Wild glühnde Krieger fochten auf den Wolken,
In Reihn, Geschwadern und nach Kriegsgebrauch,
Davon ist Blut gesprüht aufs Kapitol.
Das Schlachtgetöse klirrte in der Luft;
Da wiehern Rosse, Männer röcheln sterbend,
Und Geister wimmerten die Straße durch.
O Caesar! Unerhört sind diese Dinge:
Ich fürchte sie.

CAESAR
Was kann vermieden werden,
Das sich zum Ziel die mächt'gen Götter setzten?
Ich gehe dennoch aus, denn diese Zeichen,
So gut wie Caesar, gelten sie der Welt.

CALPURNIA
Kometen sieht man nicht, wenn Bettler sterben;
Die Himmel flammen auf bei Fürstentod.

CAESAR
Feiglinge sterben vielmals, eh' sie sterben,
Die Tapfren kosten einmal nur den Tod.
Von allen Wundern, die ich je gehört,
Scheint mir das größte, daß sich Menschen fürchten,
Da sie doch sehn, der Tod, das Schicksal aller,
Kommt, wann er kommen soll.

Der Diener kommt zurück,

Was sagen die Augurn?

DIENER
Sie raten Euch, heute nicht auszugehn.
Als sie dem Opfertier das Eingeweide
Ausnahmen, fanden sie kein Herz darin.

CAESAR
Die Götter tun der Feigheit dies zur Schmach.
Ein Tier ja wäre Caesar ohne Herz,
Wenn er aus Furcht sich heut zu Hause hielte.
Das wird er nicht: gar wohl weiß die Gefahr,
Caesar sei noch gefährlicher als sie.
Wir sind zwei Löwen, an einem Tag geworfen,
Und ich bin der ältre und der schrecklichste;
Und Caesar wird ausgehn.

CALPURNIA

Ach, mein Gebieter!
In Zuversicht geht Eure Weisheit unter.
Geht heute nicht aus; nennt es meine Furcht,
Die Euch zu Hause hält, nicht Eure eigne.
Wir senden Mark Anton in den Senat,
Zu sagen, daß Ihr unpaß heute seid.
Laßt mich auf meinen Knien dies erbitten.

CAESAR

Ja, Mark Anton soll sagen, ich sei unpaß,
Und dir zulieb will ich zu Hause bleiben.

Decius tritt auf.

DECIUS

Heil, Caesar! Guten Morgen, würd'ger Caesar!
Ich komm, euch abzuholen zum Senat.

CAESAR

Und seid ganz zu gelegner Zeit gekommen,
Den Senatoren meinen Gruß zu bringen.
Sagt ihnen, daß ich heut nicht kommen will;
Nicht kann, ist falsch; daß ich's nicht wage, falscher.
Ich will nicht kommen heut, sagt ihnen das.

CALPURNIA

Sagt, er sei krank.

CAESAR

Soll Caesar eine Lüge schicken?
Streckt ich so weit erobernd meinen Arm,
Graubärten scheu die Wahrheit nicht zu sagen?
Geht, Decius! Sagt nur: Caesar will nicht kommen.

DECIUS

Laßt einen Grund mich wissen, großer Caesar,
Daß man mich nicht verlacht, wenn ich es sage.

CAESAR

Der Grund ist mein Wille, ich will nicht kommen,
Das genügt zu des Senats Befriedigung.
Doch zu Eurer eignen Beruhigung,
Weil ich Euch liebe, will ich's Euch eröffnen.
Calpurnia hier, mein Weib, hält mich zu Haus.

Sie träumte diese Nacht, sie säh mein Standbild,
Das wie ein Brunnen klares Blut vergoß
Aus hundert Röhren; viele frohe Römer kamen
Und tauchten lächelnd ihre Hände drein.
Dies legt sie aus als Warnungen und Zeichen
Und Unglück, das uns droht, und hat mich kniend
Gebeten, daß ich zu Hause bleibe.

DECIUS
Ihr habt den Traum ganz falsch gedeutet,
Es war ein schönes, glückliches Gesicht.
Euer Standbild, Blut aus vielen Rohren sprudelnd,
Worein so viele Römer lächelnd tauchten,
Bedeutet, saugen werd' aus Euch das große Rom
Sein Lebensblut; und große Männer werden
Nach Andenken, Zeichen, Reliquien
Sich drängen. Das bedeutet Calpurnias Traum.

CAESAR
Auf diese Art habt Ihr ihn gut erklärt.

DECIUS
Das hab ich, wenn Ihr hört, was ich Euch melde.
Wißt denn: an diesem Tag will der Senat
Dem großen Caesar eine Krone geben.
Wenn Ihr nun sagen laßt, Ihr wollt nicht kommen,
So kann es sie gereun. Auch ließ es leicht
Zum Spott sich wenden, da sagte jemand wohl:
»Verschiebt die Sitzung bis auf andre Zeit,
Wenn Caesars Gattin beßre Träume hat.«
Wenn Caesar sich versteckt, wird man nicht flüstern:
»Seht, Caesar fürchtet sich«?
Verzeiht mir, Caesar; nur tiefe, tiefe Liebe
Zu Eurem Besten heißt mich dies sagen,
Und ist es unklug, seht's meiner Liebe nach.

CAESAR
Wie töricht scheint nun Eure Angst, Calpurnia!
Ich schäme mich, daß ich ihr nachgegeben.
Reicht mir mein Gewand her, denn ich will gehn.

Publius, Brutus, Ligarius, Metellus, Casca, Trebonius und Cinna treten auf.

Da kommt auch Publius, um mich zu holen.

PUBLIUS
Guten Morgen, Caesar!

CAESAR
Publius, willkommen!
Wie, Brutus? Seid Ihr auch so früh schon auf? –
Guten Morgen, Casca! – Cajus Ligarius,
So sehr war Caesar niemals Euer Feind
Wie dieses Fieber, das Euch ausgehöhlt.
Wie spät ist es?

BRUTUS
Caesar, acht hat's geschlagen.

CAESAR
Habt Dank für Eure Müh und Höflichkeit.

Antonius tritt auf.

Seht! Mark Anton, der lange schwärmt des Nachts,
Ist doch schon auf. Guten Morgen, Antonius!

ANTONIUS
Gleiches dem erlauchten Caesar.

CAESAR
Befehlt, daß man im Hause fertig sei.
Es ist nicht recht, so auf sich warten lassen.
Nun, Cinna! – Nun, Metellus! – Wie, Trebonius?
Ich hab mit Euch ein Stündchen zu verplaudern.
Denkt dran, daß Ihr mich heute noch besucht,
Und bleibt mir nah, damit ich an Euch denke.

TREBONIUS
Das will ich, Caesar – *(beiseite)* will so nah Euch sein,
Daß Eure besten Freunde wünschen sollen,
Ich wär' entfernt gewesen.

CAESAR
Liebe Freunde,
Kommt mit herein und trinkt ein wenig Wein,
Dann gehen wir gleich Freunden miteinander.

BRUTUS *(beiseite)*
Daß gleich nicht stets dasselbe ist, o Caesar!
Das Herz des Brutus blutet, es zu denken.

Alle gehen ab.

DRITTE SZENE

Eine Straße nahe dem Kapitol.
Artemidorus tritt auf und liest einen Zettel.

ARTEMIDORUS
»Caesar, hüte dich vor Brutus, sei wachsam gegen Cassius, halte dich weit von Casca, habe ein Auge auf Cinna, mißtraue dem Trebonius, beobachte den Metellus Cimber, Decius Brutus liebt dich nicht, beleidigt hast du den Cajus Ligarius. Nur ein Sinn lebt in allen diesen Männern, und er ist gegen Caesar gerichtet. Wo du nicht unsterblich bist, schau um dich. Sorglosigkeit gibt der Verschwörung Raum. Mögen dich die großen Götter schützen.

Der Deinige
Artemidorus.«

Hier will ich stehn, bis er vorübergeht,
Und will ihm dies als Bittschrift überreichen.
Mein Herz bejammert, daß die Tugend nicht
Frei von dem Zahn des Neides leben kann.
O Caesar, lies! So bist du nicht verloren:
Sonst ist das Schicksal mit Verrat verschworen.

Er geht ab.

VIERTE SZENE

Vor dem Haus des Brutus.
Portia, Lucius, ein Wahrsager.

PORTIA
Ich bitt dich, Knabe, lauf in den Senat.
Halt dich mit keiner Antwort auf und geh.
Was wartest du?

LUCIUS
Zu hören, was ich soll.

PORTIA
Ich möchte dort und wieder hier dich haben,
Eh' ich dir sagen kann, was du da sollst.
O Standhaftigkeit, steh mir weiter bei,
Stell einen Fels mir zwischen Herz und Zunge.
Ich habe Mannessinn, nur Weibeskraft.
Wie fällt doch ein Geheimnis Weibern schwer! –
Bist du noch hier?

LUCIUS
Was sollt' ich, gnädige Frau?
Nur hin zum Kapitol und weiter nichts,
Und so zu Euch zurück und weiter nichts?

PORTIA
Nein, ob dein Herr gut aussieht, melde mir,
Denn ihm war unwohl, als er ging, und gib acht,
Was Caesar macht, wer mit Gesuchen zu ihm drängt.
Still, Knabe. Hörst du das Geräusch?

LUCIUS
Ich hör keins, gnädige Frau.

PORTIA
Bitte, horch genau.
Ich hörte wilden Lärm, als föchte man,
Und der Wind bringt vom Kapitol ihn her.

LUCIUS
Wahrhaftig, gnäd'ge Frau, ich höre nichts.

Ein Wahrsager tritt auf.

PORTIA
Komm näher, Mann! Wo führt dein Weg dich her?

WAHRSAGER
Von meinem Hause, liebe gnädige Frau.

PORTIA
Wie spät ist es?

WAHRSAGER
Etwa neun Uhr, Gnädigste.

PORTIA
Ist Caesar schon aufs Kapitol gegangen?

WAHRSAGER
Gnädigste, noch nicht; ich such eben einen Platz,
Um ihn vorbeiziehn zu sehn aufs Kapitol.

PORTIA
Du hast an Caesar ein Gesuch, nicht wahr?

WAHRSAGER
Das hab ich, gnädige Frau. Beliebt es Caesar
Aus Güte gegen Caesar, mich zu hören,
Dann bitt ich ihn, es gut mit sich zu meinen.

PORTIA
Wie? Weißt du, daß man ihm was antun will?

WAHRSAGER
Davon weiß ich nichts, viel, fürcht ich, kann geschehn.
Guten Morgen! Hier ist die Straße eng:
Die Schar, die Caesar auf den Fersen folgt,
Von Senatoren, Prätorn, Supplikanten,
Wird einen schwachen Mann beinah erdrücken.
Ich will an einen freiern Platz und da
Den großen Caesar sprechen, wenn er kommt.

Er geht ab.

PORTIA
Ich muß ins Haus. Ach, welch ein schwaches Ding
Das Herz des Weibes ist! O Brutus!
Der Himmel helfe deinem Unternehmen.
Gewiß, der Knabe hört' es. – Brutus wirbt um etwas,
Das Caesar nicht bewilligt. – O, mir wird schwach!
Lauf, Lucius, und grüß mir meinen Herrn,
Sag, ich sei fröhlich; komm zu mir zurück,
Und melde mir, was er dir gesagt hat.

Sie gehen beide nach verschiedenen Seiten ab.

DRITTER AKT

ERSTE SZENE

Rom.
Vor dem Kapitol.
Trompetenstoß.
Caesar, Brutus, Cassius, Casca, Decius, Metellus, Trebonius, Cinna, Antonius, Lepidus, Artemidorus, Popilius, Publius und der Wahrsager treten auf.

CAESAR
Die Iden des März sind da.

WAHRSAGER
Ja, Caesar, doch noch nicht vorbei.

ARTEMIDORUS
Heil, Caesar! Lies diesen Zettel.

DECIUS
Trebonius bittet, wenn die Zeit es Euch erlaubt,
Dies untertänige Gesuch zu lesen.

ARTEMIDORUS
Lies meines erst, o Caesar! Mein Gesuch
Geht Caesar näher an; lies, großer Caesar!

CAESAR
Was uns angeht, das komme ganz zuletzt.

ARTEMIDORUS
Verschieb nicht, Caesar, lies es augenblicklich.

CAESAR
Wie? ist der Mensch verrückt?

PUBLIUS
Mach Platz, Kerl!

CASSIUS
Was? Drängt Ihr auf der Straße mit Gesuchen?
Kommt in das Kapitol.

Caesar und die übrigen betreten den Senat.

POPILIUS
Ich wünsch, daß Euer Unternehmen heute glückt!

CASSIUS
Welches Unternehmen, Lena?

POPILIUS
Gehabt Euch wohl.

Er läßt ihn stehen und stellt sich zu Caesar.

BRUTUS
Was sagte Popilius Lena?

CASSIUS

Er wünschte,
Daß unser Unternehmen heute glückte.
Ich fürchte, unser Anschlag ist entdeckt.

BRUTUS

Seht, wie er sich Caesar naht. Gebt acht auf ihn.

CASSIUS

Rasch, Casca, daß man uns nicht noch zuvorkommt.
Brutus, was ist zu tun? Wenn es bekannt wird,
Kehrt Cassius oder Caesar nicht zurück,
Denn ich bringe mich dann um.

BRUTUS

Bleibt ruhig, Cassius:
Popilius spricht nicht von unserm Plan.
Er lächelt, seht, und Caesar ist so, wie er war.

CASSIUS

Trebonius nutzt die Zeit; seht Ihr, Brutus,
Wie er Antonius aus dem Wege zieht.

Antonius und Trebonius gehen ab.

DECIUS

Wo ist Metellus Cimber? Es ist Zeit,
Daß er Caesar seine Bittschrift überreicht.

BRUTUS

Er ist bereit. Drängt nach und unterstützt ihn.

CINNA

Casca, Ihr hebt als erster Eure Hand.

CAESAR

Sind wir bereit? Was für Beschwerden gibt's,
Die Caesar und sein Senat beheben muß?

METELLUS

Glorreicher, mächtigster, erhabner Caesar!
Metellus Cimber wirft vor deinen Sitz
Ein Herz voll Demut, –
(niederkniend)

CAESAR

Ich muß dich hindern, Cimber.
Dieses Kriechen und knechtische Verbeugen könnt'
Wohl gemeiner Menschen Blut anfeuern,
Und früheren Befehl und erstes Dekret
In Kinderspiel verwandeln. Sei nicht töricht
Und denk, so unbeständig leicht sei Caesars Blut,
Daß seine echte Kraft sich auftaun ließe
Durch das, was Narr'n erweicht: durch süße Worte,
Gekrümmtes Bücken, hündisches Geschmeichel.
Dein Bruder ist verbannt durch einen Spruch;
Wenn du für ihn dich bückst und flehst und schmeichelst,
So stoß ich dich wie einen Hund hinweg.
Wiss! Caesar tut kein Unrecht; ohne Gründe
Befriedigt man ihn nicht.

METELLUS

Gibt's keine Stimme, würdiger als meine,
Die süßer tön' im Ohr des großen Caesar,
Für des verbannten Bruders Wiederkehr?

BRUTUS

Ich küsse deine Hand, doch nicht als Schmeichler,
Und bitte, Caesar, daß dem Publius Cimber
Die Rückberufung gleich bewilligt werde.

CAESAR

Wie? Brutus!

CASSIUS

Gnade, Caesar! Caesar, Gnade!
Auch Cassius fällt dir tief zu Füßen,
Heimkehr für Cimber zu erbitten.

CAESAR

Ich ließe mich wohl rühren, glich' ich Euch:
Mich rührten Bitten, bät' ich, um zu rühren.
Doch ich bin standhaft wie des Nordens Stern,
Des unverrückte, ewig stete Art
Nicht ihresgleichen hat am Firmament.
Der Himmel prangt mit Funken ohne Zahl,
Feuer sind sie alle und jeder leuchtet,
Doch einer nur behauptet seinen Stand.
So in der Welt auch: sie ist voll von Menschen,

Und Menschen sind empfindlich, Fleisch und Blut;
Doch in der Menge weiß ich einen nur,
Der unbesiegbar seinen Platz bewahrt,
Vom Andrang unbewegt; daß ich der bin,
Auch darin laßt es mich ein wenig zeigen,
Denn ich bestand drauf, Cimber zu verbannen,
Und bestehe drauf, daß er es bleibt.

CINNA
O Caesar!

CAESAR
Fort, sag ich! Willst du den Olymp versetzen?

DECIUS
Erhabner Caesar! –

CAESAR
Kniet nicht Brutus auch umsonst?

CASCA
Dann, Hände, sprecht für mich!

Sie erstechen Caesar.

CAESAR
Brutus, auch du? – So falle, Caesar!

Er stirbt.

CINNA
Befreiung! Freiheit! Die Tyrannei ist tot!
Lauft fort! Verkündigt! Ruft es durch die Straßen!

CASSIUS
Hin zu der Rednerbühne! Rufet aus:
Befreiung! Freiheit! Wiederherstellung!

BRUTUS
Seid nicht erschrocken, Volk und Senatoren!
Flieht nicht! Bleibt stehn! Die Herrschsucht hat gebüßt.

CASCA
Geht auf die Rednerbühne, Brutus.

DECIUS

Cassius auch.

BRUTUS
Wo ist Publius?

CINNA
Hier, ganz betroffen über diesen Aufruhr.

METELLUS
Steht dicht beisammen, wenn ein Freund des Caesar
Etwa –

BRUTUS
Sprecht nicht von Stehen! – Publius, faßt Mut!
Keiner will Euch etwas zuleide tun,
Auch keinem Römer sonst: sagt ihnen das, Publius.

CASSIUS
Und geht, Publius, sonst könnt' das Volk, das uns
Bestürmt, an Euerm Alter sich vergreifen.

BRUTUS
Tut das; es soll niemand für diese Tat einstehen
Als wir, die Täter.

Trebonius tritt auf.

CASSIUS
Wo ist Mark Anton?

TREBONIUS
Er floh bestürzt nach Haus, und Männer, Weiber,
Kinder blicken starr, und schrein, und laufen,
Als wär der jüngste Tag.

BRUTUS
O ihr Parzen, wir sind in eurer Hand.
Daß wir sterben werden, wissen wir; nur um
Die Zeit und Aufschub sorgen sich die Menschen.

CASCA
Wie, wer zwanzig Lebensjahre abschneidet,
Schneidet ebenso viele Jahre Todesfurcht ab.

BRUTUS
Das zugestanden, und Tod ist eine Wohltat.
So sind wir Caesars Freunde, weil wir ihm die Zeit
Der Todesfurcht verkürzten. Bückt euch, Römer!
Laßt uns in Caesars Blut die Hände baden
Bis an die Ellbogen! Beschmiert die Schwerter!
Dann treten wir hinaus, bis auf den Markt,
Und überm Kopf die roten Waffen schwingend,
Ruft alle: »Erlösung! Friede! Freiheit!«

CASSIUS
Bückt euch und badet! In wie entfernter Zeit
wird man dies hohe Schauspiel wiederholen,
In neuen Zungen, ungebornen Staaten!

BRUTUS
Wie oft wird Caesar noch zum Spiele bluten,
Der jetzt zu Füßen des Pompejus liegt,
Dem Staube gleich geachtet!

CASSIUS
So oft wie das geschieht,
Wird man auch unsern Bund, die Männer nennen,
Die Freiheit wiedergaben ihrem Land.

DECIUS
Nun, sollen wir hinaus?

CASSIUS
Ja, alle fort,
Brutus voran, und seine Fersen schmücken
Wir mit den kühnsten, besten Herzen Roms.

Ein Diener kommt.

BRUTUS
Still! Wer kommt da? Ein Freund des Mark Anton.

DIENER
So, Brutus, hieß mich mein Gebieter knien,
So hieß Antonius mich niederfallen,
Und tief im Staube hieß er so mich reden:
Brutus ist edel, weise, tapfer und tugendhaft,
Caesar war groß, kühn, königlich und gütig.

Sag: Brutus lieb ich und ich ehr ihn auch.
Sag: Caesar fürchtet' ich, ehrt' ihn und liebt' ihn.
Will Brutus nur gewähren, daß Anton
Ihm sicher nahen und erfahren dürfe,
Wie Caesar solche Todesart verdient,
Dann soll dem Mark Anton der tote Caesar
So teuer nicht als Brutus lebend sein;
Er will vielmehr dem Glück und der Partei
Des edlen Brutus unter den Gefahren
Der wankenden Verfassung treulich folgen.
Dies sagte mein Gebieter, Mark Anton.

BRUTUS
Und dein Gebieter ist ein weiser, tapfrer Römer,
So achtet' ich ihn stets.
Sag, beliebt es ihm, hierher zu kommen,
Steh ich ihm Rede, und bei meiner Ehre,
Unversehrt wird er wieder gehn.

DIENER
Ich hol ihn gleich.

Er geht ab.

BRUTUS
Ich weiß, wir werden ihn zum Freunde haben.

CASSIUS
Ich wünscht' es, doch es wohnt ein Sinn in mir,
Der ihn sehr fürchtet; und mein Unglückahnen
Trifft immer ein aufs Haar.

Antonius kommt zurück.

BRUTUS
Hier kommt Antonius ja. – Willkommen, Mark Anton!

ANTONIUS
O großer Caesar! Liegst du so im Staube?
Sind alle deine Siege, Herrlichkeiten,
Triumphe, Beuten eingesunken nun
In diesen kleinen Raum? – Gehab dich wohl!
Ich weiß nicht, edle Herrn, was Ihr gedenkt,
Wer sonst noch bluten muß, wer reif zum Fall.
Wofern ich selbst, kann keine Stunde besser

Als Caesars Todesstunde, halb so kostbar
Kein Werkzeug sein als diese Eure Schwerter,
Geschmückt mit Blut, dem edelsten der Welt.
Ich bitt Euch, wenn Ihr's feindlich mit mir meint,
Jetzt, da noch Eure Purpurhände dampfen,
Büßt Eure Lust. Und lebt' ich tausend Jahre,
Nie werd ich so bereit zum Tod mich fühlen;
Kein Ort gefällt mir so, kein Weg zum Tode,
Als hier bei Caesar fallen, und durch Euch,
Die ersten und herrlichsten Geister unsrer Zeit.

BRUTUS
O Mark Anton! begehrt nicht Euern Tod von uns.
Wir müssen blutig zwar und grausam scheinen,
Wie unsre Hände und die geschehne Tat
Uns zeigen: doch Ihr seht die Hände nur,
Und dieses blut'ge Werk, das sie vollbracht;
Nicht unsre Herzen: sie sind mitleidsvoll,
Und Mitleid gegen Roms gesamte Not
(Wie Feuer Feuer löscht, so Mitleid Mitleid)
Verübt' an Caesar dies. Was Euch betrifft,
Für Euch sind unsre Schwerter stumpf, Anton.
Seht, unsre Arme, trotz verübter Tücke,
Und unsre Herzen brüderlich gesinnt,
Empfangen Euch mit aufrichtiger Liebe,
Mit redlichen Gedanken und mit Achtung.

CASSIUS
Eure Stimme soll soviel wie jede andre
Bei der Verteilung neuer Würden gelten.

BRUTUS
Seid nur geduldig, bis wir erst das Volk
Beruhigt, das vor Furcht sich selbst nicht kennt.
Dann sollt Ihr von uns auch wissen, warum
Ich, der Caesar liebte, als ich ihn schlug,
Das tat.

ANTONIUS
Ich zweifle nicht an Eurer Weisheit.
Reiche mir jeder seine blutige Hand.
Erst, Marcus Brutus, schüttle ich Eure;
Dann, Cajus Cassius, nehm ich Eure Hand;
Nun Eure, Decius Brutus, Eure, Cinna;

Metellus, Eure nun; mein tapfrer Casca,
Die Eure; reicht, Trebonius, Eure mir,
Zuletzt, doch nicht der letzte meinem Herzen.
Ach, all Ihr edlen Herrn! Was soll ich sagen?
Mein Ansehn steht jetzt auf so glattem Boden,
Daß Ihr mich für eins von zwei schlimmen Dingen
Halten müßt, einen Feigling oder Schmeichler.
Daß ich dich liebte, Caesar, o, es ist wahr!
Wenn denn dein Geist jetzt auf uns niederschaut,
Wird's dich nicht kränken, bittrer als dein Tod,
Zu sehn, wie dein Antonius Frieden macht,
Und deiner Feinde blutige Hände drückt,
Du Edelster, in deines Leichnams Nähe?
Hätt' ich so viele Augen wie du Wunden,
Die von Tränen strömten wie sie von deinem Blut,
Das stünd' mir besser an als einen Bund
Der Freundschaft mit deinen Feinden einzugehen.
Verzeih mir Julius! – Hier wurdst du angefallen,
Edler Hirsch;
Hier fielest du; und hier stehen deine Jäger,
Mit den Mordzeichen, rotgefärbt von deinem Blut.
O Welt! Du warst der Wald für diesen Hirsch,
Und wahrlich er, o Welt, das Herz von dir.
Wie ähnlich einem Wild, erlegt von vielen
Fürsten, liegst du hier!

CASSIUS
Antonius –

ANTONIUS
Verzeiht mir, Cajus Cassius;
Dies werden selbst die Feinde Caesars sagen,
Bei einem Freund ist's kalte Mäßigung.

CASSIUS
Ich verdenk's Euch nicht, daß ihr Caesar preist;
Nur, wie wollt Ihr Euch mit uns verbinden?
Zählt Ihr zu unsern Freunden? Oder sollen
Wir weitergehn und auf Euch nicht bauen?

ANTONIUS
Deswegen nahm ich Eure Hände, nur
Vergaß ich mich, als ich auf Caesar blickte.

Ich bin Euch allen Freund, und lieb Euch alle,
Und hoffe, daß Ihr mir Gründe geben werdet,
Wie und worin Caesar gefährlich war.

BRUTUS
Jawohl, ein barbarisches Schauspiel wär' dies sonst.
Und unsre Gründe sind so wohl bedacht,
Wärt Ihr der Sohn des Caesar, Mark Anton,
Sie reichten Euch.

ANTONIUS
Das ist alles, was ich suche;
Und bitte nur um die Vergünstigung,
Den Leichnam auszustellen auf dem Markt,
Und auf der Bühne, wie's dem Freunde ziemt,
Zu reden bei der Feier der Bestattung.

BRUTUS
Das sollt Ihr, Mark Anton.

CASSIUS
Brutus, ein Wort mit Euch!
(Beiseite) Ihr wißt nicht, was Ihr tut: gestattet nicht,
Daß ihm Antonius die Rede halte.
Wißt Ihr, wie sehr das Volk durch seinen Vortrag
Sich erschüttern lassen kann?

BRUTUS
Ihr verzeiht:
Ich selbst besteige erst die Bühne und lege
Von unsres Caesars Tod die Gründe dar.
Was dann Antonius sagen wird, erklär ich,
Gescheh' erlaubt und mit Bewilligung;
Es sei uns recht, daß Caesar jeder Ehre
Teilhaftig werde, die die Sitte heiligt.
Das wird uns mehr Gewinn als Schaden bringen.

CASSIUS
Ich weiß nicht, was draus wird. Mir gefällt das nicht.

BRUTUS
Mark Anton, hier, nehmt Ihr Caesars Leichnam.
Ihr sollt uns nicht in Eurer Rede tadeln,

Doch sprecht von Caesar soviel Gutes, wie ihr könnt,
Und sagt, daß Ihr's mit unserm Willen tut.
Ihr sollt mit dem Begräbnis gar nichts sonst
Zu tun haben. Auf derselben Tribüne,
Zu der ich jetzt gehe, sollt Ihr reden,
Wenn ich zu reden aufgehört.

ANTONIUS
So sei's,
Ich wünsche weiter nichts.

BRUTUS
Bereitet dann die Leiche vor und folgt uns.

Alle gehen ab bis auf Antonius.

ANTONIUS
O, verzeih mir, du blutendes Stück Erde,
Daß ich mit diesen Schlächtern freundlich tat.
Du bist die Trümmer des edelsten Manns,
Der je im Lauf der Zeiten lebte.
Weh! Weh der Hand, die dieses Blut vergoß!
Jetzt prophezei ich über deinen Wunden,
Die ihre Purpurlippen öffnen, stumm
Von meiner Zunge Stimm' und Wort erflehend:
Ein Fluch wird fallen auf der Menschen Glieder,
Und innre Wut und wilder Bürgerstreit
Wird ängstigen alle Teil' Italiens;
Verheerung, Mord wird so zur Sitte werden,
Und so gemein das Furchtbarste, daß Mütter
Nur lächeln, wenn sie ihre zarten Kinder
Gevierteilt von des Krieges Händen sehn.
Die Fertigkeit in Greueln würgt das Mitleid;
Und Caesars Geist, nach Rache jagend, wird,
An seiner Seite Ate, der Hölle heiß entstiegen,
In diesen Grenzen mit Herrscherstimme
Rufen »Mord« und loslassen des Kriegs Hunde
Daß diese Schandtat auf zum Himmel stinke
Von Menschenaas, das um Bestattung ächzt.

Ein Diener kommt.

Ihr dient dem Octavius Caesar? Nicht?

DIENER
Ja, Mark Anton.

ANTONIUS
Caesar schrieb an ihn, nach Rom zu kommen.

DIENER
Er empfing die Briefe und ist unterwegs;
Und mündlich hieß er mich an Euch bestellen –

Er sieht den Leichnam.

O Caesar!

ANTONIUS
Dein Herz ist voll, geh auf die Seit' und weine.
Ich sehe, Leid steckt an: denn meine Augen,
Da sie des Grames Perlen sahen in deinen,
Begannen sie zu fließen. – Kommt dein Herr?

DIENER
Er liegt heut Nacht vor Rom nur sieben Meilen.

ANTONIUS
Reit schnell zurück und sag ihm, was geschah.
Hier ist ein Rom voll Trauer und Gefahr,
Kein sichres Rom noch für Octavius.
Eil hin und sag ihm das! – Nein, warte noch;
Du sollst nicht fort, bevor ich diese Leiche
Getragen auf den Markt, und meine Rede
Das Volk geprüft, wie dieser blut'gen Männer
Unmenschliches Beginnen ihm erscheint.
Und dem gemäß sollst du dem jungen Caesar
Nachricht geben, wie hier die Dinge stehn.
Leih mir deine Hand.

Sie gehen mit Caesars Leichnam ab.

ZWEITE SZENE

Das Forum.
Brutus und Cassius, gefolgt von Plebejern.

BÜRGER
Wir wollen Rechenschaft, gebt uns Rechenschaft!

BRUTUS
Dann folgt mir und hört mich an, Freunde.
Cassius, Ihr geht in eine andre Straße
Und teilt die Menge.
Die mich reden hören wollen, bleiben hier;
Die Cassius folgen wollen, sollen mit ihm gehn.
Die Gründe für Caesars Tod werden öffentlich
Bekannt.

ERSTER PLEBEJER
Ich will den Brutus hören.

ZWEITER PLEBEJER
Den Cassius ich: so können wir die Gründe
Vergleichen, wenn wir beide angehört.

Cassius geht mit ein paar Plebejern ab. Brutus besteigt die Rostra.

DRITTER PLEBEJER
Der edle Brutus steht schon oben: still!

BRUTUS
Seid ruhig bis zum Schluß.
Römer! Landsleute! Freunde! Hört mich meine Sache führen, und seid still, damit ihr hören mögt. Glaubt mir um meiner Ehre willen und hegt Achtung vor meiner Ehre, damit ihr glauben mögt. Richtet mich nach eurer Weisheit, und weckt eure Sinne, um desto besser urteilen zu können. Ist jemand in dieser Versammlung, irgendein herzlicher Freund Caesars, dem sage ich: des Brutus Liebe zu Caesar war nicht geringer als seine. Wenn dieser Freund dann fragt, warum Brutus gegen Caesar aufstand, ist dies meine Antwort: nicht, weil ich Caesar weniger liebte, sondern weil ich Rom mehr liebte. Wolltet ihr lieber, Caesar lebte und ihr stürbet alle als Sklaven, als daß Caesar tot ist, damit ihr alle lebt wie freie Männer? Weil Caesar mich liebte, weine ich um ihn; weil er glücklich war, freue ich mich; weil er tapfer war, ehrte ich ihn: aber weil er herrschsüchtig war, erschlug ich ihn. Also Tränen für seine Liebe, Freude für sein Glück, Ehre für seine Tapferkeit, und Tod für seine Herrschsucht. Wer ist hier so niedrig gesinnt, daß er ein Knecht sein möchte? Ist es jemand, er rede, denn ich habe ihn beleidigt. Wer ist hier so schlecht, daß er sein Vaterland nicht lieben will?
Ist es jemand, er rede, denn ihn habe ich beleidigt. Ich halte inne, um Antwort zu hören.

PLEBEJER

Verschiedene Stimmen auf einmal.

Niemand, Brutus, niemand.

BRUTUS
Dann habe ich niemand beleidigt. Ich tat Caesar nichts, als was ihr dem Brutus tun würdet. Die Untersuchung über seinen Tod ist im Kapitol verzeichnet: sein Ruhm nicht geschmälert, wo er Verdienste hatte, seine Vergehen nicht übertrieben, für die er den Tod erlitten.

Antonius und andere treten auf mit Caesars Leiche.

Hier kommt seine Leiche, von Mark Anton betrauert, der, obschon er keinen Teil an seinem Tode hatte, die Wohltat seines Sterbens, einen Platz in der Republik genießen wird. Wer von euch wird es nicht? Hiermit trete ich ab: wie ich meinen besten Freund für das Wohl Roms erschlug, so habe ich denselben Dolch für mich, wenn es dem Vaterland gefällt, meines Todes zu bedürfen.

PLEBEJER
Lebe, Brutus! Lebe! Lebe!

ERSTER PLEBEJER
Bringt ihn im Triumph bis zu seinem Haus.

ZWEITER PLEBEJER
Stellt ihm eine Statue auf bei seinen Ahnen.

DRITTER PLEBEJER
Er werde Caesar.

VIERTER PLEBEJER
In Brutus krönt ihr Caesars beste Teile.

ERSTER PLEBEJER
Wir bringen ihn nach Haus mit lautem Jubel.

BRUTUS
Liebe Landsleute –

ZWEITER PLEBEJER
Schweigt doch! Still! Brutus spricht.

ERSTER PLEBEJER
Still da!

BRUTUS
Liebe Landsleute, laßt mich allein gehn:
Bleibt mir zuliebe hier bei Mark Anton.
Ehrt Caesars Leichnam, ehrt seine Rede,
Die Caesars Ruhm verherrlicht: Antonius
Gaben wir Erlaubnis, sie zu halten.
Ich bitt euch, keiner gehe fort von hier
Als ich allein, bis Mark Anton gesprochen.

Brutus geht ab.

ERSTER PLEBEJER
He, bleibt doch! Hören wir den Mark Anton.

DRITTER PLEBEJER
Laßt ihn hinaufgehn auf die Rednerbühne.
Ja, hört ihn! Edler Mark Anton, hinauf!

ANTONIUS
Um Brutus willen bin ich euch verpflichtet.

VIERTER PLEBEJER
Was sagt er da von Brutus?

DRITTER PLEBEJER
Er sagt, um Brutus willen find' er uns
Allen sich verpflichtet.

VIERTER PLEBEJER
Er täte gut daran,
Dem Brutus hier nichts Übles nachzureden.

ERSTER PLEBEJER
Caesar war ein Tyrann.

DRITTER PLEBEJER
Ja, das ist sicher.
Es ist ein Glück für uns, daß Rom ihn los ist.

VIERTER PLEBEJER
Still! hört doch, was Antonius sagen kann!

ANTONIUS
Ihr edlen Römer –

PLEBEJER
Still da! Hört ihn doch!

ANTONIUS
Landsleute! Freunde! Römer! Hört mich an:
Begraben will ich Caesar, nicht ihn preisen.
Was Menschen Übles tun, das überlebt sie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.
So sei es auch mit Caesar! Der edle Brutus
Hat euch gesagt, daß er voll Herrschsucht war;
Und war er das, war sein Vergehen schwer,
Und schwer hat Caesar auch dafür gebüßt.
Hier, mit des Brutus Willen und der andern,
(Denn Brutus ist ein ehrenwerter Mann,
Das sind sie alle, alle ehrenwert)
Komm ich, bei Caesars Leichenzug zu reden,
Er war mein Freund, war mir gerecht und treu,
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerter Mann.
Er brachte viel Gefangne heim nach Rom,
Wofür das Lösegeld den Schatz gefüllt,
Sah das der Herrschsucht wohl an Caesar gleich?
Wenn Arme zu ihm schrien, so weinte Caesar:
Die Herrschsucht sollt' aus härterm Stoff bestehn.
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerter Mann.
Ihr alle saht, wie am Lupercus-Fest
Ich dreimal ihm die Königskrone bot,
Die dreimal er verweigert. War das Herrschsucht?
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und ist gewiß ein ehrenwerter Mann.
Ich will, was Brutus sprach, nicht widerlegen,
Ich spreche hier von dem nur, was ich weiß.
Ihr liebtet ihn einst alle, nicht ohne Grund:
Welcher Grund hält euch dann ab, um ihn zu trauern?
O Urteil, du entflohst zum blöden Vieh,
Der Mensch ward unvernünftig! – Habt Geduld!
Mein Herz ist in dem Sarge dort bei Caesar,
Und ich muß schweigen, bis es mir zurückkommt.

ERSTER PLEBEJER
Mir scheint, in seinen Reden ist viel Grund.

ZWEITER PLEBEJER
Wenn man die Sache überlegt, ist Caesar
Großes Unrecht widerfahren.

DRITTER PLEBEJER
Meint ihr, Leute?
Ich fürchte, ein Schlimmrer kommt an seine Stelle.

VIERTER PLEBEJER
Habt ihr gehört? Er nahm die Krone nicht,
Man sieht daran, herrschsüchtig war er nicht.

ERSTER PLEBEJER
Wenn das so ist, werden manche teuer
Dafür zahlen müssen.

ZWEITER PLEBEJER
Ach, der arme Mann!
Die Augen sind ihm feuerrot vom Weinen.

DRITTER PLEBEJER
Antonius ist der bravste Mann in Rom.

VIERTER PLEBEJER
Paßt auf, er fängt wieder an zu reden.

ANTONIUS
Noch gestern hätt' umsonst dem Worte Caesars
Die Welt sich widersetzt: nun liegt er da,
Und der Geringste neigt sich nicht vor ihm.
O Bürger! Strebt' ich, Herz und Mut in euch
Zur Wut und zur Empörung zu entflammen,
So tät ich Cassius und Brutus Unrecht,
Die ihr als ehrenwerte Männer kennt.
Ich will nicht ihnen Unrecht tun, will lieber
Dem Toten Unrecht tun, mir selbst und euch,
Als ehrenwerten Männern, wie sie sind.
Doch seht dies Pergament mit Caesars Siegel;
Ich fand's bei ihm zu Haus; sein letzter Wille.
Vernähme nur das Volk dies Testament,
Das ich, verzeiht mir, nicht zu lesen denke,
Sie gingen hin und küßten Caesars Wunden,
Und tauchten Tücher in sein heiliges Blut,
Ja, bäten um ein Haar zum Andenken,

Und sterbend nennten sie's im Testament.
Und hinterließen's ihres Leibes Erben
Zum köstlichen Vermächtnis.

VIERTER PLEBEJER
Wir wollen's hören: lest das Testament
Lest, Mark Anton.

PLEBEJER
Ja ja, das Testament!
Wir wollen Caesars Testament hören!

ANTONIUS
Seid ruhig, liebe Freunde! Ich darf's nicht lesen.
Ihr müßt nicht wissen, wie euch Caesar liebte.
Ihr seid nicht Holz, nicht Stein, ihr seid ja Menschen.
Drum, wenn ihr Caesars Testament erführt,
Setzte es euch in Flammen, machte euch rasend.
Ihr dürft nicht wissen, daß ihr ihn beerbt,
Denn wüßtet ihr's, was würde draus entstehen?

PLEBEJER
Lest das Testament! Wir wollen's hören, Mark Anton.
Lest das Testament! Caesars Testament!

ANTONIUS
Wollt ihr euch gedulden? Wollt ihr warten?
Ich übereilte mich, als ich's euch sagte.
Ich fürcht, ich tu den ehrenwerten Männern
Unrecht, von deren Dolchen Caesar fiel;
Ich fürcht es.

VIERTER PLEBEJER
Sie sind Verräter: ehrenwerte Männer!

PLEBEJER
Das Testament! Das Testament!

ZWEITER PLEBEJER
Sie waren Schurken, Mörder! Das Testament!
Lest das Testament!

ANTONIUS
Zwingt ihr mich, das Testament zu lesen?
Dann schließt einen Kreis um Caesars Leiche,
Ich zeig euch den, der das Testament gemacht.
Soll ich hinuntersteigen? Erlaubt ihr mir's?

PLEBEJER
Ja, kommt nur!

ZWEITER PLEBEJER
Er steigt herab!

Er verläßt die Rednerbühne.

DRITTER PLEBEJER
Es ist euch gern erlaubt.

VIERTER PLEBEJER
Macht einen Kreis.

ERSTER PLEBEJER
Zurück von der Bahre! Von der Leiche weg!

ZWEITER PLEBEJER
Platz für Antonius! Für den edlen Antonius!

ANTONIUS
Nein, drängt nicht so heran! Steht weiter weg!

PLEBEJER
Zurück! Platz da! Zurück!

ANTONIUS
Habt ihr Tränen, macht euch gefaßt, sie jetzt
Zu vergießen. Ihr kennt alle diesen Mantel.
Ich erinnere mich, als Caesar ihn
Zum allerersten Mal anlegte; es war
An einem Sommerabend, in seinem Zelt,
Er überwand den Tag die Nervier.
Hier, schaut, fuhr des Cassius Dolch herein;
Seht, welchen Riß der tückische Casca machte!
Hier stieß der vielgeliebte Brutus durch;
Und als er den verfluchten Stahl hinwegriß,
Schaut her, wie ihm das Blut des Caesar folgte,

Als stürzt' es vor die Tür, um zu erfahren,
Ob wirklich Brutus so unfreundlich klopfte.
Denn Brutus, wie ihr wißt, war Caesars Engel.
Ihr Götter, urteilt, wie ihn Caesar liebte!
Kein Stich von allen schmerzte so wie der.
Denn als der edle Caesar Brutus sah,
Warf Undank, stärker als Verräterwaffen,
Ihn ganz nieder: da brach sein großes Herz,
Und in den Mantel sein Gesicht verhüllend,
Grad am Gestell der Säule des Pompejus,
(Von der das Blut rann) fiel der große Caesar.
O meine Mitbürger, welch ein Fall war das!
Da fielt ihr und ich; wir alle fielen
Und über uns frohlockte blutiger Verrat.
O ja! Nun weint ihr und ich merk, ihr fühlt
Den Drang des Mitleids: dies sind milde Tropfen.
Wie? Weint ihr, gute Herzen, seht ihr doch
Nur unsers Caesars Kleid verletzt? Schaut her!
Hier ist er selbst, geschändet von Verrätern!

ERSTER PLEBEJER
O klägliches Schauspiel!

ZWEITER PLEBEJER
O edler Caesar!

DRITTER PLEBEJER
O jammervoller Tag!

VIERTER PLEBEJER
O Verräter! Schurken!

ERSTER PLEBEJER
O blutiger Anblick!

ZWEITER PLEBEJER
Wir wollen Rache!

PLEBEJER
Rache! – Auf! – Sucht! – Sengt! Brennt! Schlagt! Mordet!
Laßt nicht einen leben!

ANTONIUS
Bleibt ruhig, Landsleute.

ERSTER PLEBEJER
Still da! Hört den edlen Antonius.

ZWEITER PLEBEJER
Wir wollen ihn hören, wir wollen ihm folgen, wir wollen für ihn sterben.

ANTONIUS
Ihr guten lieben Freunde, ich muß euch nicht
Hinreißen zum wilden Sturm des Aufruhrs.
Die diese Tat getan, sind ehrenwert.
Was für Klagen sie persönlich haben,
Warum sie's taten, ach!, das weiß ich nicht.
Sie sind weise und ehrenwert, und werden
Euch sicherlich mit Gründen Rede stehn.
Nicht euer Herz zu stehlen komm ich, Freunde:
Ich bin kein Redner, wie es Brutus ist,
Nur, (wie ihr alle wißt) ein schlichter, grader Mann,
Ich liebe meinen Freund; und das wußten die
Sehr gut, die mir gestattet, hier zu reden.
Ich habe weder Witz, noch Wort, noch Gaben,
Noch Kunst des Vortrags; noch die Macht der Rede,
Des Menschen Blut zu reizen: nein, ich spreche
Nur geradezu, und sag euch, was ihr wißt.
Ich zeig euch des geliebten Caesars Wunden,
Die armen stummen Munde, heiße die
Statt meiner reden. Aber wär' ich Brutus,
Und Brutus Mark Anton, dann gäb' es einen,
Der eure Geister schürte und jeder Wunde
Des Caesar eine Zunge lieh, die selbst
Die Steine Roms zum Aufstand empören würden.

DRITTER PLEBEJER
Empörung!

ERSTER PLEBEJER
Steckt des Brutus Haus in Brand.

DRITTER PLEBEJER
Los dann, kommt, sucht die Verschwornen auf!

ANTONIUS
Noch hört mich, meine Landsleute, hört mich an!

PLEBEJER
Still da! Hört Mark Anton! Den edlen Mark Anton!

ANTONIUS
Nun, Freunde, wißt ihr selbst auch, was ihr tut?
Wodurch verdiente Caesar eure Liebe?
Ach nein! Ihr wißt nicht. – Hört es denn! Vergessen
Habt ihr das Testament, wovon ich sprach.

PLEBEJER
Wohl wahr! Das Testament! Bleibt, hört das Testament!

ANTONIUS
Hier ist das Testament mit Caesars Siegel.
Darin vermacht er jedem Bürger Roms,
Jedem einzelnen, fünfundsiebzig Drachmen.

ZWEITER PLEBEJER
O edler Caesar! Kommt, rächt seinen Tod!

DRITTER PLEBEJER
O königlicher Caesar!

ANTONIUS
Hört mich mit Geduld!

PLEBEJER
Still da!

ANTONIUS
Auch läßt er alle seine Lustgehege,
Verschloßnen Lauben, neugepflanzten Gärten,
Diesseits des Tibers, euch und euren Erben
Auf ewige Zeiten, damit ihr euch ergehn
Und euch gemeinsam dort ergötzen könnt.
Das war ein Caesar! Kommt je so einer wieder?

ERSTER PLEBEJER
Niemals! Niemals! – Kommt! Weg hier, fort!
Verbrennt den Leichnam auf dem heiligen Platz,
Und mit den Bränden zündet den Verrätern
Die Häuser an. Hebt den Leichnam auf!

ZWEITER PLEBEJER
Geht! Holt Feuer!

DRITTER PLEBEJER
Zerschlagt die Bänke!

VIERTER PLEBEJER
Zerschlagt die Stühle, Fensterläden, alles!

Die Plebejer gehen mit Caesars Leiche ab.

ANTONIUS
Nun wirk' es fort. Unheil, du bist im Zuge:
Nimm, welchen Lauf du willst! –

Ein Diener kommt.

Was bringst du, Bursche?

DIENER
Herr, Octavius ist schon nach Rom gekommen.

ANTONIUS
Wo ist er?

DIENER
Er und Lepidus sind in Caesars Haus.

ANTONIUS
Ich will sofort dahin, ihn zu besuchen.
Er kommt erwünscht. Das Glück ist aufgeräumt
Und wird in dieser Laune uns nichts versagen.

DIENER
Ich hörte ihn sagen, Cassius und Brutus
Seien durch Roms Tore wie toll geritten.

ANTONIUS
Sie werden wohl vom Volk erfahren haben,
Wie ich es aufgewiegelt. Führ mich zu Octavius.

Sie gehen ab.

DRITTE SZENE

Eine Straße.
Cinna der Poet tritt auf.

CINNA
Mir träumte heut, daß ich mit Caesar schmauste,
Und Mißgeschick füllt meine Phantasie.
Ich bin unlustig aus dem Haus zu gehn,
Doch treibt es mich heraus.

Plebejer kommen.

ERSTER PLEBEJER
Wie heißt Ihr?

ZWEITER PLEBEJER
Wo geht Ihr hin?

DRITTER PLEBEJER
Wo wohnt Ihr?

VIERTER PLEBEJER
Seid Ihr verheiratet oder ein Junggesell?

ZWEITER PLEBEJER
Antworte jedem, deutlich und klar.

ERSTER PLEBEJER
Ja, und kurz.

VIERTER PLEBEJER
Ja, und klug.

DRITTER PLEBEJER
Ja, und ehrlich, das raten wir Euch.

CINNA
Wie ich heiße? Wo ich hingehe? Wo ich wohne? Ob ich verheiratet oder ein Junggeselle bin? Also um jedem Mann deutlich und klar, und kurz, und klug und ehrlich zu antworten, sage ich klug: ich bin ein Junggeselle.

ZWEITER PLEBEJER
Das heißt soviel wie: wer heiratet, ist ein Narr. Dafür werde ich Euch eins versetzen. – Weiter, deutlich und klar!

CINNA
Deutlich und klar gehe ich zu Caesars Begräbnis.

ERSTER PLEBEJER
Als Freund oder Feind?

CINNA
Als Freund.

ZWEITER PLEBEJER
Das war deutlich und klar geantwortet.

VIERTER PLEBEJER
Eure Wohnung, kurz.

CINNA
Kurz, ich wohne beim Kapitol.

DRITTER PLEBEJER
Euer Name, Herr! Ehrlich!

CINNA
Ehrlich, mein Name ist Cinna.

ERSTER PLEBEJER
Reißt ihn in Stücke! Er ist ein Verschworner.

CINNA
Ich bin Cinna der Poet! Ich bin Cinna der Poet!

VIERTER PLEBEJER
Zerreißt ihn für seine schlechten Verse! Zerreißt ihn für seine schlechten Verse!

CINNA
Ich bin nicht Cinna der Verschworne.

VIERTER PLEBEJER
Das macht nichts: sein Name ist Cinna; reißt ihm den Namen aus dem Herzen und laßt ihn laufen.

DRITTER PLEBEJER
Zerreißt ihn! Zerreißt ihn! Kommt, Brände! He, Feuerbrände! Zu Brutus! Zu Cassius! Steckt alles in Brand: Ihr zu Decius' Haus! Ihr zu Cascas! Ihr zu Ligarius'! Fort! Kommt!

Alle gehen ab (Cinna wegschleppend).

VIERTER AKT

ERSTE SZENE

Rom.
Ein Zimmer im Haus des Antonius.
Antonius, Octavius und Lepidus treten auf.

ANTONIUS
Die müssen also sterben, deren Namen
Hier angestrichen sind.

OCTAVIUS
Auch Euer Bruder
Muß sterben, Lepidus. Seid Ihr einverstanden?

LEPIDUS
Ich bin einverstanden –

OCTAVIUS
Streich ihn, Antonius.

LEPIDUS
Vorausgesetzt, daß Publius nicht lebe,
Der Eurer Schwester Sohn ist, Mark Anton.

ANTONIUS
Er soll nicht leben: seht, ein Strich verdammt ihn.
Doch, Lepidus, geht zu Caesars Haus,
Holt sein Testament, und wir wollen sehn,
Was an Vermächtnissen sich kürzen läßt.

LEPIDUS
Find ich Euch hier wieder? Wie?

OCTAVIUS
Hier oder auf dem Kapitol.

Lepidus geht ab.

ANTONIUS
Das ist ein schwacher, unbrauchbarer Mann,
Nur gut für Botendienste. Verdient er,
Bei der Verteilung der dreinamigen Welt,
Daß er als dritter Mann sein Teil empfängt?

OCTAVIUS
Ihr glaubtet es und hörtet auf sein Wort,
Wer auf unsrer Todes- und Verbannungsliste
Zum Sterben vorgemerkt sein sollte.

ANTONIUS
Octavius, ich sah mehr Tage schon als Ihr.
Obschon wir auf den Mann die Ehren häufen,
Um manche Last des Vorwurfs abzuwälzen,
Er trägt sie doch nur wie der Esel Gold,
Der unter dem Geschäfte stöhnt und schwitzt,
Geführt, getrieben, wie den Weg wir weisen;
Und hat er unsern Schatz, wohin wir wollen,
Gebracht, dann nehmen wir die Last ihm ab
Und lassen ihn als ledigen Esel laufen,
Daß er die Ohren schütteln kann und grasen
Auf offner Weide.

OCTAVIUS
Tut, was Ihr wollt.
Er ist ein tapfrer, im Kampf bewährter Krieger.

ANTONIUS
Das ist mein Pferd auch, Octavius, und
Dafür bestimm ich ihm sein Maß an Futter.
Ist es nicht ein Geschöpf, das ich streiten lehre,
Umwenden, halten, grade vorwärts rennen,
Dessen körperliches Tun mein Geist regiert?
In manchem Sinn ist Lepidus nichts weiter:
Man muß ihn erst abrichten, lenken, mahnen;
Ein Mensch von dürft'gem Geiste, der sich nährt
Von Gegenständen, Künsten, Nachahmungen,
Die alt und schon von andern abgenutzt,
Erst seine Mode werden: sprecht nicht anders
Von ihm als bloßem Werkeug. – Und nun,
Octavius, vernehmt große Dinge.
Brutus und Cassius heben Truppen aus,
Wir müssen ihnen sofort die Spitze bieten.
Drum laßt uns unsre Waffen verbinden,
Unsre besten Freunde und alle Mittel
Aufbieten und uns gleich beraten, wie man
Geheime Anschläge am besten entdeckt
Und offenen Gefahren am sichersten begegnet.

OCTAVIUS
Das laßt uns tun: denn uns wird aufgelauert,
Und viele Feinde bellen um uns her,
Und manche, die da lächeln, fürcht ich, tragen
Im Herzen tausend Unheil.

Sie gehen ab.

ZWEITE SZENE

Im Lager nahe bei Sardes.
Vor Brutus' Zelt.
Die Trommel wird gerührt.
Brutus, Lucilius, Lucius und Soldaten treten auf.
Pindarus und Titinius kommen ihnen entgegen.

BRUTUS
Halt!

LUCILIUS
Die Losung. He! Und halt.

BRUTUS
Was gibt's, Lucilius? Ist Cassius in der Nähe?

LUCILIUS
Er ist nicht weit, und hier kommt Pindarus,
Im Namen meines Herrn Euch zu begrüßen.

Pindarus überreicht dem Brutus einen Brief.

BRUTUS
Sein Gruß ist freundlich. Euer Herr, Pindarus,
Hat durch eignes Schwanken oder schlechte Leute
Mir dringenden Grund gegeben, Geschehenes
Ungeschehn zu wünschen. Doch ist er
In der Näh', wird er mir Genüge leisten.

PINDARUS
Ich zweifle nicht, daß doch mein edler Herr,
So, wie er ist, der Achtung, Ehre wert,
Erscheinen wird.

BRUTUS
Wir zweifeln nicht an ihm. –
Ein Wort, Lucilius. Sagt mir, wie er Euch empfing.

LUCILIUS
Mit Höflichkeit und aller Ehrbezeugung,
Doch nicht mit so vertrauter Herzlichkeit,
Nicht mit so freiem, freundlichen Gespräch,
Wie er es früher pflegte.

BRUTUS
Du beschreibst,
Wie ein heißer Freund erkaltet. Merk dir's,
Lucilius, wenn Lieb' erkrankt und schwindet,
Nimmt sie gezwungene Höflichkeiten an.
Aufrichtige, schlichte Treu weiß nichts von Künsten;
Doch Gleisner sind wie Pferde, heiß im Anlauf:
Sie prangen schön mit einem Schein von Kraft,
Doch sollen sie den blutigen Sporn erdulden,

Ein Marsch hinter der Szene.

So sinkt ihr Stolz, und falschen Mähren gleich
Erliegen sie der Prüfung. – Naht sein Heer?

LUCILIUS
Sie wollten Nachtquartier in Sardes nehmen.
Der größte Teil, die ganze Reiterei,
Kommt mit dem Cassius.

Cassius und seine Soldaten treten auf.

BRUTUS
Horch! Er ist schon da.
Geht ihm freundlich entgegen.

CASSIUS
Halt!

BRUTUS
Halt! Gebt das Befehlswort weiter.

(ERSTER SOLDAT: Halt!
ZWEITER SOLDAT: Halt!
DRITTER SOLDAT: Halt!
Oder: Hinter der Szene: Halt! – Halt! – Halt!)

CASSIUS
Sehr edler Bruder, Ihr erweist mir Unrecht.

BRUTUS
Ihr Götter richtet! Erweis ich meinen Feinden
Unrecht? Wo nicht, wie sollt' ich's meinem Bruder tun?

CASSIUS
Brutus, diese besonnene Art bei Euch
Verbirgt Fehler; und wenn Ihr sie begeht –

BRUTUS
Seid ruhig, Cassius! Bringt leise vor,
Was Ihr für Beschwerden habt. – Ich kenn Euch gut.
Im Angesicht der beiden Heere hier,
Die nichts von uns als Liebe sehen sollten,
Laßt uns nicht hadern. Heißt sie wegziehn,
Führt Eure Klagen dann in meinem Zelt,
Und ich will Euch anhören.

CASSIUS
Pindarus,
Sagt den Befehlshabern, sie sollen ihre Leute
Ein wenig weiter von hier wegführen.

BRUTUS
Lucius, tut Ihr das auch. Laßt niemand, solang
Die Unterredung dauert, in unser Zelt.
Laßt Lucilius und Tritinius Wache stehn.

Alle gehen ab bis auf Brutus und Cassius.

DRITTE SZENE

Im Zelt des Brutus.
Brutus und Cassius treten auf.

CASSIUS
Daß Ihr mir Unrecht tatet, zeigt sich daran:
Ihr habt den Lucius Pella hart verdammt,
Weil er von den Sardern sich bestechen ließ.
Mein Brief, in dem ich mich für ihn verwandt,
Wie ich ihn kenne, wurd' für nichts erachtet.

BRUTUS
Es war Unrecht, in solchem Fall zu schreiben.

CASSIUS
In solche Zeit wie diese paßt es nicht,
Daß jeder kleine Fehl bekrittelt werde.

BRUTUS
Laßt mich Euch sagen, Cassius, daß Ihr selbst
Verschrien seid, weil Ihr hohle Hände macht,
Weil Ihr an Unverdiente Eure Ämter
Verkauft und feilscht.

CASSIUS
Mach ich hohle Hände?
Ihr wißt wohl, ihr seid Brutus, der dies sagt,
Sonst, bei den Göttern!, wär dies Wort Euer letztes.

BRUTUS
Des Cassius Name adelt die Bestechung.
Darum verbirgt die Züchtigung ihr Haupt.

CASSIUS
Die Züchtigung!

BRUTUS
Denkt an den März, denkt an die Iden.
Hat um das Recht der große Julius nicht
Geblutet? Welcher Bube griff ihn an
Und stach zu, wenn nicht des Rechtes wegen?
Wie? Soll einer derer, die den ersten
Von allen Männern dieser Welt erschlugen,
Bloß weil er Räuber schützte, sollen wir
Uns die Finger mit Bestechung nun besudeln,
Unsrer Ehrenämter weiten Kreis verkaufen
Für soviel Plunder, wie man etwa greift?
Ein Hund sein lieber und den Mond anbellen
Als so ein Römer.

CASSIUS
Brutus, hetzt mich nicht,
Ich werde das nicht dulden. Ihr vergeßt Euch,
Wenn Ihr mich einschränkt: ich bin ein Krieger, ich,
Erfahrner, älter, fähiger als Ihr
Bedingungen zu machen.

BRUTUS
Redet nur,
Ihr seid es doch nicht, Cassius.

CASSIUS
Ich bin's.

BRUTUS
Ich sag, Ihr seid es nicht.

CASSIUS
Drängt mich nicht mehr, ich werde mich vergessen;
Nehmt Euch in acht, reizt mich nicht weiter.

BRUTUS
Geht, nichtswürdiger Mensch.

CASSIUS
Ist das möglich?

BRUTUS
Hört mich an, denn ich will reden.
Muß ich mich Eurer jähen Hitze fügen?
Muß ich erschrecken, wenn ein Toller starrt?

CASSIUS
Ihr Götter! Götter! Muß ich all das dulden?

BRUTUS
All das? Noch mehr! Erbost Euch, bis es Euch birst,
Das stolze Herz; geht, zeigt Euren Sklaven,
Wie rasch im Zorn Ihr seid, und macht sie zittern.
Muß ich mich beseite drücken? Muß ich Euch
Den Hof machen? Muß ich dastehn und mich krümmen
Vor Eurer kranken Laune? Bei den Göttern!
Ihr sollt Euer Gift hinunterwürgen,
Und wenn Ihr berstet: denn von heute an
Dient Ihr mir zum Scherz, ja, zum Gelächter,
Wenn Ihr Euch so gebärdet.

CASSIUS
Dahin kam's?

BRUTUS
Ihr sagt, daß Ihr ein beßrer Krieger seid:
Beweist es denn, macht Euer Prahlen wahr.
Es soll mir lieb sein, denn, was mich betrifft,
Ich werde gern von edlen Männern lernen.

CASSIUS
In jedem Punkt tut Ihr mir Unrecht, Brutus.
Ich sagt', ein ältrer Krieger, nicht ein beßrer.
Sagte ich, ein beßrer?

BRUTUS
Und hättet Ihr's gesagt, mir gilt es gleich.

CASSIUS
Mir hätte Caesar das nicht bieten dürfen.

BRUTUS
O schweigt! Ihr durftet ihn auch nicht so reizen.

CASSIUS
Ich durfte nicht?

BRUTUS
Nein.

CASSIUS
Wie? Durft' ihn nicht reizen?

BRUTUS
Ihr durftet es bei Eurem Leben nicht.

CASSIUS
Wagt nicht zuviel auf meine Liebe hin,
Ich könnte tun, was mich nachher gereute.

BRUTUS
Ihr habt getan, was Euch reuen sollte.
Euer Drohn ist ohne Schrecken, Cassius,
Denn ich bin so sehr durch Ehrlichkeit geschützt,
Daß es vorbeizieht wie der leere Wind,
Der mir nichts gilt. Ich schickte zu Euch hin
Wegen einer Summe Gold, die Ihr mir abschlugt.
Ich kann kein Geld durch gemeine Mittel heben.
Beim Himmel! Lieber prägt' ich ja mein Herz
Und tröpfelte mein Blut für Drachmen aus,
Als daß ich den Bauern die jämmerliche
Habe aus harten Händen winden sollte
Durch irgendeinen Schlich. – Ich sandt' um Gold zu Euch,
Um meine Legionen zu bezahlen:

Ihr schlugt mir's ab: war das, wie Cassius sollte?
Hätt' ich dem Cajus Cassius so erwidert?
Wenn Marcus Brutus je so geizig wird,
Daß er so lumpige Pfennige den Freunden
Verschließt, dann rüstet eure Donnerkeile,
Zerschmettert ihn, ihr Götter!

CASSIUS
Ich schlug es Euch nicht ab.

BRUTUS
Ihr tatet es.

CASSIUS
Ich tat es nicht: der Euch meine Antwort brachte,
War nur ein Tor. – Brutus zerreißt mein Herz.
Ein Freund sollte des Freundes Schwächen tragen.
Brutus macht meine größer als sie sind.

BRUTUS
Das tu ich nicht, bis Ihr mich damit quält.

CASSIUS
Ihr liebt mich nicht.

BRUTUS
Ich mag eure Fehler nicht.

CASSIUS
Eines Freundes Auge säh' nie solche Fehler.

BRUTUS
Des Schmeichlers Auge säh' sie nicht, erschienen
Sie auch so riesenhaft wie der Olymp.

CASSIUS
Kommt, Antonius, und Ihr, junger Octavius – kommt!
Und rächt Euch nun allein an Cassius,
Denn Cassius ist des Lebens überdrüssig:
Gehaßt von einem, den er liebt; verhöhnt
Von seinem Bruder; wie ein Knecht gescholten.
Man späht nach allen meinen Fehlern, trägt
Sie in sein Notizbuch ein, lernt sie aus dem Kopf,
Wirft sie mir in die Zähne. – O ich könnte

Aus meinen Augen meine Seele weinen!
Da ist ein Dolch, hier meine nackte Brust;
Ein Herz drin, reicher als des Plutos Schacht,
Mehr wert als Gold: wenn du ein Römer bist,
So nimm's heraus. Ich der dir Gold versagte,
Ich biete dir mein Herz! Stoß zu, wie einst
Auf Caesar! Denn ich weiß, als du am ärgsten
Ihn gehaßt hast, liebtest du ihn mehr, als je
Du Cassius hast geliebt.

BRUTUS
Steckt Euren Dolch ein.
Seid zornig, wenn Ihr wollt: es steh' Euch frei.
Tut, was Ihr wollt: schimpft, ich halte es für Laune.
O Cassius, ein Lamm ist neben Euch,
Das so nur Zorn hegt, wie der Flintstein Feuer,
Der, viel geschlagen, flüchtige Funken zeigt,
Und gleich wieder kalt ist.

CASSIUS
Lebte Cassius dazu,
Seinem Brutus nur heiteres Gespött
zu sein, wenn Gram und böses Blut ihn plagen?

BRUTUS
Als ich das sagte, hatt' ich auch böses Blut.

CASSIUS
Gesteht ihr soviel ein? Gebt mir die Hand.

BRUTUS
Und auch mein Herz.

CASSIUS
O Brutus!

BRUTUS
Was ist?

CASSIUS
Liebt Ihr mich nicht genug, Geduld zu haben,
Wenn diese auffahrende Laune, die ich
Von der Mutter hab, macht, daß ich mich vergeß?

BRUTUS
Ja, Cassius; und von jetzt an, wenn Ihr allzu
Hitzig mit Eurem Brutus seid, wird er denken,
Eure Mutter tobe, und läßt's dabei.

Ein Poet tritt auf, gefolgt von Lucilius,
Titinius und Lucius.

EIN POET
Laßt mich hinein, ich muß die Feldherrn sehn.
Sie zanken miteinander: es ist nicht gut,
Daß sie allein sind.

LUCILIUS
Ihr sollt nicht hinein.

POET
Nichts als der Tod soll mich zurückhalten.

CASSIUS
Was ist das? Was gibt's?

POET
Schämt ihr euch nicht, ihr Feldherrn? Was beginnt ihr?
Liebt, seid Freunde, wie sich's für solche Männer schickt:
Fürwahr, ich hab mehr Jahr' als ihr erblickt.

CASSIUS
Ha, Ha! Wie toll der Zyniker da reimt!

BRUTUS
Packt Euch, Kerl, fort! Unverschämter Bursche.

CASSIUS
Laßt ihn doch, Brutus. Das ist seine Art so.

BRUTUS
Sie paßt bei passender Gelegenheit.
Was soll der Krieg mit solchen Schellennarren?
Geh fort, Gesell!

CASSIUS
Fort, fort. Geh deines Wegs!

Der Poet geht ab.

BRUTUS
Lucilius und Titinius, heißt die Hauptleute,
Ihren Kompanien die Nachtquartiere anzuweisen.

CASSIUS
Ihr kommt dann zurück und bringt dann gleich
Messala zu uns.

Lucilius und Titinius gehen ab.

BRUTUS
Lucius, eine Schale Wein.

Lucius geht ab.

CASSIUS
Ich dachte nicht, daß Ihr so zürnen könntet.

BRUTUS
O Cassius, ich bin krank vor Kummer.

CASSIUS
Ihr wendet Eure Philosophie nicht an,
Wenn ihr zufälligen Übeln Raum gebt.

BRUTUS
Kein Mensch trägt Leid besser. Portia starb.

CASSIUS
Ha? Portia?

BRUTUS
Sie ist tot.

CASSIUS
Und ich lebe und griff Euch doch so an?
O bittrer, unerträglicher Verlust!
An welcher Krankheit?

BRUTUS
Die Trennung nicht erduldend,
Und Gram, daß mit Octavius Mark Anton
So mächtig wurde – denn mit ihrem Tod
Kam der Bericht –, das brachte sie von Sinnen,
Und wie sie sich allein sah, schlang sie Feuer.

CASSIUS
Und starb so?

BRUTUS
Starb so.

CASSIUS
O ihr ew'gen Götter!

Lucius kommt mit Wein und Kerzen.

BRUTUS
Sprecht nicht mehr von ihr. – Gebt mir eine Schale Wein.
Hierin begrab ich alle Lieblosigkeit, Cassius.

Trinkt.

CASSIUS
Mein Herz ist durstig nach dem edlen Pfand.
Füll, Lucius, bis der Wein den Becher kränzt.
Von Brutus' Liebe trink ich nie zuviel.

Lucius geht ab.
Titinius und Messala kommen.

BRUTUS
Herein, Titinius. Seid gegrüßt, Messala.
Nun laßt uns dicht um diese Kerze sitzen
Und, was uns nottut, in Überlegung ziehn.

CASSIUS
Portia, bist du hin?

BRUTUS
Nicht mehr, ich bitt Euch.
Messala, ich habe Briefe hier empfangen,
Daß Mark Anton, mit ihm Octavius,
Heranziehn gegen uns mit starker Macht
Und ihren Heerzug nach Philippi lenken.

MESSALA
Ich habe Briefe mit demselben Inhalt.

BRUTUS
Mit welchem Zusatz?

MESSALA
Daß durch Proscription und Achterklärung
Octavius, Mark Anton und Lepidus
Fast hundert Senatoren töten ließen.

BRUTUS
Darüber weichen unsre Briefe ab.
Der meine spricht von siebzig Senatoren,
Die Opfer der Proscriptionen wurden,
Auch Cicero.

CASSIUS
Auch Cicero?

MESSALA
Ja, er ist tot,
Und durch eben jenen Proscriptionsbefehl.
Kamen Eure Briefe von Eurer Frau, Herr?

BRUTUS
Nein, Messala.

MESSALA
Und steht in den andern Briefen von ihr nichts?

BRUTUS
Gar nichts, Messala.

MESSALA
Das erscheint mir seltsam.

BRUTUS
Warum? Hört Ihr was von Ihr in Euren?

MESSALA
Nein, Herr.

BRUTUS
Da Ihr ein Römer seid, sagt mir die Wahrheit.

MESSALA
Tragt denn die Wahrheit, die ich sag, als Römer.
Sie starb, und auf sonderbare Weise.

BRUTUS
Ja, leb wohl, Portia. Wir müssen sterben,
Messala. Ich hab's oft bedacht, daß sie
Einmal sterben müsse, so hab ich die Geduld,
Es jetzt zu tragen.

MESSALA
So trägt ein großer Mann ein großes Unglück.

CASSIUS
Die Kunst hat mich das an sich wie Euch gelehrt,
Doch die Natur ertrüg's in mir nicht so.

BRUTUS
Nun denn, zu unseren Lebensfragen:
Was denkt Ihr, ziehn wir gleich nach Philippi?

CASSIUS
Mir scheint's nicht ratsam.

BRUTUS
Aus welchem Grund?

CASSIUS
Darum:
Weil es besser ist, wenn der Feind uns sucht.
So wird er, sich zum Schaden, seine Mittel
Erschöpfen, seine Krieger müde machen.
Wir indessen liegen still und sind dann
Gut ausgeruht, kampfbereit und frisch.

BRUTUS
Den besseren Gründen müssen gute weichen.
Die Völker von hier bis nach Philippi
Sind nur aus Zwang auf unserer Seite;
Denn murrend haben sie uns Tribut gezahlt.
Der Feind, wenn er durch ihr Gebiet marschiert,
Wird seine Zahl daraus ergänzen können,
Und uns erfrischt, vermehrt, ermutigt nahn.
Von diesem Vorteil schneiden wir ihn ab,
Wenn wir ihm nach Philippi entgegengehn,
Dies Volk im Rücken.

CASSIUS
Hört mich, lieber Bruder.

BRUTUS
Erlaubt mir gütig! – Bedenkt dies ferner,
Daß wir von Freunden alles aufgeboten,
Daß unsre Legionen übervoll
Und unsre Sache reif ist. Der Feind nimmt täglich zu,

Wir, auf dem Gipfel, stehn schon an der Neige.
Der Strom der menschlichen Geschäfte wechselt:
Nimmt man die Flut wahr, führt sie zum Glück;
Versäumt man sie, so muß die ganze Reise
Des Lebens sich durch Not und Klippen winden.
Wir sind nun eingeschifft auf solcher hohen See
Und müssen, wenn der Sturm uns hebt, ihn nutzen,
Wo nicht, geht unser Schiff und Gut verloren.

CASSIUS
Dann zieht, wie Ihr es wollt: wir rücken selbst,
Dem Feind entgegen, nach Philippi vor.

BRUTUS
Die tiefe Nacht hat das Gespräch beschlichen,
Und die Natur muß dem Bedürfnis frönen,
Das wir mit ein wenig Ruh abspeisen wollen.
Ist noch etwas zu sagen?

CASSIUS
Nein. Gute Nacht.
Früh stehn wir also morgen auf und fort.

BRUTUS
Lucius!

Lucius tritt auf.

Mein Schlafgewand.

Lucius geht ab.

Lebt wohl Messala.
Gute Nacht, Titinius. Edler, edler Cassius,
Gute und sanfte Ruh.

CASSIUS
O teurer Bruder,
Das war ein schlimmer Anfang dieser Nacht.
Nie trenne solcher Zwiespalt unsre Herzen,
Nie wieder, Brutus.

Lucius kommt mit dem Schlafgewand.

BRUTUS
Es ist alles gut.

CASSIUS
Gute Nacht, mein Herr.

BRUTUS
Gute Nacht, mein lieber Bruder.

TITINIUS, MESSALA
Mein Feldherr, gute Nacht.

BRUTUS
Lebt alle wohl.

Cassius, Titinius und Messala gehen ab.

Gib das Gewand. Wo hast du deine Laute?

LUCIUS
Hier im Zelt.

BRUTUS
Wie, schläfrig? Armer Schelm,
Ich verdenk dir's nicht: du bist zu lange wach.
Ruf Claudius her und andre meiner Leute,
Sie sollen hier im Zelt auf Kissen schlafen.

LUCIUS
Varro und Claudius!

Varro und Claudius treten auf.

VARRO
Ruft mein Gebieter?

BRUTUS
Ich bitt Euch, liegt in meinem Zelt und schlaft.
Bald weck ich Euch vielleicht, um irgendwas
Bei meinem Bruder Cassius zu bestellen.

VARRO
Wenn Ihr es wünscht, wir bleiben auf und warten.

BRUTUS
Das nicht. Nein, legt Euch nieder, meine Freunde.
Vielleicht verändert sich noch mein Entschluß.

Varro und Claudius legen sich nieder

BRUTUS
Sieh, Lucius, hier ist das Buch, das ich so suchte:
Ich steck es in die Tasche meines Kleides.

LUCIUS
Ich war sicher, Herr, daß Ihr es mir nicht
Gegeben hattet.

BRUTUS
Hab Geduld mit mir,
Lieber Junge, ich bin sehr vergeßlich.
Kannst du noch die müden Augen offenhalten
Und spielst mir ein wenig auf der Laute?

LUCIUS
Ja, Herr, wenn's Euch gefällt.

BRUTUS
Das tut's, mein Junge.
Ich plage dich zuviel, doch du bist willig.

LUCIUS
Es ist meine Pflicht, Herr.

BRUTUS
Ich sollte deine
Pflicht nicht über deine Kräfte fordern.
Ich weiß, daß junges Blut Schlaf nötig hat.

LUCIUS
Ich habe schon geschlafen, gnädiger Herr.

BRUTUS
Das hast du gut gemacht und sollst wieder schlafen.
Ich halt dich nicht lang auf: wenn ich lebe,
Will ich zu dir gut sein.

Musik und ein Lied.

Der Ton ist schläfrig. – O mörderischer Schlummer!
Legst du deine bleierne Keule auf meinen Knaben,
Der dir Musik macht? – Gute Nacht, du lieber Schelm,
Ich habe dich zu gern, um dich zu wecken.

Nickst du, so zerbrichst du deine Laute.
Ich nehm sie weg, und schlaf nun, guter Knabe. –
Wie? Ist das Blatt nicht eingelegt, wo ich
Aufhörte zu lesen? Hier, denk ich, ist's.

Der Geist Caesars erscheint.

Wie dunkel brennt die Kerze! Ha! Wer kommt?
Ich glaub, es ist die Schwäche meiner Augen,
Die diese schreckliche Erscheinung schafft.
Sie kommt auf mich zu. Bist du irgendwas?
Bist du ein Gott, ein Engel oder Teufel,
Der mein Blut erstarren macht, das Haar mir sträubt?
Sage mir, was bist du?

GEIST
Dein böser Genius, Brutus.

BRUTUS
Warum kommst du?

GEIST
Um dir zu sagen, daß du zu Philippi
Mich sehn sollst.

BRUTUS
Gut, ich soll dich wiedersehn?

GEIST
Ja, zu Philippi.

BRUTUS
Nun, so will ich dich dann zu Philippi sehn.

Der Geist verschwindet.

Jetzt, da ich ein Herz gefaßt, verschwindest du.
Böser Geist, ich spräch gern noch mehr mit dir.
Junge! Lucius! Varro! Claudius! Wacht auf!

LUCIUS
Die Saiten sind verstimmt, Herr.

BRUTUS
Er glaubt, er spiele noch.
Wach auf, Lucius!

LUCIUS
Herr?

BRUTUS
Hast du geträumt, daß du so schriest, Lucius?

LUCIUS
Gnädiger Herr, ich weiß nicht, daß ich schrie.

BRUTUS
Ja doch, das tatst du. Sahst du irgendwas?

LUCIUS
Nichts auf der Welt, Herr.

BRUTUS
Schlaf wieder, Lucius. He, Claudius!
Du da, wach auf!

VARRO
Herr?

CLAUDIUS
Herr?

BRUTUS
Weswegen schriet ihr so in eurem Schlaf?

VARRO UND CLAUDIUS
Wir schrien, Herr?

BRUTUS
Ja, saht ihr irgendwas?

VARRO
Herr, ich habe nichts gesehen.

CLAUDIUS
Ich, Herr, gleichfalls nicht.

BRUTUS
Geht und empfehlt mich meinem Bruder Cassius:
Er solle früh mit seinem Heer vorausziehen,
Wir wollen folgen.

VARRO UND CLAUDIUS
Herr, es soll geschehn.

Sie gehen alle ab.

FÜNFTER AKT

ERSTE SZENE

Die Ebene von Philippi.
Octavius, Antonius und ihr Heer treten auf.

OCTAVIUS
Nun, Mark Anton, wird meine Hoffnung wahr:
Ihr sagt, der Feind werd' auf den Höhn sich halten
und nicht herab in unsere Ebene ziehn;
Es zeigt sich anders: seine Scharen nahn;
Sie wollen uns hier zu Philippi warnen
Und Antwort geben, eh' wir sie befragt.

ANTONIUS
Pah, steck ich doch in ihrem Herzen, weiß
Warum sie's tun: sie würden liebend gern
An andre Plätze ziehn, und kommen herab
Mit bangem Trotz, im Wahn, durch diesen Aufzug
Uns vorzuspiegeln, sie besitzen Mut.
Allein dem ist nicht so.

Ein Bote tritt auf.

BOTE
Ihr Feldherrn, haltet Euch bereit.
Der Feind rückt an in wohlgeschlossenen Reihn.
Sein blutiges Schlachtpanier ist ausgehängt,
Und etwas muß im Augenblick geschehen.

ANTONIUS
Octavius, führt langsam Euer Heer
Zur linken Hand der Ebene weiter vor.

OCTAVIUS
Zur rechten ich, behaupte du die linke.

ANTONIUS
Ihr streitet jetzt, wo die Entscheidung drängt?

OCTAVIUS
Ich streite nicht, doch ich verlang es so.

Marschmusik
Die Trommel wird gerührt. Brutus und Cassius kommen mit ihrem Heer. Lucilius, Titinius, Messala und andere.

BRUTUS
Sie halten an und wollen ein Gespräch.

CASSIUS
Titinius, steh! Wir treten vor und reden.

OCTAVIUS
Antonius, geben wir zur Schlacht das Zeichen?

ANTONIUS
Nein, Caesar, laßt uns auf ihren Angriff warten.
Kommt, tretet vor. Die Feldherrn wünschen ja
Ein Wort mit uns.

OCTAVIUS
Bleibt stehn bis zum Signal.

BRUTUS
Worte, dann Hiebe, nicht wahr, ihr Landsgenossen?

OCTAVIUS
Nicht daß wir mehr als Ihr nach Worten fragen.

BRUTUS
Gute Worte, Octavius, sind besser als böse Hiebe.

ANTONIUS
Ihr, Brutus, gebt bei Euern bösen Hieben gute Worte.
Davon zeugt Caesars Herz, durchbohrt von Euch,
Indes Ihr rieft: »Lang lebe Caesar, Heil!«

CASSIUS
Wie Eure Streiche beschaffen sind, Mark Anton,
Ist uns noch unbekannt, doch Eure Worte

Berauben Hyblas Bienen und lassen
Sie honiglos zurück.

ANTONIUS
Nicht auch stachellos?

BRUTUS
O ja, auch tonlos, denn Ihr habt Ihr Summen
Gestohlen, Mark Anton, und droht wohlweislich,
Bevor Ihr stecht.

ANTONIUS
Ihr tatet's nicht, Verräter,
Als Eure schnöden Dolche einander stachen
In Caesars Brust: Ihr zeigtet Eure Zähne
Wie Affen, krocht wie Hunde, bücktet tief
Wie Sklaven Euch, und küßtet Caesars Füße;
Derweil von hinten der verfluchte Casca
Mit tückischem Biß Caesars Nacken traf.
O Schmeichler!

CASSIUS
Schmeichler! Nun dankt's Euch selbst Brutus:
Diese Zunge hätte heute nicht geschmäht,
Wär' Cassius' Rat befolgt.

OCTAVIUS
Zur Sache, kommt. Macht Wortstreit uns schon schwitzen,
Die Probe drauf wird rötre Tropfen kosten.
Seht,
Gegen Verschworne ziehe ich ein Schwert:
Wann, denkt Ihr, geht es wieder in die Scheide?
Nicht, bis des Caesars dreiundzwanzig Wunden
Gerächt sind, oder bis ein andrer Caesar
Durch der Verräter Schwert geschlachtet ist.

BRUTUS
Caesar, du kannst nicht durch Verräter sterben,
Es sei denn, du bringst sie mit.

OCTAVIUS
Das hoff ich auch.
Nicht lebe ich, durch Brutus' Schwert zu sterben.

BRUTUS
O wärst du auch der Edelste aus deinem Haus,
Du könntest, junger Mann, nicht ehrenwerter sterben.

CASSIUS
Ein dummer Schulbub, unwert solcher Ehre,
Mit einem Wüstling zusammen und 'nem Trinker.

ANTONIUS
Der alte Cassius!

OCTAVIUS
Komm, Antonius! fort!
Trotz schleudern wir euch in die Zähne, Verräter.
Wagt ihr zu kämpfen heut, dann kommt ins Feld,
Wo nicht, kommt, wenn ihr Mut habt.

Octavius und Antonius gehen mit ihrem Heer ab.

CASSIUS
Nun tobe, Wind, schwill, Woge, schwimme, Nachen!
Der Sturm ist wach und alles auf dem Spiel.

BRUTUS
Lucilius, hört, ein Wort mit Euch.

LUCILIUS *(tritt vor)*
Herr?

Brutus und Lucilius reden beiseite miteinander.

CASSIUS
Messala.

MESSALA *(tritt vor)*
Was befiehlt mein Feldherr?

CASSIUS
Messala, heut ist mein Geburtstag; grade
An diesem Tag kam Cassius auf die Welt.
Gib mir die Hand, Messala, sei mein Zeuge,
Daß ich gezwungen wie Pompejus einst,
An eine Schlacht all unsre Freiheit setze.
Du weißt, ich hing bisher Epikur und
Seiner Lehre an; jetzt ändre ich meinen Sinn,
Und glaub zum Teil, daß es auch Zeichen gibt.

Auf unserem Zug von Sardes stürzten sich
Zwei große Adler auf das vordre Banner;
Da saßen sie und fraßen gierig schlingend
Unseren Kriegern aus der Hand; sie gaben uns
Hierher bis nach Philippi das Geleit.
Heut Morgen sind sie auf und fort, geflohn.
Statt ihrer fliegen Raben, Geier, Kräh'n
Uns überm Kopf und schaun auf uns herab
Wie eine kranke Beute; ihr Schatten scheint
Ein Trauerhimmel, unter dem das Heer,
Bereit den Geist aufzugeben, liegt.

MESSALA
Nein, glaubt das nicht.

CASSIUS
Ich glaub es auch nur halb,
Denn ich bin frischen Mutes und entschlossen,
Aller Gefahr standhaft zu begegnen.

BRUTUS
Tut das, Lucilius.

CASSIUS
Nun, mein edler Brutus,
Sei'n uns die Götter heute hold, daß wir,
Als Freunde, in Frieden altern können!
Doch weil das Los der Menschen nie sicher ist,
Laßt uns auch mit dem schlimmsten Falle rechnen.
Wenn wir die Schlacht verlieren, so ist dies
Das allerletzte Mal, daß wir uns sprechen:
Was habt Ihr dann in diesem Fall beschlossen?

BRUTUS
Zu tun, was mir die Philosophie vorschreibt,
Nach der ich Cato tadelte, daß er
Sich selbst den Tod gab (ich weiß nicht wie,
Doch finde ich es feig und allzu billig,
Aus Furcht, was kommen mag, des Lebens Zeit
So zu verkürzen), ich will gewappnet
Mit Geduld abwarten, was die höhern Mächte,
Die uns beherrschen, über uns verhängen.

CASSIUS
Dann, geht die Schlacht verloren, laßt Ihr's Euch
Gefallen, im Triumph durch die Straßen
Roms geführt zu werden?

BRUTUS
Nein, Cassius, nein! Glaub mir, du edler Römer,
Brutus wird nie gebunden gehn nach Rom.
Er trägt zu hohen Sinn. Doch dieser Tag
Muß enden, was mit den Iden des März anfing.
Ob wir uns wiedertreffen, weiß ich nicht.
Drum sagen wir uns ein letztes Lebewohl.
Gehab dich wohl, mein Cassius, für und für!
Sehn wir uns wieder, nun so lächeln wir;
Wo nicht, ist's gut, daß wir jetzt Abschied nahmen.

CASSIUS
Gehab dich wohl, mein Brutus, für und für!
Sehn wir uns wieder, lächeln wir gewiß,
Wo nicht, ist's wahr, daß wir jetzt Abschied nahmen.

BRUTUS
Nun dann, rückt vor. Oh, wüßte doch ein Mensch
Das Ende dieses Tagwerks, eh' es kommt!
Aber genug, enden wird der Tag,
Dann wissen wir sein Ende. Kommt, auf und fort!

Alle gehen ab.

ZWEITE SZENE

Das Schlachtfeld
Getümmel.
Brutus und Messala kommen.

BRUTUS
Reit, reit, Messala, reit! Bring diese Zettel
Den Legionen auf der andern Seite.

Lautes Getümmel.

Laß sie auf einmal stürmen, denn ich merke,
Octavius' Flügel hält nur schwachen Stand:

Ein schneller Anfall wirft ihn übern Haufen.
Reit, reit, Messala! Laß sie von den Hügeln kommen.

Beide gehen ab.

DRITTE SZENE

Ein anderer Teil des Schlachtfelds.
Getümmel.
Cassius und Titinius kommen.

CASSIUS
O sieh, Titinius, sieh, die Schurken fliehn.
Ich selber ward meiner eignen Leute Feind:
Dies unser Banner wandte sich zur Flucht,
Ich schlug den Feigen und entriß es ihm.

TITINIUS
O Cassius! Brutus gab den Befehl zu früh.
Im Vorteil gegen den Octavius, setzt' er
Zu hitzig nach; sein Heer fing an zu plündern,
Und uns umzingelt alle Mark Anton.

Pindarus kommt.

PINDARUS
Herr, flieht doch weiter, flieht doch weiter weg!
Antonius ist in Euren Zelten, Herr.
Deshalb, edler Cassius, flieht, flieht weiter!

CASSIUS
Der Hügel hier ist weit genug. Sieh, sieh,
Titinius, sind das nicht meine Zelte,
Wo ich das Feuer sehe?

PINDARUS
Ja, mein Feldherr.

CASSIUS
Wenn du mich liebst, Titinius, so besteig
Mein Pferd, setz ihm die Sporen in die Seite,
Bis es zu den Truppen drüben dich gebracht,
Und wieder her; damit ich sicher weiß,
Ob jene Truppen Freunde oder Feinde sind.

TITINIUS
Wie ein Gedanke bin ich wieder hier.

Titinius geht ab.

CASSIUS
Geh, Pindarus, steig höher auf den Hügel,
Denn ich bin kurzsichtig; acht auf Titinius,
Und sag mir, was du auf dem Feld entdeckst.

Pindarus geht ab.

An diesem Tag atmete ich zum erstenmal.
Die Zeit ist um, und enden soll ich da,
Wo ich begann: mein Leben hat seinen Kreis
Umschritten. Du dort, was gibt's?

PINDARUS *(oben)*

O Herr!

CASSIUS
Was gibt's?

PINDARUS
Titinius ist von Reitern ganz umringt,
Sie jagen auf ihn zu, doch er sprengt weiter.
Jetzt sind sie schon dicht bei ihm. Jetzt, Titinius!
Sie steigen ab, er auch, er ist gefangen!

Freudengeschrei

Und horcht! Sie jubeln laut.

CASSIUS
Steig nur herunter, sieh nicht weiter zu.
O Memme, die ich bin, so lang zu leben,
Bis ich den besten Freund vor meinen Augen
Gefangen sehen muß!

Pindarus kommt zurück.

Komm, Bursch, hierher!
In Parthien nahm ich dich gefangen
Und ließ dich schwören, dein Leben schonend,
Was ich nur immer tun dich hieß', du wolltest

Es unternehmen. Komm jetzt, halt den Schwur.
Sei frei, und mit diesem guten Schwert,
Das Caesars Leib durchbohrt, triff diesen Busen.
Erwidre nichts. Hier fasse du das Heft,
Und ist mein Angesicht verhüllt, wie jetzt,
So führ das Schwert. Caesar, du bist gerächt,
Und mit demselben Schwert, das dich getötet.

Er stirbt.

PINDARUS
So, ich bin frei, doch wär' ich's lieber nicht,
Wär' es nach meinem Wunsch gegangen. O Cassius!
Weit weg flieht Pindarus aus diesem Land,
Dahin, wo nie ein Römer ihn bemerken wird.

Er geht ab.
Titinius und Messala kommen.

MESSALA
Es ist nur ein Tausch, Titinius, denn Octav
Ward von des edlen Brutus Macht geschlagen,
Wie Cassius' Legionen vom Antonius.

TITINIUS
Die Nachricht wird den Cassius sehr freuen.

MESSALA
Wo ließt Ihr ihn?

TITINIUS
Ganz trostlos, neben ihm
Sein Skalve Pindarus, auf diesem Hügel.

MESSALA
Ist er das nicht, der auf dem Boden liegt?

TITINIUS
Er liegt nicht wie lebend da. O mein Herz!

MESSALA
Nicht wahr? Er ist es?

TITINIUS

Nein, er war's, Messala:
Doch Cassius ist nicht mehr. O Abendsonne,
Wie du in deinen roten Strahlen sinkst,
Sank Cassius' Tag in seinem roten Blut.
Die Sonne Roms ging unter: unser Tag
Ist hingeflohn; nun kommen Wolken, Tau,
Gefahren; unsre Taten sind getan.
Mißtraun in mein Gelingen bracht' ihn um.

MESSALA

Mißtraun in guten Ausgang bracht' ihn um.
O hassenswerter Wahn, der Schwermut Kind,
Was zeigst du den leichtgetäuschten Menschen
Das, was nicht ist? O Wahn, so bald empfangen,
Zu glücklicher Geburt gelangst du nie.
Und bringst die Mutter um, die dich gebar.

TITINIUS

He, Pindarus! Wo bist du, Pindarus?

MESSALA

Such ihn, Titinius; ich indessen will
Zum edlen Brutus und sein Ohr durchbohren
Mit dem Bericht. Ja, nenn ich es durchbohren,
Denn scharfer Stahl und giftige Pfeile würden
Dem Ohr des Brutus so willkommen sein,
Wie die Meldung dieses Anblicks.

TITINIUS

Eilt, Messala,
Ich such inzwischen weiter nach Pindarus.

Messala geht ab.

TITINIUS

Warum schicktest du mich, tapfrer Cassius?
Traf ich nicht deine Freunde, setzten sie
Nicht diesen Siegerkranz auf meine Stirn,
Ihn dir zu bringen? Hörtest du nicht ihr Jubeln?
Ach, das alles hast du mißgedeutet.
Doch halt, nimm diesen Kranz um deine Stirn;
Dein Brutus hieß mich dir ihn geben, ich
Folge seiner Bitte. Komm schleunig, Brutus,

Und sieh, wie ich den Cajus Cassius ehrte.
Verzeiht, ihr Götter. Dies ist Römerbrauch:
Komm, Cassius' Schwert, und triff Titinius auch.

Er stirbt.
Getümmel. Brutus, Messala, der junge Cato, Strato, Volumnius und Lucilius treten auf.

BRUTUS
Wo, wo, Messala, liegt seine Leiche?

MESSALA
Seht, dort, Titinius trauert neben ihr.

BRUTUS
Titinius blickt aufwärts.

CATO
Er ist erschlagen.

BRUTUS
O Julius Caesar, du bist mächtig noch!
Dein Geist geht um: Er ist's, der unsre Schwerter
In unser eignes Eingeweide kehrt.

Getümmel.

CATO
Der tapfere Titinius! Seht her,
Er hat den toten Cassius noch bekränzt.

BRUTUS
Und leben noch zwei Römer, diesen gleich?
Du letzter aller Römer, lebe wohl!
Unmöglich ist's, daß Rom je deinesgleichen
Erzeugen sollte. Diesem Toten, Freunde,
Bin ich mehr Tränen schuldig, als ihr hier
Mich werdet zahlen sehn. Doch, Cassius,
Ich finde Zeit dazu, ich finde Zeit.
Drum kommt, und schickt nach Tassos seine Leiche,
Die Totenfeier soll nicht im Lager sein,
Es schlüg' uns nieder. Kommt, Lucilius,
Und junger Cato, kommt. Zurück ins Feld.
Flavius und Labeo, die Truppen rücken vor.

Es ist drei Uhr, und, Römer, noch vor Nacht
Versuchen wir das Glück in einer zweiten Schlacht.

Alle gehen ab.

VIERTE SZENE

Ein anderer Teil des Schlachtfelds.
Getümmel.
Brutus, Messala, der junge Cato, Lucilius
und Flavius treten auf.

BRUTUS
Landsleute, behauptet euch, Kopf hoch!

Er geht ab.

CATO
Ein Bastard, wer den Kopf senkt. Wer will mir folgen?
Ich rufe meinen Namen durch das Feld.
Ich bin der Sohn des Marcus Cato, hört!
Feind der Tyrannen, Freund des Vaterlands.
Ich bin der Sohn des Marcus Cato, hört!

LUCILIUS
Und ich bin Brutus, Marcus Brutus, ich!
Des Vaterlandes Freund; kennt mich als Brutus!
O junger, edler Cato, bist du hin?
Ja, tapfer wie Titinius stirbst du jetzt,
Man darf dich ehren als Catos Sohn.

ERSTER SOLDAT
Ergib dich, oder stirb.

LUCILIUS
Ich ergeb mich
Nur zum Sterben. Hier hast du was dafür,
Genug, um mich gleich zu töten: töte
Den Brutus, und es ehre dich sein Tod.

ERSTER SOLDAT
Wir dürfen nicht. Ein edler Gefangener!

Antonius tritt auf.

ZWEITER SOLDAT
Sag Antonius, daß wir Brutus haben.

ERSTER SOLDAT
Ich will es melden. Da kommt der Feldherr.
Wir haben Brutus, wir haben Brutus, Herr.

ANTONIUS
Wo ist er?

LUCILIUS
In Sicherheit; Brutus ist sicher genug.
Verlaß dich drauf, daß niemals ein Feind
Den Brutus lebend fangen wird.
Die Götter schützen ihn vor so großer Schmach!
Wenn Ihr ihn findet, lebend oder tot,
Werdet Ihr ihn wie Brutus, wie ihn selber finden.

ANTONIUS
Das ist nicht Brutus, Freund, doch ich versichre dich,
Auch kein geringrer Fang. Bewacht ihn sorgsam;
Seid zu ihm freundlich. Ich habe lieber
Solche Männer zu Freunden als zu Feinden.
Eilt, seht, ob Brutus tot ist oder lebt,
Und bringt uns Nachricht in Octavius' Zelt,
Wie die Dinge stehen.

Sie gehen ab.

FÜNFTE SZENE

Ein anderer Teil des Schlachtfelds.
Brutus, Dardanius, Clitus, Strato und Volumnius treten auf.

BRUTUS
Kommt, armer Überrest von Freunden, ruht
An diesem Felsen.

CLITUS
Herr, Statilius gab
Das Fackelzeichen, kommt aber nicht zurück.
Er ist gefangen oder erschlagen.

BRUTUS
Setz dich zu mir. »Erschlagen« ist die Losung:
Es ist die Mode jetzt. Du, hör, Clitus.

Spricht leise mit ihm.

CLITUS
Wie, ich, Herr? Nein, nicht um alle Welt.

BRUTUS
Still dann. Kein Wort.

CLITUS
Eher tötete ich mich selbst.

BRUTUS
Dardanius, hör.

Spricht leise mit ihm.

DARDANIUS
Ich eine solche Tat?

CLITUS
O Dardanius!

DARDANIUS
O Clitus!

CLITUS
Was hat Brutus Schlimmes von dir gewollt?

DARDANIUS
Daß ich ihn töte, Clitus. Sieh, er grübelt.

CLITUS
Nun ist das herrliche Gefäß voll Gram,
So daß es durch die Augen überfließt.

BRUTUS
Komm zu mir, Freund Volumnius: ein Wort.

VOLUMNIUS
Was sagt mein Feldherr?

BRUTUS

Dies, Volumnius.
Der Geist des Caesar ist mir schon zweimal
In der Nacht erschienen; erst zu Sardes,
Und vorige Nacht hier in Philippis Ebne.
Ich weiß, daß meine Stunde da ist.

VOLUMNIUS

Nicht doch, mein Feldherr.

BRUTUS

O ja, es ist gewiß, Volumnius:
Du siehst die Welt, Volumnius, wie sie geht:
Der Feind hat uns zum Abgrund hingetrieben.

Getümmel.

Es ist ehrenvoller, selbst hinabzuspringen,
Als zu warten, bis er uns stößt.
Lieber Volumnius, wir gingen zusammen
In die Schule, wie du weißt. Um jener,
Unsrer alten Liebe willen, bitt ich dich,
Halt du mein Schwert, ich stürze mich hinein.

VOLUMNIUS

Das, Brutus, ist kein Dienst für einen Freund.

Fortdauerndes Getümmel.

CLITUS

Flieht, o flieht, Herr, keine Zeit ist zu verlieren.

BRUTUS

Lebt wohl, Ihr, und Ihr, und Ihr, Volumnius.
Du, Strato, hast die ganze Zeit geschlafen.
Leb du auch wohl, Strato. Landsleute,
Es freut mein Herz, daß ich in meinem Leben
Nicht einen fand, der mir nicht die Treue hielt.
Ich werde mehr Ruhm von diesem Unglückstage
Haben als Octavius und Mark Anton
Durch diesen schnöden Sieg erlangen werden.
So lebt zusammen wohl. Denn Brutus' Zunge
Schließt die Geschichte seines Lebens bald.
Nacht deckt mein Auge, mein Gebein will Ruh,
Das nur um diese Stunde sich gemüht.

Getümmel. Geschrei hinter der Szene: »Flieht, flieht, flieht.«

CLITUS
Flieht, Herr, o flieht!

BRUTUS
Dann fort! Ich folge euch.

Clitus, Dardanius und Volumnius gehen ab.

Ich bitt dich, Strato, bleib bei deinem Herrn.
Du bist ein Mensch von gutem Ruf; es zeigte
Sich in deinem Leben ein Zug der Ehre.
Halt denn mein Schwert und wende dich hinweg,
Indes ich drein mich stürze. Willst du, Strato?

STRATO
Gebt mir erst die Hand, Herr, gehabt Euch wohl.

BRUTUS
Leb wohl, Freund. – Besänftige, Caesar, dich,
Nicht halb so gern bracht' ich dich um wie mich.

Er stürzt sich auf sein Schwert und stirbt.
Getümmel. Rückzug. Octavius, Antonius, mit ihrem Heer, Messala und Lucilius treten auf.

OCTAVIUS
Wer ist der Mann?

MESSALA
Der Diener meines Herrn. Strato, wo ist dein Herr?

STRATO
Frei von den Banden, die Ihr tragt, Messala.
Die Sieger können ihn nur noch verbrennen,
Denn Brutus unterlag allein sich selbst,
Und niemand sonst hat Ruhm von seinem Tode.

LUCILIUS
So mußten wir ihn finden. Dank dir, Brutus,
Du hast Lucilius' Worte wahr gemacht.

OCTAVIUS
Alle, die Brutus dienten, nehm ich in meine
Dienste auf. Du, willst du mir dienen?

STRATO
Ja, wenn mich Messala Euch überläßt.

OCTAVIUS
Tut's mir zu liebe, Messala.

MESSALA
Strato, wie starb mein Herr?

STRATO
Ich hielt das Schwert, und er stürzte sich hinein.

MESSALA
Octavius, nimm ihn denn, daß er dir folge,
Der meinem Herrn den letzten Dienst erwies.

ANTONIUS
Dies war der beste Römer unter allen:
Denn jeder der Verschwornen, bis auf ihn,
Tat, was er tat, aus Mißgunst gegen Caesar.
Nur der schloß sich aus ehrlicher Gesinnung
Und zum gemeinen Wohl den andern an.
Groß war sein Leben, und so mischten sich
In ihm die Elemente, daß die Natur
Aufstehen durfte und der Welt verkünden:
»Dies war ein Mann!«

OCTAVIUS
Nach seiner Tugend laßt ihm uns begegnen,
Mit aller Achtung und der Totenfeier.
Er liege in meinem Zelte diese Nacht.
Mit Ehren wie eine Krieger angetan.
Jetzt ruft das Heer zur Ruh, fort laßt uns eilen
Und dieses frohen Tags Trophäen teilen.

Alle gehen ab.

Ballade von Caesars Ende

Rom hieß eine Stadt und alle Römer
hatten in den Adern heißes Blut.
Als sie Caesar einst tyrannisch reizte,
kochte es sofort in Siedeglut.

Nicht die Warnung konnte Caesarn hindern:
hüte vor des Märzen Iden dich.
Er verfolgte seine frechen Ziele
und sah schon als Herrn der Römer sich.

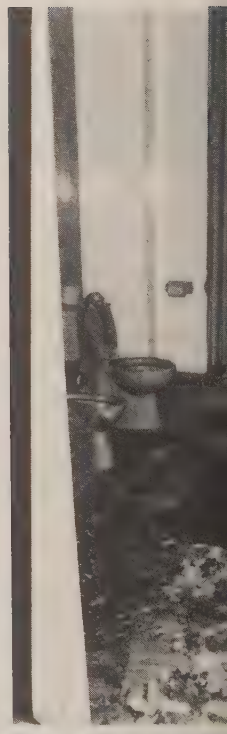
Immer schlimmer schlug ihn die Verblendung,
nur sein Wort galt noch im Capitol.
Und den weisen Rat der Senatoren
schmähte er gemein und höhnisch Kohl.

Da kam stolzes Römerblut ins Wallen.
Selbst der Freund bleibt keinem Caesar treu,
wenn ihn dieser nur für seine Zwecke
kalt mißbraucht und sagt es ohne Scheu.

Heimlich trafen nachts sich die Verschwörer
und beredeten mit Eifer sich.
Und genau am Tag der Märzesiden
stach ihm Brutus den verdienten Stich.

Caesar sank von seinem Sitz und stierte
seinen Mörder an, als ob's nicht wahr.
Et tu, Brute – rief er auf lateinisch,
wie es dort die Landessprache war.

Lasse keiner sich vom Wahn verführen,
daß er mehr als jeder andre gelt':
Caesar wollte mit dem Schwert regieren
und ein Messer hat ihn selbst gefällt.



Grand Hotel in
Brighton/England
dem IRA-Attenta
auf Margaret Tha
das Bad der Prem
ministerin nach d
Anschlag

Gaius Julius Caesar

Nach der Überlieferung war Caesar hochgewachsen, seine Hautfarbe war weiß, er hatte kräftige Glieder, ein etwas zu volles Gesicht und schwarze, lebhafte Augen; seine Gesundheit war gut, nur hatte er in der letzten Zeit seines Lebens an plötzlichen Ohnmachten zu leiden und pflegte von unruhigen Träumen heimgesucht zu werden. Zweimal erlitt er bei öffentlichen Versammlungen auch Anfälle von Epilepsie. In der Körperpflege war er fast zu eigen; er ließ sich nämlich nicht nur regelmäßig seine Haare schneiden und rasieren, sondern, wie man ihm zum Vorwurf machte, sogar die einzelnen Haare am übrigen Körper ausrupfen. Er litt dagegen sehr unter einer ihn entstellenden Glatze, die oft die Zielscheibe der Witze seiner Gegner war. Daher hatte er die Gewohnheit, seine spärlichen Haare vom Hinterkopf über den Scheitel nach vorn zu kämmen. Und von allen Ehrungen, die Senat und Volk ihm zuerkannt hatten, nahm er keine lieber an und machte von keiner häufiger Gebrauch als von dem Recht, immer einen Lorbeerkranz tragen zu dürfen. Auch durch seine Kleidung soll er Aufsehen erregt haben; denn er trug seine mit dem breiten Purpurstreifen (der Senatoren) versehene Tunika mit Fransen besetzt, die bis zu den Händen reichten, und nie anders als mit einem Gürtel darüber, den er nur ganz lose umzulegen pflegte. Darauf bezieht sich ein Ausspruch Sullas, der die Adelspartei oft ermahnte, sich vor dem schlecht gegürteten Knaben in acht zu nehmen.

Anfangs wohnte Caesar in einem bescheidenen Hause in der Suburastraße. Aber nach seiner Wahl zum Pontifex Maximus bezog er seine Amtswohnung auf der Heiligen Straße. Wie man ihm vielfach nachsagt, soll er Luxus und prächtige Ausstattung sehr geliebt haben. Eine Villa in der Gegend des heiligen Hains der Diana zu Aricia, die er von Grund auf neu erbaut und mit großen Kosten fertiggestellt hatte, ließ er, weil sie seinem Geschmack nicht ganz entsprochen hatte, wieder einreißen. Er war dabei damals noch ganz unbedeutend und überdies stark verschuldet. Auf seinen Feldzügen soll er kostbare Mosaikfußböden und Marmorfliesen mit sich geführt haben.

In den Provinzen speisten seine Gäste an zwei Tafeln; an der einen die höheren Militärs und die gebildeten Griechen seines Gefolges, an der zweiten vornehme römische Zivilpersonen mit den Spitzen des Provinzadels. Bei seiner Dienerschaft hielt er in Kleinigkeiten wie in großen Dingen auf strengste Zucht und Ordnung; so ließ er z. B. einen Bäcker, der seinen Gästen anderes Brot als ihm selbst vorgelegt hatte, in Fesseln legen und einen ihm sehr nahestehenden Freigelassenen wegen Ehebruchs mit der Frau eines römischen Ritters hinrichten, obgleich kein Kläger aufgetreten war.

Den Ruf seiner Keuschheit schädigte nichts als sein Umgang mit Nikomedes.[1] Aber daraus machte man ihm dauernd einen schweren Vorwurf, so daß er von allen Seiten Schmähungen ausgesetzt war. Ich übergehe die allgemein bekannten Verse des Calvus Licinius:

Was nur Bithynien
Und Caesars Buhler je besessen hat.

Auch die Senatsreden Dolabellas und des älteren Curio lasse ich unerwähnt. Dolabella nannte ihn »Königskebs«, »Matratze des königlichen Bettes«, Curio gar »Stall des Niko-

[1] Ciceros Schwiegersohn und im Bürgerkrieg Caesars Parteigänger. Nach Caesars Tod schloß er sich erst dessen Mördern an, ging dann aber zur Partei des Antonius über. Vom Senat geächtet, machte er freiwillig seinem Leben ein Ende. Bekannt auch wegen seiner hohen Schulden.

medes« und das »bithynische Bordell«. Ebenso will ich schweigen von den Erlassen des Bibulus, in denen er seinen Kollegen Caesar öffentlich als »Königin von Bithynien« bezeichnete und worin er sagt, damals habe jenem ein König am Herzen gelegen, jetzt eine Königskrone. Um diese Zeit begrüßte, wie Marcus Brutus erzählt, ein Octavius, der nicht recht bei Sinnen war und infolgedessen allzufrech zu schwatzen pflegte, in großer Gesellschaft zuerst Pompejus als »König«, darauf Caesar als »Königin«. Gaius Memmius beschuldigte Caesar sogar, bei einem zahlreich besuchten Gastmahl, an dem auch mehrere Kaufleute aus Rom, deren Namen er nennt, teilnahmen, mit anderen Lustknaben dem König Nikomedes den Mundschenken gemacht zu haben. Cicero aber begnügte sich nicht damit, in einigen seiner Briefe zu schreiben, Caesar sei von Trabanten in das königliche Schlafgemach geführt worden, habe sich im Purpurgewande auf ein goldenes Bett gelegt und so sei in Bithynien die Jugendblüte des Abkömmlings der Venus befleckt worden, sondern ging vielmehr soweit, als Caesar einmal im Senat bei der Verteidigung der Sache Nysas, der Tochter des Nikomedes, die ihm vom König erwiesenen Dienste geltend machte, daß er zu ihm sagte: »Bitte, laß das! Es ist ja bekannt, was jener dir und was du jenem erwiesen hast.« Bei dem gallischen Triumph endlich gaben seine Soldaten unter anderen lustigen Liedern, wie sie von ihnen hinter dem Triumphwagen gesungen wurden, auch jene ganz gemeinen Verse zum besten:

Gallien unterlag dem Caesar, dem Nikomedes einst Caesar:
Seht: Der Caesar triumphiert jetzt, dem ganz Gallien unterlag.
Nikomedes aber triumphiert nicht, dem doch Caesar unterlag.

Auch mit Königinnen hatte Caesar Liebesverhältnisse; z.B. mit Eunoë, der Gattin des Maurenkönigs Bogud. Ihr und ihrem Gatten machte er, wie Naso erzählt, viele äußerst kostbare Geschenke. Am meisten aber war er in Kleopatra verliebt. In ihrer Gesellschaft tafelte er oft bis zum frühen Morgen; auf ihrem Prachtschiff, der sogenannten Thalamegos, wäre er durch Ägypten fast bis nach Äthiopien gefahren, wenn sich nicht sein Heer geweigert hätte, ihm zu folgen. Er lud Kleopatra sogar nach Rom ein, überschüttete sie bei ihrem Abschied mit den allergrößten Ehrungen und reichen Geschenken und willigte auch ein, einem Sohn, den sie geboren hatte, seinen Namen zu geben. Einige griechische Schriftsteller überlieferten allerdings, daß der Junge an Gestalt und Gang ganz das Ebenbild Caesars gewesen sei. Marcus Antonius versicherte dem Senat, Caesar habe das Kind sogar anerkannt, was auch Gaius Matius, Gaius Oppius und andere Freunde Caesars wüßten. Doch hat Gaius Oppius eine Schrift veröffentlicht, in der er den Beweis zu erbringen sucht, es sei nicht Caesars Sohn, den Kleopatra dafür ausgegeben hat, als ob die ganze Sache eine Ablehnung oder Verteidigung überhaupt nötig gehabt hätte. Der Volkstribun Helvius Cinna äußerte vielen gegenüber, er habe den fertig niedergeschriebenen Entwurf folgenden Gesetzes bereit liegen gehabt, das er auf Caesars Befehl in dessen Abwesenheit habe beantragen sollen: Um Kinder zu zeugen, sollte es Caesar gestattet sein, alle Frauen zu heiraten, welche er begehrte, ganz gleich, wieviel dies auch wären. Damit kein Zweifel darüber besteht, daß Caesar durch die Schande gebrandmarkt war, widernatürliche Unzucht und zahlreiche Ehebrüche getrieben zu haben, erwähne ich noch, daß der ältere Curio ihn in einer Rede »den Mann aller Frauen und die Frau aller Männer« genannt hat.

Seine Schlachten schlug er nicht ausschließlich nach einem vorgefaßten Plan, sondern er ergriff jede sich ihm bietende günstige Gelegenheit. Oft schritt er unmittelbar vom

Marsch aus zum Angriff, zuweilen beim scheußlichsten Wetter, wenn man am allerwenigsten dies vermutet hatte. Erst gegen Ende seiner Laufbahn entschloß er sich mit größerer Vorsicht zu einer Schlacht; er war nämlich der Ansicht, je öfter er gesiegt habe, um so weniger dürfte er das Glück in Versuchung führen, und, kein Sieg würde ihm soviel geben, wie ihm eine Niederlage rauben könne. Nie schlug er den Feind, ohne ihm auch sein Lager wegzunehmen, so wenig gab er den Erschreckten Zeit, sich zu sammeln. War der Ausgang einer Schlacht zweifelhaft, pflegte er die Reitpferde zurückzuschicken, und zwar zuerst sein eigenes, damit jede Möglichkeit zur Flucht genommen und der Zwang, standzuhalten, um so größer wurde.

Sein Leibroß war eine Merkwürdigkeit, denn es hatte Füße fast wie ein Mensch, und die Hufe waren zehenartig gespalten. Das Roß war in seinem Marstalle geboren. Da die Wahrsager in ihm eine Vorbedeutung der Weltherrschaft gesehen hatten, zog er es mit großer Sorgfalt auf. Er war der erste, der es bestieg, da es sonst keinen Reiter dulden wollte. Später setzte er diesem Tier ein Denkmal vor dem Tempel der Venus Genetrix.

Eine in der Schlacht erschütterte Front brachte Caesar oft ganz allein wieder zum Stehen. Er trat den Fliehenden entgegen, hielt einzelne fest, packte sie bei der Kehle und wandte sie so wieder gegen den Feind. Oft waren sie schon so außer Fassung, daß zum Beispiel ein Adlerträger, den er auf der Flucht aufhalten wollte, ihn mit der Eisenspitze der Fahnenstange bedrohte, ein anderer im gleichen Falle den Adler in seinen Händen ließ.

Nicht geringere, vielmehr noch größere Beweise seiner Unerschrockenheit dürften folgende Tatsachen sein: Nach der Schlacht bei Pharsalus hatte Caesar seine Truppen bereits nach Asien vorausgesandt. Er selbst fuhr in einem kleinen Boot über die Meerenge des Hellespont. Da kam ihm Lucius Cassius von der Gegenpartei mit zehn Kriegsschiffen entgegen. Caesar aber wandte sich nicht zur Flucht, er segelte vielmehr ganz nahe an ihn heran und forderte ihn zuerst zur Übergabe auf. Und wirklich ergab sich Cassius auf Gnade und Ungnade und verfügte sich auf Caesars Schiff.

In Alexandria wurde er bei einem Sturm auf die Brücke durch einen plötzlichen Ausfall der Feinde in einen Kahn gedrängt, in dem sich auch viele seiner Leute mit hineingestürzt hatten. Er sprang daher ins Meer und rettete sich durch Schwimmen auf das nächste zweihundert Schritt[2] entfernte Schiff. Dabei hielt er die Linke hoch über Wasser, um Papiere, die er bei sich hatte, nicht naß werden zu lassen. Seinen Feldherrnmantel schleppte er mit den Zähnen nach, damit er nicht als Siegeszeichen in die Hände der Feinde fiele.

Beim Soldaten legte Caesar weder auf Sitten noch auf äußere Glücksgüter Wert, sondern einzig und allein auf Körperkraft. Er behandelte ihn ebenso streng wie nachsichtig. Denn nicht überall und zu jeder Zeit übte er Strenge, aber stets, wenn der Feind nahe war; dann aber forderte er auch strengste Manneszucht, und zwar derart, daß er dem Heere weder Zeit noch Stunde zur Schlacht bekanntgab; vielmehr verlangte er, daß es in jedem Augenblick marschfertig und seiner Befehle gewärtig plötzlich ausrücken könnte. Oft befahl er einen Probealarm, besonders bei Regenwetter und an Feiertagen, häufig auch ermahnte er seine Soldaten, sie sollten ihn genau beobachten, und machte sich dann plötzlich am Tage oder in der Nacht davon, verlängerte wohl auch den Marsch, um die Mannschaften, die ihm zu spät nachgefolgt waren, zu ermüden.

[2] 300 Meter.

Hatte aber seine Soldaten ein Gerücht von der Stärke der feindlichen Streitkräfte erschreckt, so pflegte er ihnen nicht dadurch Mut zuzusprechen, daß er diese in Abrede stellte oder verringerte, sondern vielmehr dadurch, daß er sie noch übertrieb und dazulog. So ließ er z.B., als der erwartete Anmarsch Jubas[3] Schrecken erregte, die Soldaten antreten und hielt folgende Ansprache: »Laßt euch sagen, in den allernächsten Tagen wird der König mit zehn Legionen, dreißigtausend Reitern, hunderttausend Leichtbewaffneten und dreihundert Elefanten hier sein. Darum mögen gewisse Leute aufhören, sich mit Nachforschen und Vermutungen darüber weiter den Kopf zu zerbrechen, vielmehr mir, der ich die Sache genau weiß, Glauben schenken, oder ich werde sie sonst auf das älteste Schiff bringen und dahin fahren lassen, wohin sie Wind und Wellen treiben!«

Caesar verfolgte weder alle Vergehen, noch bestrafte er sie im Verhältnis zu ihrer Schwere. Nur Desertion und Meuterei untersuchte und bestrafte er mit äußerster Strenge; in allem übrigen drückte er gewöhnlich ein Auge zu. Ja, nach einer großen siegreichen Schlacht erließ er den Soldaten den gewöhnlichen Dienst und gestattete ihnen, sich schrankenlosen Ausschweifungen hinzugeben. Hierbei pflegte er mit Stolz zu äußern: »Meine Soldaten können auch gesalbt gut fechten!« Bei öffentlichen Ansprachen redete er sie nicht mit »Soldaten«, sondern mit der ihren Ohren mehr schmeichelnden Bezeichnung »Kameraden« an. Im Äußeren hielt er viel auf kriegerischen Schmuck. Er beschenkte daher seine Soldaten mit silber- und goldverzierten Waffen, teils wegen des äußeren Eindrucks, teils damit sie aus Furcht vor ihrem Verlust desto hartnäckiger kämpften. Ja, er liebte sie mit solcher Hingabe, daß er auf die Nachricht von der Niederlage des Titurius Bart und Haupthaar wachsen und nicht eher schneiden ließ, als bis er Rache dafür genommen hatte[4].

Durch dies alles schuf sich Caesar ein ihm aufs äußerste ergebenes und sehr tapferes Heer. Als er den Bürgerkrieg begann, erboten sich die Centurionen aller Legionen, ihm jeder aus seinen Mitteln einen Reiter zu stellen, und sämtliche Soldaten, ihm umsonst unter Verzicht auf Getreiderationen und Löhnung zu dienen, wobei die Wohlhabenden den Unterhalt der Minderbemittelten auf sich nahmen. Auch wurde während der ganzen langen Zeit kein Soldat seinen Fahnen untreu, ja viele, die in Gefangenschaft geraten waren, schlugen die Rettung ihres Lebens aus, die ihnen unter der Bedingung eingeräumt wurde, wenn sie gegen Caesar fechten wollten. Hunger und sonstige Drangsale ertrugen sie als Belagerte und auch als Belagerer mit großer Geduld. Als z.B. Pompejus in Caesars Verschanzungen bei Dyrrachium eine Art Brot aus Kräutern erblickte, womit die Soldaten ihr Leben fristeten, brach er in die Worte aus: »Ich habe es mit wilden Tieren zu tun.« Und damit durch solche Ausdauer und Standhaftigkeit des Feindes nicht der Mut der Seinen gebrochen würde, befahl er, es schnell beiseite zu schaffen und keinem weiter zu zeigen[5].

Ein Beweis für die große Tapferkeit von Caesars Soldaten ist die Tatsache, daß sie bei Dyrrachium, wo sie ein einziges Mal geschlagen wurden, ihn aus freien Stücken zu ihrer Bestrafung aufforderten, so daß der Imperator sie mehr zu trösten als zu bestrafen für gut befand.

aus: Sueton, Caesarenleben

[3] König von Numidien, im Bürgerkrieg auf seiten des Pompejus, 46 bei Thapsus entscheidend geschlagen, tötete sich selbst. – [4] S. Kap. 25 Schluß, und Caesar, Gallischer Krieg V, 27ff. – [5] Caesar selbst (Bürgerkrieg III, 48) sagt, es sei eine Wurzel (radix) gewesen, mit Namen Chara. Die Botaniker sind sich über sie nicht einig. Einige halten sie für die Blumenbinse, andere für Mattenkümmel, noch andere für Hederich (Bremi).

»Die Republik, die Marcus Brutus begründet hatte, war tot und niemals wieder zum Leben zu erwecken; was sollten die Republikaner noch auf der Erde? Der Schatz war geraubt, die Schildwache damit abgelöst; wer konnte sie schelten, wenn sie einging?«

THEODOR MOMMSEN

Bombenexplosion auf dem Bahnhof von Bologna 1980

DEUTSCHES SCHAUSPIELHAUS HAMBURG

THEATERLEITUNG

Peter Zadek,
Intendant;

Corinna Brocher,
Referentin;

Heide Köhne,
Sekretariat;

Ulrich Schwab,
General Manager und
stellv. Intendant;

Dagmar Hoffmann,
Sekr. Gen. Manager

Wilfried Minks,
Chefbühnenbildner;

Johannes Grützke,
Künstlerischer Berater;

Barbara Naujok,
Kostüm und Maske;

Peer Raben,
Musik;

Charles Lang,
Bewegungsregie
und Körpertraining;

Leo Lehmann,
Literarischer Manager;

Dietrich von Oertzen,
Leitender Dramaturg;

Antje Ellermann,
Public Relations;

Manfred Schwiering,
Produktionsleitung;

DRAMATURGIE UND WERBUNG

Gesa Engelschall
Gabriele Grimpe
Thomas Körner
Monika Kolbe
Dagmar Leding

Heike Prengemann,
Sekretariat

Roswitha Hecke,
Fotografie

DIE SCHAUSPIELER, SÄNGER UND TÄNZER

Ilse Bally
Nora Barner
Angelika Bartsch
Marianne Burri
Marlen Diekhoff
Maike Fischer
Emanuela von Frankenberg
Andrea Grosske
Heide Grübl
Jutta Hoffmann
Christine Kaufmann
Marie-Christine van Kempen
Petra Kock
Eva Mattes
Lucia Mezger
Conni Moré
Esther Ofarim
Zazie de Paris
Renate Pelster
Ulrike Purschke
Christiane Renner
Anouschka Renzi
Ilse Ritter
Susanne Schäfer
Susa Schumann
Christa Siems
Sinaida Stanley
Angelika Thomas
Helene Tschiemer
Ewa Turowski
Rosel Zech
Henny Zschoppe

Bernward Bade
Uwe Bohm
Michael Degen
Werner Eichhorn
Giora Feidman
Uwe Felix
Klaus Fischer
Hans-Jörg Frey
Uwe Friedrichsen
Matthias Fuchs
Gerhard Garbers
Alexandre Guini
Nikolaus Haenel
Hans Hirschmüller
Hans Irle
Ernst Jacobi
Burghart Klaußner
Lajos Kovacs
Juraj Kukura
Hermann Lause
Peter Lehmbrock
Jörg Lemke
Axel Lorke
Paulus Manker
Dietrich Mattausch
Boris Mattèrn
Rolf Mautz
Gerhard Olschewski
Thomas S. Ott
Martin Pawlowsky
Carlos Pawlidis
Christian Redl
Heinz Schubert
Manfred Studer
Otto Tausig
Jan Timmerbeil
Wolf Dieter Tropf
Ulrich Tukur
Hans Ulrich
Daniel Vinocur
Markus Völlenklee
Gert Voss
Diego Wallraff
Ulrich Wildgruber
Gustav-Peter Wöhler
Timo Wüllner

REGIE

Michael Bogdanov
Andrew Carr
Jaroslav Chundela
Götz Loepelmann
Wilfried Minks
Jérôme Savary
Peter Zadek

BÜHNE UND KOSTÜME

Michel Dussarat
Johannes Grützke
John Gunter
Gisela Köster
Erika Landertinger
Michel Lebois
Götz Loepelmann
Wilfried Minks
Barbara Naujok
Rouben Ter-Arutunian

CHOREOGRAPHIE

Françoise Grès
Larry Kingery
Hans Kresnik
Jean Moussy

LICHT DESIGN

Markus Bönzli
André Diot
Georg Michahelles
Andy Philips
Alain Poisson

SCHAUSPIELMUSIK

Michael Haase,
Leiter der Bühnenmusik;

KÜNSTLERISCHES BETRIEBSBÜRO UND GASTSPIELE

Tonia Bison,
Leiterin;

Jürgen Cleffmann
Gitta Esen
Renate Mensching

REGIE-ASSISTENTEN

Peter Dollinger
Isabel Gomez
Peter Kelting
Charlotte Kleist
Peter Kühn
Ulrike Maack
Rosee Riggs

AUSSTATTUNGS-ASSISTENTEN

Urte Eicker
Kristin Gärtner
Irmgard Kersting
Sabine Koch
Martin Kukulies
Jeanette Minkwitz
Birgit Voß

INSPIZIENZ

Maria Burmeister
Poul Frederiksen
Olaf Rausch
Günter Uhlmann

STATISTENFÜHRUNG

Klaudia Dannenberg

SOUFFLEUSEN

Rosmarie Bednaschewsky
Traute Eichhorn
Beate Kuhlmann
Monika Stapel
Anita Vollmer

TECHNISCHE DIREKTION

Manfred Wiglinghoff,
Technischer Direktor;

Karla Rosskopf,
Sekretariat;

Elke Ahlers,
Technische Assistentin

BÜHNE

Ingo Eimann,
Bühneninspektor;

Lothar Braun,
Karl-Heinz Kammlade,
Ekkart Linnenbaum,
Jörn Timmermann,
Richard Willig,
Bühnenmeister;

Christian Arp
Hans-Hermann Bauer
Thomas Brandt
Hermann Cronland
Zeljko Dzida
Henri Ehlers
Hans-Joachim Engelhart
Thomas Feindt
Richard Garbers
Wolfgang Haase
Jürgen Herbst
Bernhard Hirschfelder
Wolfram Jaudszims
Walter Krejci
Uwe Kröger
Jürgen Krüger
Werner Lau
Alfio Lazzarich
Rainer Lindow
Uwe Löwenberg
Gerhard Meyer
Torsten Müller
Ali Narani
Carlos Pavlidis
Erich Petersen
Claus-Peter Platzek
Gerhard Ramm
Michael Rodemann
Robert Sadowski
Karl-Heinz Semmelhack
Wolfgang Schubert
Peter Schultz
Klaus Schulz
Hans-Jürgen Splettstösser
Rainer Timm
Jürgen Walther
Thomas Willig
Ingo Winkler

BÜHNEN- UND FAHRTECHNIK

Adolf Müller,
Leiter;

Klaus Bendig
Wolfgang Feierabend
Bernd Meyer
Norbert Steiniger
Bodo Sturhann
Rainer Welz

TRANSPORTE
Wolfgang Kremer
Manfred Pohl
Uwe Schwaan

BELEUCHTUNG
Georg Michahelles,
Leiter;

Markus Bönzli
Wilhelm Waschinski,
Beleuchtungsmeister;
Dirk Breimeier
Axel Dietl
Peter Dittrich
Johannes Fast
Lothar Franck
Aga Höhling
Ralf Kohlscheen
Siegfried Kotalla
Holger Rönck
Heinz-Harald Sames
Bernd Scharfe
Rudolf Thomas
Herbert Voigt
Geerd Willhöft
Klaus-Dieter Wulf

TON
Clemens von Weise,
Abteilungsleiter;
Gunnar Becher
Petro Christofferson

HAUS- UND ELEKTROTECHNIK
Walter Stuhlemmer,
Betriebsinspektor;

Bruno Frenzel
Walter Plagens
Peter Stein
Michael Schulz
Dieter Zimmermann

Rebecca Dahnke,
Stefan Zumpe,
Auszubildende

REQUISITE
Hans-Jürgen Kraschon,
Leiter;

Burckhard Rode,
Requisitenmeister;

Gertrud Behrendt
Wolfgang Lütters
Eva Misiak
Uwe Thiemann

WERKSTATTLEITUNG
Dieter Purrmann

TISCHLEREI
Horst Welling,
Leiter;

Helmut Busse
Gerd Mohrholz
Gerhard Furch
Friedrich Hering
Bodo Hiller
Manfred Kelling
Gerald Knöppke
Klaus Rutkowski
Walter de Vogel

SCHLOSSEREI/ WAFFENMEISTEREI
Walter Engel,
Leiter;

Horst Bockentien
Walter Lindner
Gerd Mälzer
Dieter Schiebe
Ta-Lee Thomsen

MALERSAAL
Udo Beschoner,
Leiter;

Reinhold Leuckfeld,
1. Theatermaler;

Hans-Joachim Donner
Rolf Georg Jarke
Heiner Möller
Johann Nessmann
Jan Rehder
Karl-Heinz Stahl
Kurt Teschke

Ursula Krause-Saul,
Petra Schönewald,
Auszubildende

DEKORATEURE
Uwe Pape,
Leiter;

Günter Behrendt
Herbert Geisler
Joachim Lohff
Hans-Jürgen Pella
Sven Petersen
Jürgen Schade
Jürgen Zaremba

HERRENSCHNEIDEREI
Franz Kolb,
Gewandmeister;

Johann Baatz
Willy Bringe
Fritz Bodenstab
Heike Brümmer
Siegfried Junker
Cornelius Ketelsen
Ralf Linke
Hans-Jürgen Nebi
Horst Seiffert
Richard Sochor
Herbert Strelow
Dieter Strupat
Emil Strupat
Karl-Heinz Tripphahn
Anh-Trinh Truong
Edmund Usselmann
Richard Zander
Maximilian Zawodnik

Geseke Brandis
Joachim Fricke,
Sibylle Schulze,
Auszubildende

DAMENSCHNEIDEREI
Marlies Albrecht,
Gewandmeisterin;

Frieda Baatz
Sigrid Didier
Ruth Dümke
Waltraud Lucht
Irmgard Omilian
Maren Voss
Agnes Samtleben
Rina Verdel
Anneliese Wedell
Lucie Wulf

Bastienne Böhmer,
Katrin Engelbrecht,
Auszubildende

MASKE
Cornelia Grünheid,
Leiterin;

Käte Marie Bramman
Evelyne Grobe
Elke Hansen
Petra Lange
Klaus Leder
Guido Lutz
Waltraud März
Eva Rauter
Ursula Weidner
Heiko Wengler-Rust
Axel Wilms

Bettina Schröder,
Örjan Mühle,
Volontäre

VERTRIEB
Manfred Nigbur

WAHL- ABOBÜRO
Ursula Wettern

KASSE
Irena Kelnar,
Leiterin;

Christa Hesse
Ruth Müller
Rudolf Samberger
Harald Schulz
Jeanette Wagner
Hannelore Zimmermann

VERWALTUNG
Werner Bendig,
Kaufmännischer Verwaltungsleiter;

Archibald Simpson,
Personalleiter;

Rolf Knickmeier,
Leiter der Buchhaltung;

Hildegard Gabbert
Anneliese Haskamp
Anja Kindt
Angelika Klamer
Inge Klamer
Renate Petroschka
Antje Plath
Elfriede Radmer
Ingrid de Ribas
Monika Schmoock
Magrid Volbers
Ingeborg Volbers
Hildegard Wulf

Marlis Cakir,
Sandra Lau,
Martina Schmidt,
Auszubildende;
Daniela Weber,
Umschülerin

HAUSVERWALTUNG
Rudolf Eljardt,
Günter Kulemann,
Hausinspektoren;

Sigrid Hartmann
Heinz Husfeld
Günther Kaulfers
Ingrid Kebel
Gisela Lange
Inga Regano
Alfred Schwarten
Heinrich Stöber
Eva-Maria Voss
Otto Winter

VORDERHAUS
Frauke Alisch
Monika Alisch
Erwin Andritzki
Käthe Andritzki
Brigitte Billhardt
Harald Billhardt
Fatimeh Djarrahzadeh
Waltraud Fehrle
Marianne Harm
Emilie Florenkowski
Ursula Jeschke
Berta Kittelmann
Elsa von Klopotek
Helga Kraschon
Susanne Lohse
Albert Niehörster
Paul Prager
Erna Reiher
Karl Ruhnke
Roland Schmidt
Helga Wichers

BETRIEBSRAT
Theodor Schmolt,
Vorsitzender und
freigest. Betriebsrat;

Clemens v. Weise,
Stellvertreter;

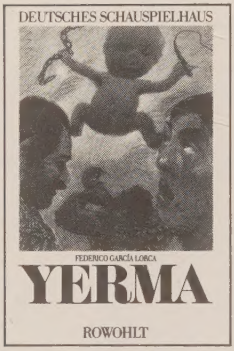
Hildegard Gabbert
Hans Irle
Adolf Müller
Ali Narani
Wilhelm Waschinski
Walter Stuhlemmer
Richard Willig

KANTINE UND RESTAURANT
Wolfgang Uhlworm,
Pächter;

Ulrich Tretau,
Kantine

Deutsches Schauspielhaus

Programmbücher herausgegeben von Peter Zadek



Federico García Lorca · Yerma
Übersetzt von Enrique Beck
Broschiert. 224 Seiten

John Webster · Die Herzogin von Malfi
Übersetzt von Elisabeth Plessen
Broschiert. 256 Seiten

Hugh Whitemore · Ein Haufen Lügen
Übersetzt von Gottfried und Inge Greiffenhagen
Broschiert. 192 Seiten

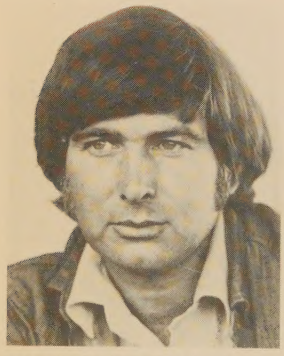
Franz Xaver Kroetz · Bauern sterben
Broschiert. 192 Seiten

William Shakespeare · Wie es euch gefällt
Übersetzt von Elisabeth Plessen
Broschiert. 276 Seiten

Molière · Der Bürger als Edelmann
Übersetzt von Tankred Dorst
Broschiert. 192 Seiten

Rowohlt

Wir haben aufgehört, die politischen Aspekte bei Shakespeare auszukundschaften, die uns heute doch alle angehen. Wir müssen die Kühnheit haben, die Wurzeln der Stücke auszugraben, wir müssen sie zerpflücken und wieder zusammensetzen. Gehen wir nicht mit experimentellem Geist an Shakespeare heran, dann wird es mit ihm als unserem populärsten und lebendigsten Theaterautor bald vorbei sein.



MICHAEL BOGDANOV